PG
5145
G3T5

Gedichte

aus

Böhmens Vorzeit

verdeutscht

von

Joseph Mathias Grafen von Thun.

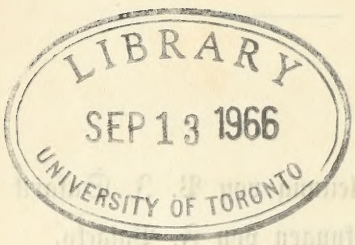
Mit einer Einleitung von P. J. Šafařik
und Anmerkungen von F. Palacky.

Prag, 1845.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Friedrich Tempsky.

PG
5145
G3T5



1122647

Vorwort des Übersetzers.

Die wenigen Überreste alt-čechischer Dichtkunst, welche man bisher aufzufinden so glücklich war, geben von der Bildungsstufe dieses Volkes, bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück, ein ganz anderes Bild, als deutsche Chronisten entworfen und wir uns zu glauben angewöhnt haben. Sie stehen unter den gleichzeitigen Dichtungen aller Völker so ausgezeichnet, so unerreicht da, daß die Eitelkeit es angemessen fand, ihre Ächtheit in Zweifel zu ziehen; doch die Wahrheit muß siegen, auch wenn sie nicht so unantastbare Vertreter gefunden hätte, wie Šafařik und Palacky.

Solchen Stimmen auch die meinige anreihen zu wollen, wäre Anmaßung; doch kann ich als Ausschußmitglied des vaterländischen Museums nicht verschweigen, daß mir die Umstände, unter welchen jene Handschriften aufgefunden wurden, und die Art, wie das Museum zu

ihrem Beſitz gelangt iſt, vollkommen bekannt ſind, und ich auch ohne auf die Worte der Meiſter zu ſchwören von der Ächtheit feſt überzeugt bin.

Dieſe eben durch ihre Seltenheit um ſo werthvolleren Reliquien geben dem Čechen ein volles Recht auf ſeine Urväter ſtolz zu ſein, und Heil ihm, wenn ſie auch ferner als Sporn wirken zu nationeller Ausbildung; aber auch dem Nichtčechen müſſen dieſelben um ſo merkwürdiger erſcheinen, je mehr ihn univerſelle Bildung über nationelle Einſeitigkeit erhebt. Für deutſche Leſer auf dieſer Stufe habe ich überſetzt; ihnen eine in Form und Ausdruck möglichſt treue Copie vorzulegen war mein Zweck. Als Beweis, daß ich nicht verſchönert habe, diene der für Sprachkenner beigefügte čechiſche Urtext, wie er von Šafařik und Palacky den Original-Handſchriften entnommen und zur leichtern Verſtändniß neu orthographirt wurde.

Eine wörtliche Übertragung iſt bei der ſo gänzlichen Verſchiedenheit beider Sprachen unausführbar; doch habe ich mich bemüht, Zeile für Zeile denſelben Sinn auszudrücken, und habe durchgängig dieſelbe Sylbenzahl beibehalten. Unmöglich war es, überall das gleiche Versmaß wiederzugeben, weil der Gefühlsausdruck jener begeiſterten Naturſänger die Feſſeln neuer Proſodie nicht kannte, und weil die Eigenheit aller alt-ſlawiſchen Lieder,

nämlich der Ruhepunkt nach der vierten oder sechsten Sylbe, in der deutschen Sprache, für mich wenigstens, zum allzugroßen Hindernisse wurde. Die trochäische Form ist die vorherrschende, ich habe sie daher im Allgemeinen gewählt, nur im „Sträußchen" wendete ich, weil das Original daran mahnet, Daktylen an, und in „Ludiše und Lubor," „die Erdbeeren," „der Kukuk," „die Magd und die Lerche," und im Minnelied König Wenzels erlaubte ich mir Jamben, ohne hiezu durch die Form des Originals berechtigt zu sein. Von dem Rhythmus dieser Gedichte hat Herr Šafařik in der gefälligst beigegebenen Einleitung umfassend gesprochen; seine Ansichten dienten mir zur Richtschnur, so wie seine Zeilenabtheilung und Trennung der Redesätze; denn die Handschriften sind in fortlaufenden Zeilen nach Art der Prosa und größtentheils ohne Interpunctationen geschrieben.

Bei diesen Fesseln, die ich mir aus Pietät für den Urtext auferlegt habe, wird vielleicht meine Übersetzung vor der deutschen Kritik schlecht bestehen; doch bitte ich, die Mängel nur mir und nicht den uns leider ganz unbekannten čechischen Dichtern anzurechnen.

Bei aller Mühe mußte ich in Kraft des Ausdruckes sehr oft zurückbleiben, und kaum dürfte es mir gelungen sein, die erhabene Einfachheit, bei solcher Gedankenfülle, nur annäherungsweise wieder zu geben.

Als mir das Glück wurde, dieſe Heiligthümer im Urterte leſen und verſtehen zu können, ergriff mich eine unnennbare Wehmuth, und lebhaft erwachte der Wunſch in mir, dieſes Zeugniß nicht geahnter Cultur auch deutſchen Augen, die ſehen wollen, vorzulegen. In den Geiſt einzudringen ſuchend, wähnte ich mich ſelbſt von ihm angehaucht, und ſo entſtand dieſer Verſuch; wenn er nicht gelungen, wie es mein Herz gewünſcht — mögen es meine Landsleute wohlwollend verzeihen.

Prag 1845.

J. M. Thun.

Inhalt.

Seite.

Vorwort des Überſetzers III
Einleitung von P. J. Šafařik 3
Das Gericht der Libuša 41
Záboj und Slawoj 53
Ćeſtmir und Wlaſlaw 73
Der Hirſch 91
Jaromir und Oldřich 97
Lied an den Wyšehrad 105
Zbyhoň 111
Beneš, Hermanns Sohn 119
Ludiše und Lubor 127
Jaroſlaw 139
Das Sträußchen 163
Die Erdbeeren 167
Die Roſe 171
Der Kukuk 173
Die Betrübte 175
Die Magd und die Lerche 177
Minnelied König Wenzels I. 179

Die

Königinhofer Handschrift.

Einleitung zur Übersetzung dieser Gedichte von
J. M. Grafen von Thun.

Von

Paul Joseph Šafařik.

Wie in anderen Ländern und Staaten Europa's war auch in dem österreichischen Kaiserstaate und namentlich in dem für ein regeres geistiges Leben von jeher so sehr empfänglichen Böhmen unmittelbar nach der Pacification des europäischen Festlandes und nach Beendigung jener langwierigen Kriege, in denen und durch welche die europäischen Völker zum Theil eben erst den Werth und die Bedeutung der Nationalitäten vollständig kennen gelernt hatten, bei allen Männern von höherer Bildung und tieferer Einsicht ein neuer lebhafter Eifer für vaterländische Interessen erwacht. Aus diesem lebendigen Eifer und aus der im Wollen und Handeln sich gleich bleibenden männlichen Thatkraft ging eine der herrlichsten Anstalten Böhmens, das vaterländische Museum, hervor, welches, nach längeren Vorbereitungen, durch den Aufruf Sr. Excellenz des k. k. Staats- und Conferenz-Ministers, Grafen Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky, damals Oberstburggrafen von Böhmen, im J. 1818 gegründet und durch die Grafen Caspar und Franz Sternberg und Franz Klebelsberg vorläufig organisirt, bald darauf, nach erfolgter sehr gnädiger kaiserlicher Genehmigung (1820 und 1822), rasch und jugendlich-kräftig ins Leben trat. Diese großartige Anstalt begriff, im Sinne ihrer ersten Gründer, alle geistigen Interessen des besondern böhmischen Vaterlandes im ganzen Umfange des Wortes in sich; Alterthümer, Geschichtsbeiträge,

Urkunden und andere Denkzeichen sollten hier gesammelt, die Sprache, die Sitten und Eigenheiten des Volkes erforscht und festgehalten, die Naturgebilde des Landes zusammengestellt und jedes Gedeihen in Wissenschaft und Literatur, Kunst und Gewerbfleiß, vor allem aber der vaterländische Sinn selbst genährt und erhöht werden. Da nun die Gründung des vaterländischen Museums in eine Zeit fiel, wo der Sinn für die Erhaltung und Emporhebung der böhmischen Nationalität und für die Bewahrung der geistigen Denkmäler, welche ihr bei ihrer Wiedergeburt zur Stütze dienen sollten, also vor allem der Schätze der alten Literatur, unter vielen edlen und gebildeten Männern Böhmens bereits mächtig erwacht war, als dessen Ausfluß und Wirkung die neue Anstalt zum Theil selbst angesehen werden konnte; so begann unter den Vaterlandsfreunden jeglichen Standes der rühmlichste Wetteifer im Hervorsuchen und Zusammentragen von Handschriften und Urkunden, welche dem Untergange in den verheerenden Kriegen und Drangsalen, die zu wiederholten Malen und oft fast halbe Jahrhunderte lang Böhmen heimsuchten, wie durch ein Wunder entronnen, nun unerwartet aus dem Dunkel der Vergessenheit oder Verborgenheit ans Licht gezogen und dem Museum einverleibt wurden. Ohne in eine nähere Aufzählung der nicht unbedeutenden literarischen Schätze, welche, bis dahin unbekannt oder verborgen, in jener denkwürdigen Periode der nationellen Wiedergeburt und des geistigen Umschwungs und in Folge des für die junge Anstalt entbrannten Wetteifers glücklich entdeckt, ans Licht gefördert und durch Niederlegung im Museum der allgemeinen Benützung zugänglich gemacht wurden, an diesem Orte einzugehen, wollen wir diejenigen, welche nicht selbst nahe Zeugen jenes damals in seiner Frische so thätigen Eifers und seiner Erfolge waren,

nur an jenen ganz ausgezeichneten Schatz von mehr als zwei hundert Handschriften, worunter einige aus dem X — XI Jahrhundert, erinnern, welcher, der Welt unbekannt, in den stillen Gewölben des Březnitzer Schlosses die Stürme des hussitischen und dreißigjährigen Krieges, so wie andere Verheerungen und Drangsale, die das Vaterland trafen, glücklich überdauert hatte, und von dem hochherzigen Grafen Johann Kolowrat-Krakowsky großmüthig dem Museum geschenkt wurde.

Unter den Männern, welche in jenen Tagen allgemeinen Wetteifers für das Wiederauffinden, Erhalten und Herausgeben alter, bis dahin unbekannter oder vernachlässigter böhmischer Literaturdenkmäler mit rastlosem Eifer und seltenem Glück thätig waren, nimmt der jetzige Bibliothekar des vaterländischen Museums, Herr Wenceslaw Hanka, unbestritten einen der ersten und ehrenvollsten Plätze ein. Er befand sich, nach Vollendung seiner Studien und nachdem er einige Zeit in Wien als Mitredacteur an einer böhmischen Zeitung und Zeitschrift gearbeitet hatte, als Privatgelehrter gerade damals in Prag, als die vorbereitenden Arbeiten zur Gründung des Museums in vollem Gange waren, und erfreute sich hier des besondern Wohlwollens der hochgebildeten Grafen Caspar und Franz von Sternberg, so wie des väterlich-freundlichen Umgangs und Unterrichts des großen Sprachforschers, Abbé Joseph Dobrowsky, dieser unvergeßlichen Triumvirn, welche bekanntlich auf die Gründung und Gestaltung des böhmischen Museums, so wie auf den Gang der vaterländischen Wissenschaften den größten und wohlthätigsten Einfluß hatten. Von dem Geiste solcher Männer angehaucht und ihrem ruhmvollen Beispiele nachstrebend beschloß er, von seinem Standpuncte aus und nach Maßgabe seiner Kenntnisse und Kräfte, alle seine Thätigkeit

der Pflege der böhmischen Literatur zuzuwenden und richtete von da an mit richtigem Tact sein Hauptaugenmerk auf die bis dahin vernachlässigten Erzeugnisse der ältesten poetischen Literatur der Böhmen, die er nach und nach, von seinem väterlichen Freunde und Lehrer Dobrowsky thätig unterstützt, in großer Fülle und Mannigfaltigkeit herausgab. Bereits im Anfange des Jahres 1817 hatte er die meisten Bibliotheken Prags und der Umgegend durchsucht, die ältesten böhmischen Handschriften durchgesehen und aus denselben die für seine Sammlung passenden Stücke abgeschrieben, und noch in demselben Jahre erschien das erste Bändchen seiner Sammlung unter dem Titel: Starobylá Skládanie, d. i. Altböhmische Dichtungen, welche dann fortgesetzt und im J. 1823 mit dem fünften Bändchen geschlossen wurde. Diesen, um die Wiederbelebung der böhmischen Literatur sowohl durch eigene Leistungen im Fache der Poesie und Grammatik, als auch vorzüglich durch die Herausgabe alter Sprachdenkmäler so sehr verdienten Mann erkor nun das Glück, gleichsam als wollte es seine warme Liebe zu der Sprache seines Volkes und seine Begeisterung für die Denkmäler geistiger Thätigkeit unserer Vorfahren belohnen, das Beste, was aus dem poetischen Lebenskreis nicht nur der alten Böhmen, sondern der alten Slawen überhaupt, den Fluthen der Zeit entgangen — wir meinen die Königinhofer Handschrift, die wir nun näher besprechen wollen — fast durch Zufall aufzufinden. Als derselbe nämlich seinen Entschluß, die altböhmischen Gedichte nach und nach sämmtlich herauszugeben, mit dem ersten Bändchen schon ausgeführt hatte, machte er im September des Jahres 1817 einen Ausflug in die königliche Leibgedingstadt Königinhof (Králowé dwůr, Aula reginae) im Königgrätzer Kreise, zu einem Jugendfreunde, dem dortigen Bürger, Herrn Sklenička, wurde durch diesen mit

dem damaligen Caplan, Herrn Pancratius Borč, bekannt, und entdeckte hier, am 16. September, zunächst durch ein bei Tische mit seinen eben genannten Freunden über die Zerstörung der Stadt in der hussitischen Zeit, vorzüglich durch den großen Brand im J. 1450, und über den Untergang von Alterthümern geführtes Gespräch und durch des Herrn Borč Bemerkung, daß in einer Kammer an der Stadtkirche unter einem Wust von Papieren und unbrauchbarem Geräthe auch alte Waffen, namentlich Pfeile, aus der hussitischen Zeit sich befänden, veranlaßt, unter andern Handschriften von minderem Werth und in lateinischer Sprache, die obgenannte Handschrift, zwar nur ein Bruchstück des ganzen Codex, welches sich aber bei näherem Besehen als in böhmischer Sprache geschrieben, poetischen Inhalts und werthvoll auswies. Da bei einigen ausländischen Gelehrten, wie wir aus ihren Schriften und andern Mittheilungen ersehen, die abenteuerlichsten Gerüchte, zum Theil nicht ohne unlöbliche Absicht ausgestreut, über die Auffindung dieser Handschrift herrschen, so bemerken wir ausdrücklich, daß ähnliche, in dem untern Raume des Kirchthurmes angelegte und mit dem Chor der Kirche durch eine Thür verbundene Kammern, welche gewöhnlich zur Aufbewahrung von altem unbrauchbarem Kirchengeräthe, mitunter auch von Papieren, dienen, in Böhmen nichts Seltenes sind, und daß einige von den Handschriften und Pergamentblättern, unter denen das Bruchstück des Codex verworfen und versteckt lag, namentlich ein pergamentener Psalter und Bruchstücke eines astronomischen Pergamentcodex, von Herrn Hanka ebenfalls aufbewahrt und später im Museum niedergelegt wurden.

Nachdem der glückliche Entdecker, der wohl in den ersten Augenblicken selbst kaum geahnt haben mochte, welchen wichtigen Fund er gemacht, den Inhalt der Hand-

schrift vorläufig entziffert und sich überzeugt hatte, daß nur ein kleiner Theil des ganzen Codex vor ihm liege, sparte er keine Mühe, um entweder das Fehlende aufzufinden, oder wenigstens über die frühern Schicksale der Handschrift von den Einwohnern Königinhofs etwas zu erkunden, wobei er vorzüglich von dem Bruder des Herrn Dechanten Puš unterstützt wurde; aber alle seine Bemühungen in dieser Beziehung führten nur gar bald zu dem betrübenden Resultate, daß der fehlende Theil höchst wahrscheinlich bei einer im Dienste der Kirche angestellten Person, einem Meßner, der zugleich ein Schlosser war, und die Kammer des Eisengeräthes wegen oft besuchte, wobei er auch der Handschriften nicht schonte, durch Feuer zu Grunde gegangen, und daß an ein Wiedererlangen des Verlornen auf diesem Wege kaum zu denken sei. Von den dabei betheiligten Personen zum Eigenthümer der Handschrift gemacht, die er später dem vaterländischen Museum zum Geschenk brachte, beschloß er nun, dankbar die Vorsehung für das Erhaltene preisend und den möglichen Ersatz des Fehlenden von derselben in einer andern Zeit und durch andere Handschriften erwartend, die Herausgabe des geretteten, noch immer wichtigen, ja unschätzbaren Theiles des Ganzen. Während er mit den vorbereitenden Arbeiten zur Herausgabe, bei welcher zu dem altböhmischen Texte nicht nur eine neuböhmische Metaphrase von ihm selbst, sondern auch eine deutsche Übersetzung von seinem Freunde, Herrn Professor Wenceslaw Aloys Swoboda, hinzugefügt wurde, beschäftigt war, und einstweilen in dem Vorworte zum zweiten Bändchen seiner altböhmischen Dichtungen nur eine ganz kurze Probe aus dem Original abdrucken ließ, machte Abbé Dobrowsky in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur (2. Ausgabe, Prag 1818, 8.) das Publicum vorläufig mit dem hochwich-

tigen Funde bekannt, indem er den Inhalt der Handschrift, mit kurzen Belegen, näher angab und zugleich ihr Alter schärfer zu bestimmen suchte. In dem darauf folgenden Jahre erschien die erste vollständige Ausgabe unter dem Titel: Rukopis Kralodworský at. d., d. i. die Königinhofer Handschrift, eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge, der altböhmischen Dichtungen besonderer Theil (Prag 1819, 12.), enthaltend zuerst den in Hinsicht der Orthographie mit diplomatischer Treue und Genauigkeit wiedergegebenen, jedoch in Verse abgetheilten Grundtext, dann diesem zur Seite, neuböhmische Metaphrase von dem Herausgeber endlich unter einem besondern Titel eine metrische deutsche Übersetzung von Herrn Professor Swoboda. Diese erste und authentische Ausgabe bildete die Grundlage der folgenden, welche in nicht sehr langen Zwischenräumen auf einander folgten. Es erschien nämlich zuerst das größere Gedicht, Jaroslaw der Besieger der Tataren, besonders und in größerem Format (Prag 1823, 4.). Hierauf folgte eine größere Ausgabe (Prag 1829, 8.), außer dem neuorthographirten altböhmischen Grundtext und der ihm gegenüber gestellten, neu umgearbeiteten deutschen Übersetzung von Herrn Swoboda (die neuböhmische Metaphrase blieb weg), auch einen ausführlichen historisch-kritischen Vorbericht und erklärende Anmerkungen umfassend, und mit einem Anhange anderer altböhmischer Gedichte vermehrt. An diese größere schloß sich später eine kleinere Handausgabe an (Prag 1836, 18.), welche bloß den neuorthographirten Grundtext und die neuböhmische Metaphrase nebst Proben einer polnischen und krainischen Übersetzung enthielt. Endlich ließ Herr Hanka zu Anfang des verflossenen Jahres eine neue, in der Reihe der vollständigen die vierte Ausgabe ans Licht treten (Prag 1843, 12.), welche zuerst den mit dem Ori-

ginal aufs neue sorgfältig verglichenen und mit diplomatischer Treue abgedruckten Grundtext (jedoch ebenfalls, wie in der ersten, in Verse abgetheilt), hierauf, jenem gegenüber, denselben altböhmischen Grundtext mit der neuen, jetzt gangbaren Orthographie, dann die oft erwähnte deutsche Übersetzung von Herrn Swoboda und eine vollständig polnische von Herrn Lucian Siemieński, endlich Proben von Übersetzungen in kleinrussischer, illyrischer, krainischer, oberlausitzischer und englischer Sprache von verschiedenen Übersetzern enthält.

Ein alterthümliches Denkmal von solchem Gehalt, wie die Gedichte der Königinhofer Handschrift sind, mußte natürlich bei allen denkenden und vorurtheilsfreien Freunden menschlicher Bildung ohne Unterschied der Nationen die freundlichste Aufnahme finden und dem Herausgeber überall, im In- und Auslande, die gerechte Anerkennung seiner Verdienste bereiten. Da unser gegenwärtiger Zweck, der auf das Allgemeine gerichtet ist, uns das Eingehen auf ein specielles Aufzählen der hierauf bezüglichen Thatsachen verbietet, so begnügen wir uns, Folgendes darüber anzumerken. Im Inlande haben sich vor allen andern Gelehrten, außer dem schon oben genannten Abbé Dobrowsky, die Herren Meinert und Dambeck, jener im Archiv der Geschichte (1819, Jäner), dieser im Hesperus (1819), warm und kräftig über den hohen Werth dieser Gedichte ausgesprochen. Die spätere, im J. 1829 veranstaltete Ausgabe fand an dem ständischen Historiographen Böhmens, Herrn Franz Palacky, in den Jahrbüchern der Literatur (Wien 1829, Bd. 48) einen eben so gelehrten als kunstsinnigen Beurtheiler. Im Auslande gab schon im nächstfolgenden Jahre nach der ersten Veröffentlichung der erhabene Freund aller Kunst und Wissenschaft, der damalige Minister des Cultus und der Aufklärung, Admiral und

Präsident der russischen Akademie, Alexander Semenowič Šiškow, den Grundtext mit einer zur Seite gestellten, freilich mit absichtlicher Strenge etwas zu genauen russischen Übersetzung, indem nur hie und da die minder geläufigen grammatischen Wortformen russisirt wurden, in den Nachrichten (Izwěstije) der Akademie (Jahrgang 1820, 8tes Buch) heraus. Die Herren Brodzińśki und Kucharśki verpflanzten sie theilweise durch gelungene Übertragungen auf den polnischen Boden; eine vollständige und sehr gelungene polnische Übersetzung der ganzen Sammlung von Herrn Lucian Siemieńśki folgte erst später nach (Krakau 1836, 12.). Zu diesen, von unsern Stammverwandten ausgegangenen Dolmetschungen kamen später noch hinzu die Übersetzungen einzelner Gedichte ins Krainische von einem Ungenannten, ins Illyrische von Herrn Stanko Vraz, ins Serbische von Herrn Johann Hadžić, ins Oberlausitzische von Herrn P. Jordan und ins Kleinrussische von den Herren J. Sreznewśki und J. Halka. Auch an den Gestaden Albions erscholl der Wiederhall des wundervollen böhmischen Gesangs und wurde freundlich aufgenommen. Herr John Bowring übertrug nämlich fast alle Gedichte der Sammlung nicht ohne Geschick in die englische Sprache (London 1832, 12.). Ein Versuch, die Franzosen mit den herrlichen Dichtungen bekannt zu machen, wurde zuerst (dem Vernehmen nach) von E. Quinet und hierauf unlängst von F. G. Eichhoff (Paris 1839, 8.) gemacht. Unter denen, welche in Deutschland ihre gewichtvolle Stimme über den Fund in freudigem Zuruf erhoben, können wir den deutschen Dichterfürsten, Goethe, nicht unerwähnt lassen, welcher sich nicht nur zweimal über diese „ganz unschätzbaren Reste der ältesten Zeit" warm und kräftig aussprach und ihre hohe Bedeutung für das neuerwachende geistige Leben der Böhmen erkannte (Werke Bd. XXXII. 407. XXXIII.

321), sondern auch eines der Lieder, das Sträußchen, in deutscher Übersetzung seinen Werken einverleibte (Bd. II, 341). Auch der unlängst dahin geschiedene ritterliche Sänger, der Freiherr de la Motte Fouqué, hat den Finder sowohl als den Verdeutscher mit einem Kranze von Dichtungen, ihnen beiden gewidmet, beehrt. Indeß ungleich wichtiger für uns, als das Aufsehen, welches diese herrlichen Gebilde einer verschollenen Vorzeit in der Fremde, sowohl bei unsern nächsten Stammverwandten, als auch bei andern benachbarten Völkern, erregten, ist der stille, aber in seinem Erfolge nur um so nachhaltigere Einfluß, welchen dieselben in der Heimath auf die für alles Schöne und Erhabene offenen Gemüther der Eingebornen ausübten, und der Umschwung, welchen sie in dem Gange der in jugendlich kräftiger Entwicklung begriffenen neuern böhmischen Literatur bewirkten. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß besonders die neuere böhmische Poesie, Dichter wie Kollár und Čelakowský an der Spitze, ihre Erhebung und Veredlung, ihre Rückkehr von unfruchtbaren, öden Gemeinplätzen zum lebendigen Born der heimischen, volksthümlichen Sangweise vorzüglich dem Bekanntwerden der Königinhofer Gedichte und ihrer wunderbar befruchtenden Kraft verdankt. Aber auch andere vaterländische Schriftsteller, welche an die Bearbeitung des so lange brach gelegenen Feldes der böhmischen Literatur ausgingen und in ihrem Eifer von der in sich selbst zerrissenen Gegenwart oft unfreundlich berührt oder niedergedrückt wurden, mußten sich durch die zutrauliche, seelenverwandte und darum mächtig ergreifende Stimme ihrer Ahnen im innersten Gemüth angeregt, gehoben und zu neuer Thätigkeit angespornt fühlen. Ja selbst das Gebiet der Kunst blieb von ihrem Zauber nicht unberührt! Wir dürfen, um andere Beispiele nicht zu häufen, nur auf die in antik-

reiner Weise gedichteten Compositionen unseres trefflichen Herrn Tomášek zu den Liedern der Handschrift hinweisen, welche nach dem einstimmigen Urtheile stimmberechtigter Kenner zu den trefflichsten, eigenthümlichsten und vollendetsten Werken gehören, mit denen dieser hochbegabte Künstler das Gebiet der Tonkunst bereichert und verherrlicht hat. Bei dieser ausgebreiteten und folgenreichen Wirksamkeit, welche die geretteten unschätzbaren Überreste der Vorzeit auf das Gemüth der gebildeten Einheimischen gewannen, und bei der beifälligen Aufnahme, welche sie im Auslande fanden, konnte es nicht fehlen, daß dem Manne, der dieses Kleinod dem Untergange entrissen und der Welt bekannt gemacht hat, vielfältige Beweise der Anerkennung und des Dankes im In- und Auslande zu Theil wurden. Herr Hanka, in der Zwischenzeit als Bibliothekar und Archivar beim Museum angestellt und auch in dieser Berufssphäre um das Vaterland hochverdient, wurde nämlich in kurzer Zeit, um nur das Vorzüglichste zu berühren, in anerkennender Würdigung seiner literarischen Verdienste von mehreren inländischen und ausländischen gelehrten Gesellschaften und Akademien zum Mitgliede gewählt; die damalige Akademie für russische Sprache und Literatur in St. Petersburg (jetzt mit der Akademie der Wissenschaften vereinigt) beehrte ihn mit der großen silbernen, später auch mit der goldenen Medaille, zwei erlauchte Häupter mit kostbaren Ehrenringen und eines derselben mit der Ordensverleihung, endlich einige von seinen Freunden und Verehrern mit einer zu seinem Andenken geprägten Denkmünze.

Wir wollen uns nun, dem Zwecke unserer gedrängten Darstellung gemäß, zu der *Handschrift* selbst wenden und dieselbe sowohl nach ihrer *äußern Form*, als auch nach ihrem *innern Gehalt* näher ins Auge fassen. Wir

haben bereits oben bemerkt, daß die erhaltene Handschrift nur ein Theil des ganzen Codex ist, welcher, wie sich bei näherer darüber angestellter Untersuchung ergab, zwar noch in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts in größerer Vollständigkeit in der Kammer der Königinhofer Kirche vorhanden war, aber von einem Meßner theilweise verschleppt wurde und höchst wahrscheinlich bei einem Brande zu Grunde ging. Das erhaltene Fragment besteht zuerst aus zwei ganz schmalen Streifen und dann aus zwölf vollständigen Blättchen Pergament. Die zwei schmalen Streifchen, an denen nur noch einzelne Sylben und Worte zu lesen sind, indem der übrige größere Theil abgeschnitten wurde, hängen mit den unmittelbar darauf folgenden Blättern dem Inhalt und dem Sinne nach zusammen. Ein paar solcher Streifchen befanden sich als Gefieder an Pfeilen und kamen mit diesen in den Besitz des seligen Fürsten Rudolph Kinsky. Die Handschrift gehört dem Format nach zu jenen, welche man uneigentlich, nach der bei Druckwerken üblichen Weise, Duodez- oder Kleinoctav-Handschriften nennt; die Höhe der einzelnen Pergamentblätter beträgt nicht mehr als 4 Zoll 6 Linien Pariser Maßes, die Breite etwas über 3 Zoll, die Höhe der geschriebenen Columne aber nur 3 Zoll 6 Linien, die Breite 2 Zoll und 1 Linie. Die Schrift ist ungeachtet ihrer im Verlaufe der Zeit erfolgten bedeutenden Erblassung dennoch auch jetzt noch gut erhalten, und zwar sehr fein und dicht, aber dabei ausnehmend schön und gut lesbar. Nach der in alten Handschriften üblichen Art sind die Überschriften der Capitel und einiger Gedichte, so wie die Anfangsbuchstaben einzelner größerer Absätze mit rother, die verzierten Anfangsbuchstaben der Gedichte mit blauer und grüner Farbe geschrieben und die letzteren überdieß reichlich

vergoldet. Die Schrift ist auf allen Columnen mit Horizontal- und Perpendicular-Linien eingefaßt, und die Zeilen laufen zwischen den erstern gerade fort. In dem ganzen Manuscripte ist keine Trennung der Verse sichtbar, ja sogar die einzelnen Worte sind nicht regelmäßig und folgerecht getrennt, sondern alles läuft in ununterbrochener Aufeinanderfolge und ohne Interpunction fort. Da indeß auch in dieser Handschrift, wie in andern böhmischen aus jener Zeit, im Gegensatz zu den mit Abkürzungen oft bis zur Verzweiflung überladenen lateinischen und griechischen, nur äußerst wenige, dabei allgemein bekannte und geläufige Abkürzungen vorkommen und da der Text mit sichtbarem Fleiß und äußerst correct geschrieben ist (nur an einigen, übrigens nicht zweifelhaften Stellen ist die Hand des gleichzeitigen Correctors sichtbar), so bietet das Lesen derselben für den nur einigermaßen der alten Schrift Kundigen keine Schwierigkeiten dar, und der Conjecturalkritik ist zum Glück kein Spielraum gelassen. Der specifische Charakter der Schrift oder die Art, einzelne Buchstaben eigenthümlich zu gestalten, zwei durch Zusammenschiebung in eine Figur zu verschmelzen und Abkürzungen anzubringen, ist eigenthümlich böhmisch und die Handschrift unzweifelhaft in Böhmen und von einem Böhmen geschrieben. Der Entdecker des Fragments hat gleich in der ersten Ausgabe die Vermuthung ausgesprochen, und der Berichterstatter in den Jahrbüchern der Literatur, Herr Palacky, hat sie sowohl hier als in der Geschichte Böhmens mit beachtenswerthen Gründen unterstützt, daß der mit der Königin Kunigunde, Wittwe König Přemysl Otakars II., vermählte, mächtige, durch Geist und Kenntnisse ausgezeichnete und am Ende seiner Laufbahn höchst unglückliche Zawiš von Rosenberg, der allerdings bei Mit- und Nachwelt in Böhmen auch als Dichter gepriesen ward, obgleich sich nichts

von ihm erhalten hat, diese Sammlung veranstaltet haben dürfte, und daß der schöne Codex für die Königin Kunigunde selbst geschrieben worden sei — eine Annahme, der Niemand, nach Erwägung der dafür vorgebrachten Gründe, leicht seine Zustimmung versagen wird. Das Alter der Handschrift wurde nach paläographischen Merkmalen von zwei stimmberechtigten Kennern mit der größten Schärfe, welche in solchen Fällen nur möglich ist, fast übereinstimmend bestimmt; Abbé Dobrowsky sagte, die Sammlung falle zwischen die Jahre 1290 und 1310, der Historiograph Palacky urtheilte, zugleich mit Berücksichtigung anderer Entscheidungsgründe, die Handschrift sei zwischen 1280—1290, jedoch kaum früher, geschrieben. An diesen Schätzungen wird es jedem billig Denkenden genügen, zumal wenn er bedenkt, auf welch schwankendem Boden sich die Conjecturalkritik in Hinsicht der Altersbestimmung bei solchen Handschriften befindet, welche das einzige untrügliche Zeugniß ihres Alters, nämlich eine ausdrückliche, deutliche und authentische Jahrzahl, nicht an der Stirn tragen. Wir übergehen hier absichtlich, was über die Orthographie der Handschrift, welche noch ungemein einfach erscheint, ungeachtet für den böhmisch-polnischen Zischlaut ř schon die Combination rs regelmäßig (bis auf einige Ausnahmen) gebraucht wird, so wie über die grammatischen Eigenheiten der alten Sprache, die allerdings wichtig und belehrend sind, gesagt werden könnte, indem wir Bemerkungen dieser Art einer dereinstigen philologischen, für Gelehrte von Fach bestimmten Ausgabe, die hoffentlich nicht mehr lange ausbleiben wird, anheim stellen.

Den Inhalt der Handschrift bilden nachstehende Gesänge:

I. 1) Oldřich und Jaromir, oder von der Vertreibung der Polen aus Prag. Bruchstück.

II. Drittes Buch, 26. Capitel.

2) Beneš Hermanow, oder von der Niederlage der Sachsen.

3) Jaroslaw, oder vom Siege über die Tataren bei Olmütz.

III. Drittes Buch, 27. Capitel.

4) Čestmir, oder vom Siege über den Fürsten Wlaslaw.

5) Ludiše, oder von einem festlichen Turniere.

6) Zaboj, oder vom Siege über Ludiek.

IV. Drittes Buch, 28. Capitel.

Enthält acht kleine Lieder:

7) Zbyhoň.

8) Das Sträußchen (Kytice).

9) Die Erdbeeren (Jahody).

10) Der Hirsch (Jelen).

11) Die Rose (Róže).

12) Der Kukuk (Žežhulice).

13) Die Verlassene (Opuštěná).

14) Die Lerche (Skřiwánek).

Die sechs ersten gehören, was hier vorläufig bemerkt wird, der Gattung nach zu den epischen, die acht letzten zu den lyrischen Gedichten, von denen jedoch zwei, Zbyhoň und der Hirsch, hart an das Gebiet der erzählenden Poesie stoßen.

Schon aus dieser Aufzählung der Gedichte und aus den Überschriften der Capitel erhellt, daß wir nur einen kleinen Theil einer großen Sammlung vor uns haben und daß uns das ungünstige Schicksal (τὸ θεῶν πᾶν φθονερόν) den bei weitem größern Theil wahrscheinlich unwiederbringlich entzogen hat. Es bildet nämlich das Gerettete nur einen Theil des dritten Buches, und zwar nur das 25. (nicht

ganz erhaltene), 26., 27. und 28. (ebenfalls nicht ganz vorhandene) Capitel desselben. Nimmt man nun, wie billig, an, daß die verloren gegangenen Bücher und Capitel ebenfalls Gedichte, und zwar beiläufig in derselben Anzahl, wie die geretteten, enthalten haben, so kann man die Größe unseres Verlustes ermessen. Man hat versucht, über den Inhalt der verlorenen Bücher und die Zahl der Gedichte bestimmtere Muthmaßungen aufzustellen: so meinte z. B. Dobrowsky, das erste Buch sei etwa gereimten Liedern geistlichen Inhalts, das zweite vielleicht längeren Gedichten gewidmet gewesen, und wenn jedes von den abgängigen 25 Capiteln auch nur zwei Gedichte enthalten habe, so seien bloß vom dritten Buche über fünfzig Gedichte in Verlust gerathen, und Herr Swoboda schätzte nach dem Vorhandenen die Stärke der drei Bücher auf mehr als 168 Gedichte; indeß scheinen uns alle Muthmaßungen und Betrachtungen dieser Art, bei denen ohnehin keine Gewißheit, ja nicht einmal Wahrscheinlichkeit zu erlangen ist, wenig Trost und Belehrung zu bieten. Von größerer Bedeutung scheint uns die nicht ungegründete Hoffnung zu sein, daß man mit der Zeit noch Partikeln anderer ähnlicher Gedicht-Sammlungen entdecken werde; da es in der Natur der Sache liegt, daß diese Sammlung nicht die einzige ihrer Art in Böhmen sein konnte, indem einige Gedichte derselben, sicheren Kennzeichen nach, nicht unmittelbar aus dem Munde des Sängers oder des Volks aufgefaßt, sondern aus andern Handschriften abgeschrieben wurden, und die später entdeckten Fragmente von Libuša's Gericht, so wie das ums Jahr 1823 vom Bibliotheksscriptor J. Zimmermann aufgefundene Fragment von dem ehemaligen Dasein ähnlicher, und zwar noch älterer Gedichtsammlungen ein sprechendes Zeugniß ablegen. Das letztere Fragment, ein unvollständiges Per-

gamentblatt, von den Deckeln einer alten Handschrift abgelöst (bekanntlich wurden Pergamentblätter aus älteren Handschriften in späterer Zeit von den Buchbindern zu Vorlagen oder Deckelüberzügen verwendet, auf welche Weise sich manches Interessante erhalten hat), ist besonders darum merkwürdig, weil es außer dem Minnelied König Wenzels I. auch das Lied „der Hirsch" (Jelen) aus unserer Sammlung enthält, und einer ältern Handschrift (Dobrowsky setzte sie vor 1250, Herr Palacky zwischen 1230 — 1250) angehört. Leider gingen dem Finder mehre ähnliche Partikeln derselben Handschrift, als er sie unbedachtsamerweise im offenen Fenster trocknete, durch den Luftzug verloren!

Wir haben oben die Meinung unserer Vorgänger, denen wir beistimmen, über das Alter der Königinhofer Handschrift angeführt; wir müssen nun unser Urtheil über den Ursprung und das Alter der Gedichte selbst beifügen. Um dieß mit größerer Sicherheit thun zu können, müssen wir zuerst den Inhalt derselben schärfer ins Auge fassen und in kurzen Worten angeben.

Das erste Gedicht: „Oldřich und Jaromir," hat sich zwar nicht ganz erhalten, indem nach der aus den Pergamentstreifchen ersichtlichen Anzahl der vorhanden gewesenen Zeilen ungefähr 148 Verse vom Anfange fehlen (die Überschrift mag nach den geretteten Worttrümmern gelautet haben: „O pobitié Polanów i wyhnanié z Prahy," von der Niederlage der Polen und ihrer Vertreibung aus Prag, und der Anfang: Zwola Boleslaw, d. i. Boleslaw — der Polenherzog — rief); indeß ist aus der vorhandenen kleinern Hälfte klar ersichtlich, daß es die Vertreibung der Polen aus Prag und Herzog Jaromir's Wiedererhebung auf den böhmischen Thron feiere — eine wahre und glänzende Begebenheit, welche den un-

bestrittenen Zeugnissen der Geschichte zufolge in das Jahr 1004 fällt.

Das zweite Gedicht der Sammlung: „Beneš Hermanow," preist die Heldenthat Beneš's, eines Sohnes Hermann's, der ein in Böhmen während der Abwesenheit seines Fürsten eingedrungenes sächsisches Heer mit Hilfe des zusammengerafften Landvolkes bei Groß-Skal aufs Haupt schlug und aus dem Lande jagte. Obwohl uns die Geschichte über diese Thatsache keinen Aufschluß gibt und wir sie erst aus diesem Gesange kennen lernen, so überzeugt man sich doch bei tieferem Eindringen in die Specialgeschichte Böhmens leicht, daß die besungene Begebenheit in die ersten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts gehört, wo König Přemysl Otakar I seine erste Gemahlin Adelheid von Meißen verstoßen hatte (1198), und dadurch nicht allein mit ihrem Bruder, dem Markgrafen Dietrich von Meißen, sondern auch mit Kaiser Philipp in offene Feindschaft gerieth, in Folge deren Böhmen den Einfällen sächsischer Heere in den Jahren 1202 — 1203 ausgesetzt war, und daß der gepriesene Sieger kein anderer ist, als der in königlichen Urkunden zwischen den Jahren 1197 — 1220 als Zeuge häufig genannte „Benessius filius Hermanni," d. i. Beneš Hermann's von Markwartic Sohn, welcher in den Jahren 1217 — 1220 Castellan von Budissin war. Diese Begebenheit fällt demnach in das Jahr 1203.

Das dritte Gedicht, das längste und vollendetste der Sammlung, „Jaroslaw, oder vom Siege über die Tataren bei Olmütz", hat zum Gegenstande eine hochwichtige Begebenheit, eine Heldenthat von großem historischem Interesse, nämlich die Besiegung eines Mongolenheeres bei Olmütz durch die Böhmen und Mährer unter Anführung

Jaroslaw's — der, wie aus andern geschichtlichen Zeugnissen erhellt, Ahnherr der erlauchten altböhmischen Familie der Grafen von Sternberg war, — am 24. Juni 1241. Einiges Licht auf den Stoff des Gedichtes wirft die sehr wichtige, von Karamzin benutzte, aber noch nicht vollständig gedruckte Wolynsche Chronik*) und eine alte schlesische, von spätern Chronisten verzeichnete Sage.

Das vierte Gedicht, „Čestmir, oder vom Siege über den Fürsten Wlaslaw", hat ebenfalls ein historisch bekanntes, weil von Cosmas und Dalemil, wiewohl mit abweichenden Umständen erzähltes Ereigniß zur Grundlage, nämlich die Besiegung des räuberischen Dynasten Kruwoj und des übermüthigen Luker oder Saazer Fürsten Wlastislaw (abgekürzt Wlaslaw), wahrscheinlich eines Přemysliden, durch Čestmir, einen Feldherrn des Prager Herzogs Neklan. Die Begebenheit fällt demnach, so viel ist gewiß, in die erste Hälfte des IX Jahrhunderts; wiewohl Pelzel sie bestimmter ins Jahr 830, dagegen der unzuverlässige Hajek ins Jahr 869 setzte, was offenbar viel zu spät ist, wenn man bedenkt, daß 871 schon Herzog Borřiwoj regierte, und zwischen diesen und Neklan noch die ganze Regierungszeit Hostiwit's fällt.

Das fünfte Gedicht „Ludiše, oder von einem festlichen Turniere," hat zwar keine historisch nachweisbare Begebenheit zur Grundlage; da indessen aus andern beglaubigten Quellen mit ziemlicher Gewißheit bekannt ist, daß die Turnierspiele in Böhmen erst unter der Regierung König Wenzels I (1230—1253) aufkamen und besonders am Hofe des prachtliebenden und gastfreien Königs Přemysl Otakar II (1253—1278) mit großem Gepränge gehalten wurden, so ist dadurch der Zeit-

*) Sie ist seitdem vollständig in Druck erschienen unter dem Titel: Ipatijewskaja Lětopis, d. i. Ipatijew'sche Chronik. (Petersb. 1843. 4.)

punct, welchem der Stoff des Gedichtes angehört, nämlich die Periode zwischen 1230—1280, einigermaßen bestimmt, obgleich der Dichter die Begebenheit in eine ältere Zeit zu versetzen scheint.

Das sechste Gedicht „Zaboj, oder vom Siege über Ludiek," besingt den Sieg zweier Helden des böhmischen Heidenthums, Zaboj und Slawoj, über den Feldherrn Ludiek (sprachrichtig und folgerecht wohl nur durch Ludwig zu deuten) der, selbst im Dienste eines fremden Königs, fremde Herrschaft und fremde (christliche) Religion im Lande mit Gewalt aufrecht gehalten hatte. Der Stoff dieses urkräftigen, geheimnißvollen Gedichts läßt sich in der bekannten Geschichte mit überzeugender Gewißheit nicht nachweisen. Es fehlt zwar nicht an Versuchen, ihn zu finden: so glaubte ihn Meinert in dem unglücklichen Zuge Ludwigs des Deutschen im J. 849 zu Gunsten der vierzehn in Regensburg getauften böhmischen Häuptlinge, dagegen Herr Swoboda in Samo's bekanntem Kampfe gegen die Franken unter König Dagobert (628—638) zu sehen; allein beide Hypotheſen, beim Lichte nüchterner Forschung betrachtet, bringen die Sache nicht über die Gränzen der Möglichkeit hinaus. Eine andere Ansicht stellte Herr Palacky auf: durch innere Gründe und durch sein Gefühl habe sich in ihm die Überzeugung befestigt, daß dem Gesange Zaboj allenfalls eine dunkle Sage von den ehemaligen Kämpfen des Heidenthums mit dem Christenthum, aber keine bestimmte historische Thatsache zu Grunde liege, daß vielmehr der Stoff des Gedichts ideal und rein poetisch sei, und die Abfassung des Gedichts, so wie jenes von Čestmír's Siege, erst etwa in das XII oder XIII Jahrhundert falle. Wir können nicht umhin, zu gestehen, daß wir diese Ansicht nicht theilen, weil wir uns das Entstehen eines erzählenden Gedichts von so bestimmter Färbung und

innerer Wahrheit, wie das beſprochene iſt, auf dem Gebiete der Natur- oder Volksdichtung — und auf dieſem befinden wir uns hier, nicht in dem Treibhauſe künſtlich gebildeter, gelehrter Dichter — der Natur des epiſchen Geſanges und den poſitiven Zeugniſſen über die Entſtehung erzählender Heldenlieder gemäß, nicht anders, als durch die Annahme einer ſie veranlaſſenden wirklichen Begebenheit, befriedigend erklären können. Wir ſind zwar ebenfalls nicht im Stande, dieſe Begebenheit in der Geſchichte nachzuweiſen; doch wiſſen wir, daß uns die Geſchichte nicht alles wirklich Geſchehene aufbewahrt hat, und was den Vorwurf betrifft, daß eine beſtimmte Bezeichnung des Schauplatzes fehle (welcher Mangel übrigens auch bei Ceſtmir Statt findet, deſſen hiſtoriſche Grundlage doch zugegeben wird), ſo erinnern wir daran, daß das Gedicht, ſichern Merkmalen zufolge, nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt auf uns gekommen iſt, daß es vielmehr bei der mündlichen Fortpflanzung und ehe es durch die Schrift fixirt wurde, im naturgemäßen Fortſchreiten vom Beſondern zum Allgemeinen mehre Phaſen durchlief und dabei manche ſpecifiſche Merkmale der Zeit und des Ortes einbüßte. Endlich dürfen wir nicht außer Acht laſſen, daß ſich in der älteſten Zeit das Gebiet der böhmiſchen Sprache viel weiter erſtreckte, als die ſpätern Wohnſitze der Böhmen, nämlich einerſeits tief nach Öſterreich und Bayern, andererſeits nach Thüringen, Meißen, der Lauſitz und nach Schleſien hinein, und daß die den Stoff des Gedichts bildende Begebenheit wohl in einem Lande oder Ländchen böhmiſcher Zunge, wenn auch nicht im Gebiete des Prager oder böhmiſchen Herzogs, Statt finden konnte. Wir dürfen daher, in Erwägung ſolcher Gründe, für dieſes Gedicht folgerichtig daſſelbe Recht in Anſpruch nehmen, welches wir bei dem ihm an Geiſt und Darſtellung

so sehr ähnlichen Gedicht Čestmír ohne Anstand gelten lassen, d. i. wir dürfen den Stoff desselben oder das die epische Dichtung veranlassende, das Wohl und Weh des Volkes betreffende Ereigniß, unbedenklich dorthin setzen, wohin es die Dichtung selbst versetzt hat, nämlich in die vorchristliche Periode des böhmischen Volkes und seiner ursprünglich weit über das spätere Böhmen hinausragenden Zweige.

Was die übrigen Gedichte der Sammlung anbelangt, unter denen bloß zwei, nämlich Zbyhoň und der Hirsch, etwas länger, die übrigen sechs aber ganz kurz sind, so gehören sie der lyrischen Gattung an, und stellen als solche innere Stimmungen und Empfindungen der in heftigerer oder stillerer Begeisterung und Aufregung aufwallenden Seele dar; es kann demnach bei ihnen wohl von besondern äußern Anlässen, aber nicht von einer historischen Grundlage, d. i. nicht von Begebenheiten, welche uns die Geschichte aufbewahrt hätte, die Rede sein. In den genannten zwei längern Gedichten (Zbyhoň und der Hirsch) ist zwar das lyrische Interesse mit dem epischen stark verschmolzen; indeß stellen wir sie doch mit unserm Sammler in die Classe der Lieder, wohin bekanntlich die ältesten deutschen Sammler selbst die Romanzen stellten, ungeachtet in diesen das epische Element vorwiegt.

Ordnen wir nun den Stoff der epischen Gesänge nach der Zeitfolge, so fällt die in dem Gedichte Zaboj besungene Begebenheit in eine genauer nicht zu ermittelnde, aber gewiß vorchristliche Zeit Böhmens, der Stoff des Čestmír in die erste Hälfte des IX Jahrhunderts, ungefähr um das Jahr 830 ff., der des Oldřich in das Jahr 1004, des Beneš Hermanow in das Jahr 1203, des Jaroslaw in das Jahr 1241 und der Ludiše allenfalls zwischen 1230 — 1280. Es frägt sich nun bei jedem dieser Stoffe:

wie alt ist die denselben tragende und erhaltende Form, oder, was dasselbe ist, das Gedicht selbst? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, als es den Anschein hat: wir müssen daher einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, bevor wir unsere Ansicht aussprechen. Zuvörderst ist es einleuchtend, daß die Endpuncte des Zeitraums der Entstehung der Gedichte schon unverrückbar festgesetzt sind: die Gesänge können nicht älter sein, als die Thaten, welche sie preisen, und nicht jünger als die Handschrift, welche uns dieselben erhalten hat. Um zu bestimmen, wie nahe oder wie fern sie in der Zeit zu dem behandelten Gegenstande selbst stehen, müssen wir den Unterschied der Natur- oder Volkspoesie und der Schul- oder Kunstpoesie schärfer ins Auge fassen. Unserer Überzeugung nach gehören nämlich sämmtliche in dem geretteten Theile der Sammlung enthaltene Gedichte, sowohl die epischen als auch die lyrischen, ihrem Ursprunge und Geiste nach der Natur- oder Volksdichtung, keineswegs der Schul- oder (im jetzigen Sinne des Worts) Kunstdichtung an. Diese unsere Ansicht gründet sich einestheils auf die völlige Übereinstimmung dieser Gedichte in Darstellung und Behandlung, in Bildern und Formen, in Ausdrücken und Worten, in Rhythmus und Versmaß mit den Nationalgesängen der uns stammverwandten Serben, Bulgaren und Kleinrussen, die, zum Theil uralt, zum Theil unter unsern Augen entstanden, oft nur Variationen unserer Lieder und Gesänge zu sein scheinen; anderentheils aber auf den Contrast, in welchem sie zu den ältesten, von schulmäßig gebildeten und gelehrten Dichtern herrührenden, in Herrn Hanka's oberwähnter Sammlung (Altböhmische Dichtungen, Prag 1817—1823, 5 Bochen.) und in der Museumszeitschrift veröffentlichten Dichterwerken stehen, von denen mehrere, z. B. die gereimten epischen

Fragmente, die Alexandreis u. s. w., mit den jüngsten unserer Königinhofer Sammlung gleichzeitig oder auch älter sind, und sich dennoch wie die Nacht vom Tage und wie die Erde vom Himmel unterscheiden. Wir können auf Einwendungen, die von der angeblichen Roheit unserer Vorfahren und der vollendeten Form der Gedichte, welche eine kunstgemäße Bildung ihrer Urheber voraussetzen soll, hergenommen werden, durchaus kein Gewicht legen; denn wir holen unsern Maßstab zur richtigen Schätzung des geistigen Lebens unserer Vorfahren aus ganz andern Regionen, als aus den magern Berichten einseitiger, vorurtheilsvoller, weil uns feindlicher lateinischer Chronisten des Mittelalters; wir wissen, daß der Geist eines großen, thatenreichen, gemüthlichen, gesitteten Volkes, durch einzelne höher begabte Sänger und Seher aus seiner Mitte in einem Culturzustande, der den spätern schulmäßig gebildeten und oft verbildeten Nachkommen nur gar zu leicht als der der Roheit erscheint, *in seiner Art* eben so schöne und vollendete Werke schafft, als es die der spätern, durch methodische Cultur, durch Philosophie und Theorie der Kunst herangereiften Dichter *in ihrer Art* sind. Die Geschichte der Poesie aller Völker und Zeiten liefert hiezu den Beweis: dieß bei den Slawen in Zweifel zu ziehen, würde eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Reichthum, mit der Kraft und Anmuth ihrer Volkspoesie verrathen. Wenn aber, wie wir behaupten, die epischen Gedichte unserer Sammlung wahre Volksgesänge sind, d. i. wenn sie Erzeugnisse solcher höher begabter Sänger aus der Mitte des Volkes sind, welche ihren Stoff nicht aus pergamentenen Urkunden und Chroniken, sondern unmittelbar aus dem Leben holten und denselben schöpferisch frei in ihrem eigenen Geiste oder, was gleichbedeutend ist, im Geiste ihres Volks und nach einheimischen, nicht nach fremden

Muſtern geſtalteten; ſo iſt dadurch die Zeit ihrer Entſtehung ſchon beſtimmt: ſie können, der Natur des epiſchen Geſangs gemäß, nicht jünger ſein, als die Begebenheit, die ſie beſingen. Denn ohne den der That unmittelbar nachfolgenden Geſang geht die Kunde von derſelben für das lebendige Bewußtſein des Volkes ſchon mit der erſten Generation unrettbar verloren*); aber die in den ſchützenden und erhaltenden Rahmen eines epiſchen Gedichts gefaßte, von begeiſterten Sängern gepflegte und von Generation auf Generation fortgepflanzte Sage überdauert unter günſtigen Umſtänden ganze Jahrhunderte, ja oft Jahrtauſende. Blicken wir in die Geſchichte der epiſchen Volksdichtung unſeres Stammes, ſo weit ſie erhellt iſt, etwas tiefer hinein, ſo finden wir in der That, daß überall der verkündende Geſang der geſchehenen That unmittelbar auf der Ferſe nachfolgte; wir verweiſen Kürze halber auf die darüber an einem andern Orte (Slow. Starožitnosti S. 194—195) beigebrachten poſitiven Zeugniſſe und Beweiſe. Wenn wir aber auch, unſerer Anſicht vom Weſen und Natur des epiſchen Volksgeſanges gemäß, nicht umhin können, das Alter unſerer hiſtoriſchen Geſänge dem Alter ihres Stoffes gleich oder doch faſt gleich zu ſetzen, ſo ſind wir dennoch weit entfernt zu behaupten, daß wir dieſelben in ihrer urſprünglichen Geſtalt beſitzen oder uns ihrer als hiſtoriſcher Denkmäler für die Zwecke der wahren Geſchichte bedienen können. Denn was das Erſtere anbelangt, ſo iſt es einleuchtend, daß beſonders die ältern darunter im Munde der Volksſänger vielfache Veränderungen erleiden mußten, bevor ſie aufgeſchrieben wurden,

*) Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: sed omnes illacrimabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro. HOR.

und daß sie auch dann gegen absichtliche Interpolationen oder unwillkürliche Entstellungen nicht gesichert blieben. In der That tragen gerade die ältesten historischen Gesänge unserer Sammlung, Zaboj und Čestmír, unverkennbare Spuren von Corruptionen und Lücken an sich, denen sie bei ihrem losen orientalischen Rhythmus und bei öfterem Abschreiben allerdings mehr als die übrigen ausgesetzt waren; denn daß diese, so wie auch der Hirsch, nicht unmittelbar aus dem Munde der Volkssänger von dem Verfertiger des Codex aufgefaßt, sondern aus einer ältern Handschrift abgeschrieben wurden, wagen wir schon aus sprachlichen und grammatischen Gründen zu behaupten, wenn auch die oben erwähnten Fragmente von Libuša's Gericht und das Zimmermann'sche Fragment mit dem Liede „Hirsch" für das ehemalige Vorhandensein ähnlicher älterer Sammlungen nicht laut sprächen. Nur eine absichtliche gänzliche Umgestaltung älterer Volksgesänge von irgend einem methodisch oder schulgemäß gebildeten, mit der damaligen Literatur und mit fremden Mustern bekannten Dichter des XIII Jahrhunderts, selbst den gepriesenen Zawiš von Rosenberg nicht ausgenommen, können wir nicht zugeben. Was schulmäßig gebildete Dichter jener Zeit schufen, lernen wir aus Dalemil, der Alexandreis und andern noch ältern Denkmälern kennen, und schwerlich waren die von einem spätern böhmischen Reimchronikanten gepriesenen Gedichte des Herrn von Rosenberg, von diesen sehr verschieden. Das Volksleben der Böhmen befand sich damals noch in jener Entwickelungsphase, wo die Natur viel Herrliches zu schaffen vermag, die Kunst wenig; es waren im Lande noch viele kräftige und schöne Urwälder da, aber keine englischen Gärten und Anlagen. — Was das Zweite, die geschichtliche Geltung dieser epischen Gesänge anbelangt, so können wir nicht nachdrücklich genug auf den Unterschied

des Epos und der Historie oder der Dichtkunst und der Wissenschaft aufmerksam machen, um vor Mißverständnissen und Mißbräuchen zu warnen. Wer würde z. B. die wahre Geschichte der Trojer aus der Ilias, oder des serbischen Befreiungskrieges aus den Heldengesängen über Georg Petrowič und Miloš Obrenowič lernen wollen? Gewiß nur derjenige, der das Gebiet der Wirklichkeit und Wahrheit mit dem der Phantasie und Täuschung, absichtlich oder unbewußt, verwechseln wollte. Rechnet man noch hinzu, daß wir (was wohl die wenigsten Schätzer epischer Volksgesänge bedenken) in den schriftlich aufgefaßten und gedruckten Gesängen meist nur die eine, von dem Sammler entweder zufällig aufgefaßte, oder aus mehren willkürlich gewählte Formel besitzen, während im Munde der Volkssänger oft ein Dutzend der abweichendsten Variationen desselben Gesanges im Schwange ist (wie denn schon der ehrliche Nestor gestand, daß er über seinen Helden Kyj die widersprechendsten Sagen, d. i. Heldengesänge, vorfand); so muß man gegen alle Versuche, epische Gesänge mit der wahren Geschichte in allen Puncten in Übereinstimmung zu bringen, noch mißtrauischer werden. Die Gewißheit, daß der Stoff der Dichtung aus der Reihe wirklich geschehener Thatsachen genommen sei, möge uns genügen; stimmen Einzelheiten und Nebenumstände zufällig mit der Geschichte überein, so wollen wir es dankbar hinnehmen, aber suchen und verlangen oder gar erkünsteln dürfen wir diese Übereinstimmung nicht. Wer mit dem höchsten Zweck der wahren Dichtkunst, mit dem Genuß der Anschauung einer Welt, welche der freie menschliche Geist, im Gegensatz zu der ihn oft beengenden Wirklichkeit, ewig als seine wahre Heimath erkennen muß, nicht zufrieden ist; wer aus den alten Nationalliedern und epischen Gesängen durchaus etwas für praktische Zwecke

lernen will: der kann noch immer sehr viel aus ihnen lernen, nämlich die Größe des Geistes seiner Vorfahren und die Weisen ihres Lebens und Handelns — was er bekanntlich nicht immer aus andern Büchern zu lernen vermag.

Für die Bestimmung des Alters der lyrischen Lieder unserer Sammlung fehlen natürlich alle, auch nur einigermaßen feste Anhaltspunkte. Gefühlsergüsse und Phantasiebilder dieser Art können eben so alt sein, als es das geordnete, gesittete Leben eines tapfern und thatenreichen und dabei wiederum gemüthlichen, für das häusliche Leben und dessen Tugenden geschaffenen Volkes ist; sie können aber auch ganz frische Blumen jener Zeit sein, welche sie uns aufbewahrte. Wer mit der, in neuester Zeit etwas bekannter gewordenen, aber noch immer nicht gebührend gewürdigten Nationalpoesie der Slawen, vorzüglich der Serben und Kleinrussen, und mit ihren Schätzen etwas näher bekannt ist, der weiß, daß sie mitunter Lieder und Gedichte birgt, welche durch ihr alterthümliches Gepräge oft den nüchternsten Forscher in Staunen setzen und an den Orient erinnern. Für ein höheres Alter des Liedes „Hirsch" spricht nicht nur der Inhalt desselben, sondern auch seine Form, nämlich der orientalische Rhythmus; aber auch bei den übrigen, z. B. bei dem Sträußchen — unserer Meinung nach ein Hochzeitlied — bei der Rose u. s. w., ist die Übereinstimmung mit einigen russischen und serbischen in Gedanken, Bildern und Versmaß auffallend.

In Rücksicht der äußern Form oder des Rhythmus und der Versart zerfallen unsere Gedichte in zwei Classen; in den meisten herrscht ein, nach den Begriffen unserer Theorie, streng geregeltes Versmaß; in einigen, namentlich in den drei Gedichten, Čestmir, Zaboj und der Hirsch, waltet dagegen ein freier, nicht leicht unter das Ge-

setz unserer Verskunst und Metrik zu bringender Rhythmus. Wiewohl von Ton und Zeitmaß im Sinne der deutschen oder griechischen Metrik bei diesen Kindern der Natur nicht die Rede sein kann, so wenig als vom Reime, der bis auf ein paar zufällige Consonanzen gänzlich fehlt; so ist doch der Versbau nicht verwahrlost, sondern ein fühlbarer, oft eindringlicher Rhythmus wird bewirkt theils durch die regelmäßige Wiederkehr einfacher oder den Wechsel mannigfacher Redezeilen, oft mit feststehenden Ruhepuncten in der Mitte, theils durch die gewählte Stellung längerer und kürzerer Worte, wodurch die Rede für unser Ohr bald einen trochäischen, bald einen daktylischen, bald einen aus beiden gemischten, seltner einen jambischen Gang gewinnt. Ein einfacher fünfsylbiger Vers mit daktylisch-trochäischer Gliederung ist der des Sträußchens; ein sechssylbiger mit trochäischem Gange der des Zbyhoň; ein siebensylbiger mit trochäisch-daktylischer Gliederung der der Rose; ein achtsylbiger mit trochäischem Gange und regelmäßigem Einschnitt nach der vierten Sylbe der der Ludiše; endlich ein zehnsylbiger ebenfalls mit trochäischer Gliederung und regelmäßigem Einschnitt nach der vierten Sylbe der des Oldřich und des Jaroslaw. Alle diese Versarten kommen in der Volkspoesie anderer Slawen, besonders der Serben und Kleinrussen, und zwar gerade in den ältesten und schönsten Liedern, äußerst häufig vor; namentlich ist der zehnsylbige Vers in den bewundernswürdigen Heldenliedern der Serben so vorherrschend, daß man ihn mit Recht den epischen Vers der Slawen nennen kann. Eine zweizeilige Strophe, die erste Zeile acht-, die zweite sechssylbig, mit trochäischer Gliederung, ist in den „Erdbeeren" und der „Verlassenen"; eine vierzeilige Strophe, die erste und dritte Zeile siebensylbig, die zweite

und vierte sechssylbig, mit trochäisch-daktylischem Gange, ist in der „Lerche"; eine vierzeilige Strophe, die erste und dritte Zeile achtsylbig mit regelmäßigem Einschnitt nach der vierten Sylbe, die zweite und vierte Zeile siebensylbig, mit trochäisch-jambischer Gliederung, ist in dem „Kukuk"; endlich eine vierzeilige Strophe, die erste Zeile achtsylbig, die zwei folgenden siebensylbig, die letzte fünfsylbig, mit trochäisch-daktylischem Gange, ist im „Beneš Hermanow." Die erste dieser Strophen kommt in den serbischen und kleinrussischen Volksgedichten, wiewohl selten, ebenfalls vor; die zweite ist in den kleinrussischen bekannt genug; die dritte mit siebensylbigem zweitem und viertem Verse ungebräuchlich, dagegen mit einem sechssylbigen in den kleinrussischen beinahe herrschend; die vierte in dieser Verbindung sonst ebenfalls nicht gangbar, aber die erste mit der letzten Zeile verbunden in den serbischen Liedern ungemein häufig. Der Bau dieser Verse und Strophen, was die Sylbenzahl und Pausen anbelangt, ist in den Gedichten der uns stammverwandten Serben und Kleinrussen so regelmäßig, daß wo immer in unsern Liedern, wie z. B. in der Rose, die Sylbenzahl nicht immer übereinstimmt, nothwendig eine Corruption des Textes angenommen werden muß, die man mit leichter Mühe heilen könnte, wenn die Ehrfurcht nicht geböte, die ehrwürdigen Denkmäler in dieser Hinsicht lieber unangetastet zu lassen. Dieser regelmäßige Versbau war wohl durch die Bestimmung dieser Lieder (mit Ausnahme der epischen Gesänge) bedingt; es sind nämlich solche, welche, wie wir nun mit Bestimmtheit wissen, von den alten Slawen bei ihren Festen und Spielen in den sogenannten Paradiesgärten (rajhrad, später schlechthin hradiště genannt, d. i. runde oder ovale, mit Graben und Wall eingefaßte freie Plätze) bei Musik und Tanz ge-

sungen wurden und zum Theil noch heutzutage von den Serben und andern Slawen so gesungen werden: wogegen Heldengedichte, wie Čestmir und Zaboj, oder Lieder wie der Hirsch, von zünftigen Volkssängern dem versammelten Volke bei dem einfachsten Saiteninstrument, dem Monochord, nur cantillirend, wie noch jetzt bei den Serben, vorgetragen wurden. Diesen anscheinend freien und regellosen, weil ältern und kühnern, im Grunde aber sehr effectvollen Rhythmus möchten wir in Ermangelung eines passenden Wortes, im Gegensatz zu dem indoeuropäischen, den semitischen nennen, weil er der Poesie einiger semitischer Völker, z. B. der Hebräer, vorzugsweise eigen ist, wiewohl er auch in der persischen, slawischen, skandinavischen u. s. w. angetroffen wird. Bekanntlich finden wir diesen Rhythmus in den ältesten russischen Heldenliedern, nämlich in den nach ihrem Sammler sehr uneigentlich so benannten Kirscha-Danilowschen Liedern, ferner in dem Heldengesang Igor; aber auch andere alte russische Volkslieder gehören, ihrer Form nach, diesem Kreise an. In einigen wechselt der regelrechte indoeuropäische Rhythmus mit dem freiern semitischen ab, was auch in unserm Čestmir und Zaboj der Fall ist, worin ganze Reihen von zehnsylbigen epischen Versen vorkommen. Diese Gedichte nach den Regeln unserer modernen Verskunst und Metrik zu behandeln und in eine bestimmte Anzahl von Versen auf eine allgemein befriedigende Weise einzutheilen ist immer äußerst schwierig, da es an evidenten, objectiven Eintheilungsgründen offenbar fehlt, und wir dieselben gewiß nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, frei von Lücken und Einschiebseln, besitzen; man muß demnach billigerweise zufrieden sein, wenn man durch ungekünstelte Trennung der Redesätze theils nach dem Parallelismus der Gedanken, theils nach allgemeinen Gesetzen des Wohlklangs und des

Rhythmus, ohne Antastung des Textes, der Wahrheit so nahe als möglich kommt. Doch wir können in die Untersuchung dieses schwierigen Gegenstandes hier nicht tiefer eingehen, und wollen nur noch den denkenden Leser auf eine nicht uninteressante Erscheinung aufmerksam machen, da auch sie den Kreislauf des Seins und Denkens oder das Ineinandergreifen vom Anfang und Ende bestätigt. Bekanntlich entbehren die hebräischen Psalmen und ähnliche orientalische Dichtungen so gut eines bestimmten Versmaßes, obgleich nicht eines bestimmten Rhythmus oder geregelten schönen Wortfalls, als unser Zaboj, Čestmir und der Hirsch, oder als einige der erhabensten lyrischen Ergüsse Goethe's, z. B. Mignon's Todtenfeier in Wilhelm Meisters Lehrjahren, und an den vollendetsten Kunstwerken der griechischen Metrik, an Pindar's Oden, müht sich der Scharfsinn der größten Kunstrichter vergeblich ab, um sie in bestimmte Verszeilen mit Evidenz und für Alle befriedigend einzutheilen. Der Grund ist einfach und einleuchtend: der Dichter, er mag ein Kind der Natur oder ein Zögling der Kunst sein, befindet sich hier mit seiner Begeisterung auf einer Höhe, wo er, von Gott erfüllt, sich selbst fast unbewußt, Erhabenes schafft, und dieses läßt sich mit dem kurzen Maßstab des nüchternen Verstandes nicht messen.

Wir haben bis jetzt diejenigen Gedichte, welche den Bestandtheil der Königinhofer Handschrift bilden, ausschließend besprochen, und zwar in der Reihefolge, in welcher sie in der Handschrift selbst stehen — denn in dieser Ausgabe sind sie mit Rücksicht auf ihr muthmaßliches Alter in einer andern Ordnung aufgestellt worden — nun bleiben uns noch die drei andern poetischen Gebilde, welche hier zur Vervollständigung des Cyklus von Gedichten aus Böhmens Vorzeit mit aufgenommen und denen der Königinhofer Handschrift

einverleibt wurden, kurz zu erwähnen. Das erste, welches an der Spitze der Sammlung steht: Das Gericht der Libuša, ist einem im J. 1818 von einem Ungenannten dem vaterländischen Museum verehrten, aus vier kleinen Blättern bestehenden Fragment eines Pergamentcodex (muthmaßlich aus dem Ende des IX Jahrhunderts) entnommen und besteht aus zwei Gedichtbruchstücken, von denen das erste nur die Schlußverse eines längern, seinem wahren Inhalt nach durchaus unbekannten epischen Gesanges enthält, das zweite aber einen aus der Geschichte bekannten Streit zweier böhmischer Dynasten oder Herren, welcher die Wahl Přemysl's zum Gemahl der Libuša und Landesfürsten zur Folge hatte, besingt. Da wir dieses älteste Denkmal nicht nur der böhmischen, sondern der gesammten slawischen Dichtkunst, welches kurz nach seinem Bekanntwerden aus zufälligen äußern Motiven Anlaß zu einem sehr lebhaften und bedauernswerthen literarischen Streite gab, gemeinschaftlich mit unserm Freunde, Herrn Palacky, bereits in einer eigenen Schrift: Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, Prag 1840, 4. (aus den Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Fünfter Folge Bd. I.) ausführlich besprochen und in allen Beziehungen näher beleuchtet haben, so wäre eine auch noch so kurze Wiederholung des dort Gesagten hier überflüssig. Das zweite Gedicht: Lied an den Wyšehrad, hiernach dem Gedichte Jaromir und Oldřich eingereiht, wurde im J. 1817 von dem nun verstorbenen Literaten Linda auf einem Pergamentblatt entdeckt und zuerst von Herrn Hanka in seiner Sammlung (1817 Bd. I), hierauf von Dobrowsky (Geschichte der böhmischen Literatur 1818, S. 109) veröffentlicht, und ist ebenfalls ein bloßes Bruchstück. Diese Gedichte gehören ihrem Geiste und Wesen nach, eben so wie die der Königin-

hofer Handschrift, der echten Volkspoesie an. Einen andern Ursprung und somit auch eine andere Bedeutung hat das gleichfalls unvollständige, wiewohl in einer sehr alten, fast gleichzeitigen Abschrift erhaltene Minnelied König Wenzels I, welches den Schluß dieser Sammlung bildet und seiner einfachen Natur nach keiner weitern Besprechung bedarf.

Hier wäre der Ort, auf eine Kritik und Analyse der Gedichte vom ästhetischen Standpuncte einzugehen, um dem minder kundigen Leser ihre Schönheiten und Vorzüge, ihre Kraft und Anmuth, ihre Natur und Wahrheit, ihre Fülle und Frische, ihre Klarheit und Tiefe, anschaulich zu machen, und mit dem kundigen über ihre hohe Vollendung und ihren unvergänglichen Werth Betrachtungen anzustellen. Indessen können wir nicht umhin zu gestehen, daß wir uns zur Lösung dieser Aufgabe weder berufen noch befähigt fühlen, und daß wir sie deßhalb geschicktern Händen überlassen müssen, die sie ohnehin bereits gefunden hat und auch künftig finden wird. Denn wenn wir uns auch die Fähigkeit, die Schönheiten dieser Wundergebilde in vollem Maße zu empfinden und uns über den Grund des Wohlgefallens an denselben Rechenschaft zu geben, nicht absprechen wollen: so müssen wir doch auf jeden Versuch, unsere Ansicht und unser Urtheil mit der herrschenden Theorie der Kunst in Einklang zu bringen und bei Andern geltend zu machen, schon aus Grundsatz verzichten. Wir wollen damit den Werth der schulgerechten, mitunter freilich sehr langweiligen Analysen, Vordemonstrirungen und Anpreisungen von Schönheiten, so wie die Ausstellungen von Mängeln an classischen Dichterwerken, zu denen wir die unsrigen ohne Bedenken zählen, für Schule und Kunst durchaus nicht in Abrede stellen; wir sind bloß der Meinung, daß eine Kritik solcher Art für den Zweck dieser Ausgabe, welche nicht Kunstjünger bilden, sondern gebildete und gereifte Leser von un-

befangenem Sinne zum Lesen und Genießen einladen will, weder nothwendig, noch ersprießlich sei. Unseres Bedünkens ist ein rasches Eintreten in diese geheiligten Haine und ein ungestörtes Genießen ihrer süßen Früchte für Geist und Gemüth ungleich vortheilhafter, als ein zu langes Verweilen vor dem Eingange und ein klügelndes Grübeln oder sentimentales Wimmern oder hochtrabendes Orakeln über den Werth des zu Genießenden. Nur das Selbstgefundene und Selbsterkannte ist auf die Dauer des Geistes Eigenthum. Sogar die erklärenden historischen Anmerkungen würden wir für ähnliche Zwecke auf das kleinste Maß des unumgänglich Nothwendigen zurückführen, aus Besorgniß, die lebendige Quelle nicht mit todtem Holzwerk zu verbauen oder mit unfruchtbarem Sand zu verschütten.

Die neue deutsche Übersetzung, welche hier dem sorgfältig verglichenen und genau abgedruckten, der Bequemlichkeit der Leser wegen neuorthographirten böhmischen Grundtexte zur Seite erscheint, bedarf einer besondern Bevorwortung von unserer Seite nicht. Enges Anschmiegen an den Wortsinn des Originals und treues Wiedergeben seiner Eigenthümlichkeiten, so weit es bei der großen Verschiedenheit der Zeiten und Sprachen möglich ist, war das von dem begeisterten Dolmetsch dabei angestrebte Ziel, und jeder billige Beurtheiler wird gern gestehen, daß er mit dem, bei solchen Umkleidungen nicht sehr nachgiebigen Original gewiß sehr glücklich gerungen. Wir fühlen uns daher zum aufrichtigen Danke gegen den edlen Geber verpflichtet, der von dem Geiste dieser Dichtung mächtig angeregt, den Versuch wagte, sie in einer ihm geläufigen Sprache genau wiederzugeben, und dadurch veranlaßt ward, die Urschrift selbst, in einem ihrem innern Werthe entsprechenden würdigen Äußern, demjenigen Theile des gebildeten Publicums zuzuführen,

dem ſie aus vielfachen Gründen noch ſo gut als unbekannt war. Vollendete Gebilde der Poeſie, wie jeder Kunſt überhaupt, ſind ein Gemeingut der Menſchheit, ſind ein Bindemittel der Nationen im Intereſſe der Humanität; an ihnen ſoll der menſchliche Geiſt ſeinen Urſprung erkennen und ſich emporrichten, wenn er, wie nicht anders geſchehen kann, in den Irrgängen des Lebens oft ſtrauchelt und fällt: ſie deßhalb dieſer ihrer Beſtimmung auch durch Vervielfältigung von Copien, zu denen wir gelungene Überſetzungen mit Recht zählen, entgegenzuführen, iſt hochverdienſtlich.

Wir könnten hiemit unſere allgemeine Einleitung ſchließen, wenn wir nicht noch eines beſondern Umſtandes ausdrücklich erwähnen müßten, hauptſächlich um nicht in den Verdacht zu kommen, als hätten wir abſichtlich etwas verſchwiegen, was der Leſer dieſer Gedichte nothwendig wiſſen muß. Es iſt nämlich in dem unſeligen Streite, der ſich vor einigen Jahren über die Echtheit der unter dem Namen: „Libuša's Gericht" bekannten poetiſchen Fragmente (wir verweiſen deßhalb auf unſere und Palacky's Schrift: Die älteſten Denkmäler der böhmiſchen Sprache, Prag, 1840, 4.) entſponnen hatte, von einem bekannten geiſtreichen Gelehrten der Verdacht öffentlich ausgeſprochen worden, daß die Königinhofer Handſchrift wohl nicht echt, ſondern ein Machwerk neuerer Zeiten, und zwar das Fabricat des redlichen Finders ſelbſt, ſein könnte, und dieſe Anklage fand bei einigen deutſchen Gelehrten, wie wir nicht ohne Befremden aus ihren Schriften erſehen, gläubige Aufnahme. Fragt man uns nach dem Grunde dieſer auffallenden Anklage, ſo können wir ihn nicht anführen, denn wir finden ihn nirgends deutlich und beſtimmt angegeben: wir ſind daher geneigt, das verdammende Urtheil lediglich für den Ausſpruch der Kritik oder lieber, nach unſerer Anſicht, für den Machtſpruch der Un-

kritik zu halten, und wundern uns nun weniger darüber. Daß Mißgriffe und Übergriffe der Kritik dieser Art zu keiner Zeit und bei keinem Volke gefehlt haben, folglich auch in unserer „kritischen" Zeit nicht fehlen durften, und daß sie um so barocker ausfallen, je geistreicher die Gelehrten sind, deren Urtheilskraft, von Trugschlüssen und Irrwahn umstrickt, ein wenig über die Linie der Natur und Wahrheit geht, wissen die Kenner der Geschichte der Literatur; für diejenigen, welche auf diesem Gebiete weniger einheimisch sind, wollen wir nur zwei einleuchtende Beispiele anführen. Der geistreiche und gelehrte französische Jesuit, Jean Hardouin, bewies vor anderthalbhundert Jahren in einem eigenen Werke der staunenden Welt und in mündlichen Vorträgen seinen Schülern, daß die gesammten Werke der alten Kirchen- und Profanschriftsteller, mit Ausnahme von Cicero's Büchern, Plinius' Naturgeschichte, Virgil's Georgica und Horaz's Sermonen und Episteln, den Alten unterschoben und von einigen gelehrten Betrügern im XIII Jahrhundert verfertigt worden seien; und der geistreiche und gelehrte Professor an der Moskauer Universität, Michael Kačenowsky, lehrte noch unlängst mündlich und schriftlich, unter freudigem Zujauchzen eines großen Theils seiner gläubigen Landsleute, daß nicht nur die Chronik Nestor's, sondern auch die gesammte Kirchen- und Profanliteratur der Russen aus der vormongolischen Zeit, Ostromir's Evangelienoder und Swatoslaw's Sbornik an der Spitze, ein Betrug, ein Machwerk der Mönche und Priester der mongolischen und nachmongolischen Periode sei, unbekümmert um den Schluß, welchen der nüchterne Denker aus dieser Behauptung, möge sie übrigens wahr sein oder nicht, nothwendig ziehen muß. — Diese Beispiele, statt aller übrigen, vor Augen, wollen und können wir uns auf eine förmliche Vertheidigung der Königinhofer Handschrift

oder Darlegung der Beweise ihrer Echtheit schon aus dem Grunde nicht einlassen, weil wir in der Eile des kurzen Lebens viel wichtigere Pflichten zu erfüllen haben, als gegen die Grillen einer pyrrhonischen Kritik ein Denkmal ängstlich in Schutz zu nehmen, welches, nach unserer lebendigen Überzeugung, das Gepräge seiner Abkunft für jeden Urtheilsfähigen und Unbefangenen deutlich an der Stirn tragend, unseres ängstlichen Schutzes durchaus nicht bedarf. Wir überlassen demnach getrost die Königinhofer Handschrift ihrem Schicksale: möge sie ihre Sache vor der unparteiischen Mit- und Nachwelt selbst führen, und beweisen, ob sie eine Schöpfung der Wahrheit, wofür wir sie halten, oder eine Ausgeburt der Lüge sei, wofür sie einige ausgeben.

Prag, im April 1844.

Das Gericht der Libuša.

Dieſes iſt das älteſte Denkmal böhmiſcher Dichtkunſt und zugleich eines der merkwürdigſten. Es beſingt einen aus der Geſchichte bekannten Streit zweier Lechen, d. h. böhmiſcher Herren (hier die Brüder Chrudoš und Stahlaw, Söhne Klens, aus dem Geſchlechte Tetwas, des Popeliden), der die Veranlaſſung gab, daß Libuša wegen der dabei erhaltenen Beſchimpfung, Přemyſl den Mannhaften zum Gemahl erwählte und ihm die Regierung des Landes übergab. Dieſes geſchah zu Anfang des VIII Jahrhunderts. Das Gedicht ſelbſt, leider nur ein Bruchſtück, bewahrte uns eine Handſchrift beiläufig aus dem Ende des IX Jahrhunderts, welche dem böhmiſchen Muſeum im Jahre 1818 verehrt wurde. Ausführlich kritiſch behandelt, mit Erläuterungen aller Worte und des ganzen Inhaltes, wurde dieſes Gedicht in „Die älteſten Denkmäler der böhmiſchen Sprache, von P. J. Šafařik und F. Palacky, Prag 1840.“ — Die erſten neun Verſe ſcheinen das Ende eines Landtages zu ſein, welcher von Familienrechten gehandelt hat.

LIBUŠIN SAUD.

Wsiak ot swej čelědi wojewodí:
mužie pasú, ženy ruby strojá:
i umreli glawa čelědina,
děti wsě tu sbožiem w jedno wládú,
wládyku si z roda wyberúce,
ký plzně-dlě w sněmy slawny chodí,
chodí s kmetmi, s lěchy, wládykami.
Wstachu kmetie, lěsi i wládyky,
pochwálichu prawdu po zákonu.

Aj Wltawo, če mútíši wodu?
če mútíši wodu strebropěnú?
za tě liúta rozwlajáše buria,
sesypawši tuču šira neba,
oplákawši glawy gor zelených,
wyplákawši zlatopieskú glinu?
Kako bych jáz wody nemútila,
kegdy sě wadita rodna bratry,
rodna bratry o dědiny otné?
Wadita sě kruto mezu sobú

Gericht der Libuša.

Jeder Vater herrscht in seinem Hause:
Männer ackern, Weiber machen Kleider:
stirbt sodann das Oberhaupt des Hauses,
wird das Gut von allen gleich verwaltet,
aus dem Stamme den Wladiken wählend,
aller Wohl am Landtag zu vertreten,
mit den Kmeten, Lechen und Wladiken.
Kmeten, Lechen und Wladiken stimmen,
billigen den Spruch nach dem Gesetze.

Wltawa, was trübest du dein Wasser?
trübest deine silberschäum'gen Wogen?
hat ein wilder Sturm dich aufgewühlet,
hat ein Wolkenbruch sich ausgegossen,
der die Gipfel grüner Berge spülend,
ausgeschwemmt den Goldsand-halt'gen Lehmgrund? —
Muß ich da nicht meine Wogen trüben,
wenn sich Brüder eines Stammes streiten,
rechte Brüder um des Vaters Erbe?
denn es streiten grimmig mit einander

liútý Chrudoš na Otawě kriwě,
na Otawě kriwě zlatonosně,
Stiaglaw chraber na Radbuzě chladně,
oba bratry, oba Klenowica,
roda stara Tetwy Popelowa,
jenže pride s plky s Čechowými
w sieže žirné wlasti přes tri řěky.
Priletěše družná wlastowica,
priletěše ot Otawy kriwy,
sěde na okence rozložito
w Liubušině otně zlatě sědlě,
sědlě otně, swětě Wyšegradě,
běduje i narícaje mutno.
Kdy se slyše jejú rodná sestra,
rodná sestra w Liubušině dworě:
sprosi kněžnu utr Wyšegradě
na poprawu ustawiti prawdu,
i pognati bratry jeja oba,
i súditi ima po zákonu.
Káže kněžna wyprawiti posly
po Swatoslaw ot Liubice bielé,
ideže sú dúbrawiny uné,
po Liutobor s Dobroslawska chlmca,
ideže Orlicu Labe pije,
po Ratibor ot gor Krkonoši,
ideže Trut pogubi saň liútu,
po Radowan ot Kamena Mosta,
po Jarožir ot brd wltorečných,
po Strezibor ot Sázawy ladny,
po Samorod se Mže strebronosné

Chrudoš an der Otawa, der wilde,
an den Krümmungen des Goldsandflusses,
mit dem tapfern Stahlaw an der Radbus,
beide Brüder, von des Klen Geschlechte,
aus dem alten Popel-Stamm des Tetwa,
der mit Čechs Genossen schon gekommen
in das reiche Land her durch drei Flüsse.
Die vertraute Schwalbe kömmt geflogen,
von der Otawa gewund'nen Ufern,
setzet sich auf eines Fensters Laden
in Libuša's gold'nem Vaterhause,
auf des Wyšehrads geheil'gtem Stammsitz,
und sie klaget traurig dort ihr Wehe.
Als die Schwester diese Klagen höret,
an Libušas Hof die wahre Schwester:
bittet sie des Wyšehrades Fürstin
ob dem Streite ein Gericht zu halten,
Beide Brüder hiezu vorzuladen,
und nach dem Gesetze Recht zu sprechen.
Auszusenden nun befiehlt die Fürstin
nach dem Swatoslaw an weißer Lubitz,
wo umher die jungen Eichenhaine,
Lutobor von Dobroslaw'scher Höhe,
wo den Adlerfluß die Elbe aufnimmt.
Ratibor vom Bergwall der Sudeten,
wo den grimm'gen Drachen Trut erschlagen,
nachdem Radowan von Kamenymost,
Jarošir aus wasserreichen Bergen,
Strezibor an Sasawa der schönen,
Samorod am silberhalt'gen Mießfluß,

po wsě kmeti, lěchy i wládyky,
i po Chrudoš i po Stiaglaw bratry
rozwaďěma o dědiny otné.
Kda sě sněchu lěsi i wládyky
w Wyšegradě . . . . .
prokní stúpi rozenie-dlě swégo:
stúpi kněžna w bělestwúci rizě,
stúpi na stól oten w slawně sněmě;
. . . . dwě wěglasně děwě
wyučeně wěščbám wítězowým:
u jednej sú desky prawdodatné,
u wtorej meč kriwdy kárajúcí,
protiw ima plamen prawdozwěsten,
i pod ima swatocudná woda.
Poče kněžna s otna zlata stola:
Moji kmetie, lěsi i wládyky!
se bratroma rozrěšite prawdu,
jaže wadita sě o dědiny,
o dědiny otné mezu sobú:
po zákonu wěkožiznych bogów
budeta im oba w jedno wlásti,
či sě rozdělita rownú měrú.
Moji kmetie, lěsi i wládyky!
rozrěšite moje wýpowědi,
budetěli u wás po rozumu;
nebudetěl' u wás po rozumu,
ustawite ima nowý nález,
ký by smieril rozwaděna bratry.
Klaněchu sě lěsi i wládyky,
i počechu ticho goworiti,

nach den Kmeten, Lechen und Wladiken,
und den Brüdern, Chrudoš so wie Stahlav,
welche um des Vaters Erbe hadern.
Als sich sammeln Lechen und Wladiken
auf dem Wyšehrad . . . . .
ordnet man sich nach des Stammes Range:
blendend weiß geschmückt besteigt die Fürstin
Vaters Thron im würdevollen Landtag;
. . . . zwei begabte Jungfrau'n
Siegeszeichen auszulegen kundig:
jene hatte des Gesetzes Tafeln,
die das Schwert die Unbill zu bestrafen,
ihnen gegenüber richtend Feuer,
unten reinigend-geheiligt Wasser.

Von dem gold'nen Stuhle spricht die Fürstin:
Meine Kmeten, Lechen und Wladiken!
Recht im Bruderzwiste sollt ihr sprechen,
den um eine Erbschaft sie verführen,
unter sich um väterliches Erbtheil:
nach der ew'gen Götter heil'gen Satzung
sollen sie gemeinsam es verwalten,
oder sich zu gleichem Maße theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladiken!
wollt entscheiden nun nach meinem Ausspruch,
wenn er ist nach euerem Ermessen;
ist er nicht nach euerem Ermessen,
möget ihr ein ander Urtheil sprechen,
zu versöhnen die entzweiten Brüder.

Lechen und Wladiken sich verneigen,
und beginnen leise die Berathung,

goworiti ticho mezu sobú,
i chwáliti wýpowědi jejé.

Wsta Liutobor s Dobroslawska chlmca,
je sě tako slowo goworiti:
Slawná kněžno s otna zlata stola!
wýpowědi twoje rozmysléchom:
seber glasy po národu swému.

I sebrastě glasy děwě súdně,
sbierastě je u osudie swaté,
i dastě je lěchóm prowolati.

Wsta Radowan ot Kamena Mosta,
je sě glasy číslem pregliedati,
i wěčinu prowolati w národ,
w národ k rozsúzeniu na sněm sboren:
Oba rodna bratry Klenowica,
roda stara Tetwy Popelowa,
jenže príde s plky s Čechowými
w sieže žirné wlasti přěs tri řěky,
směrita sě tako o dědiny,
budeta im oba w jedno wlásti.

Wstanu Chrudoš ot Otawy kriwy,
žlč sě jemu rozli po utrobě,
trasechu sě liútostiú wsi údi,
máchnu rukú, zarwe jarým túrem:
Gore ptencem, k nimže zmija wnori,
gore mužem, imže žena wláde;
mužu wlásti mužem zapodobno:
prwencu dědinu dáti prawda.

Wsta Liubuša s otna zlata stola,
wece: Kmetie, lěsi i wládyky!

leiſe unter ſich den Fall beſprechend,
loben ſie den Ausſpruch ihrer Fürſtin.
Lutobor von Dobroſlaw'ſcher Höhe
ſpricht, erhebend ſich, mit dieſen Worten:
Hohe Fürſtin auf des Vaters Throne!
deinen Ausſpruch haben wir berathen:
ſammle nun die Stimmen deines Volkes.
Stimmen ſammeln die geweihten Jungfrau'n,
ſammeln ſie in heilige Gefäße,
ſie den Lechen zum Verkünden gebend.
Radowan von Kamenymoſt hebt ſich,
um die Zahl der Stimmen durchzuſehen,
und die Mehrzahl kündet er dem Volke,
dem am Landtag zum Gericht vereinten:
Beide Brüder von des Klen Geſchlechte,
von dem alten Popel-Stamm des Tetwa,
der mit Čechs Genoſſen ſchon gekommen
in das reiche Land her durch drei Flüſſe,
einigt euch ob eures Vaters Erbe,
ſollt gemeinſam beide es verwalten.
Da erhebt ſich Chrudoš von der Ot'wa,
Zorn ergießt ſich ihm durch all ſein Inn're,
alle Glieder zittern ihm vor Ingrimm,
brüllt, die Hände ſchwingend, gleich dem Stiere:
Weh dem Neſte, dem die Otter nahet,
weh den Männern, die ein Weib beherrſchet!
nur dem Manne ziemt es zu regieren:
Erſtgeburt berechtiget zum Erbe.
Es erhebt Libuša ſich vom Throne,
rufet: Kmeten, Lechen und Wladiken!

slyšeste sde poganěnie moje:
suďte sami po zákonu prawdu,
u nebudu wám súditi swády;
wolte muža mezu sobú rowna,
ký by wládl wám po želězu....
děwčie ruka na wy k wládě slaba.
Wsta Ratibor ot gor Krkonoši,
je sě tako slowo goworiti:
Nechwalno nám w Němcěch iskat prawdu:
u nás prawda po zákonu swatu,
jiže prinesechu otci naši
w sieže . . . . . .

habt gehört die mir gewordne Schmähung:
ſprecht nun ſelbſt das Recht nach dem Geſetze,
nimmer will ich eure Streite ſchlichten;
wählet euch den Mann aus eures Gleichen,
daß er mit dem Eiſen euch regiere . .
viel zu ſchwach für euch ſind Mädchenhände.
Ratibor vom Rieſenkamm erhebt ſich,
und beginnt in ſolcher Art die Rede:
Schmählich wär's, bei Deutſchen Recht zu ſuchen:
uns nur gilt das Recht nach heil'ger Satzung,
wie es mitgebracht ſchon unſ're Väter
als in . . . . . .

Záboj und Slawoj.

Nach Inhalt und Styl ſtammt dieſes Gedicht aus Böhmens Heidenzeit, obgleich es uns erſt durch die Königinhofer Handſchrift gegen das Ende des XIII Jahrhunderts überliefert wurde (und zwar im III. Buche 27. Capitel). Die Handlung, welche hier beſungen wird (Böhmens Befreiung aus der Macht eines ungenannten Königs durch Záboj und Slawoj) iſt der Geſchichte gänzlich unbekannt, und daher iſt die Zeit, in welche ſie fällt, zu erforſchen ganz unmöglich; auf keinen Fall iſt ſie jünger als im IX Jahrhundert. Bemerkenswerth darin iſt die Erwähnung eines alten böhmiſchen Dichters: Lumir, von dem uns ſonſt nichts bekannt iſt; doch iſt es immer ein Beweis, daß inſpirirte Heldenſänger ſchon bei den älteſten Böhmen in beſonderem Anſehen ſtanden. Der Name des fremden Feindes der Böhmen, Ludĕk, mahnet übrigens an das deutſche Ludwig, ohne daß man deßhalb auf eine geſchichtliche Perſon ſchließen könnte.

ZÁBOJ A SLAWOJ.

S črna lesa wystupuje skála,
na skálu wystúpi silný Záboj,
obzíra krajiny na wsě strany,
zamúti sě ot krajin ote wsěch,
i zastena pláčem holubiným.
Sedie dlúho, i dlúho sě mútie;
i wzchopi sě wzhóru, jako jelen
dolów lesem, lesem dlúhopustým
bystro spěcháše, ot muže k mužu,
ot silna k silnu, po wsickej wlasti.
Krátká slowa ke wsěm skryto řeče,
pokloni sě bohóm,
otsud k druhu spěcha.
I minu den prwý, i minu den wtorý;
i kdaž za třetiem Luna w noci bieše,
sněchu sě mužie sěmo w les črn.
K něm zdě Záboj,
otwede je w úwal,
w ponížený úwal hlubokého lesa.
Stúpi Záboj najníżeje dolów,
wzc warito zwučno:

Záboj und Slawoj.

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
auf den Felsen steigt der starke Záboj,
sieht nach allen Seiten in die Gaue,
tief betrübet ihn der Gaue Anblick,
und er klaget mit der Taube Weinen.
Lange saß er, lange sich betrübend;
raffet dann sich auf, und gleich dem Hirsche
durch den Wald hinab, den lang gedehnten,
eilt von Mann zu Mann er rastlos weiter,
durch das ganze Land, zu all den Starken.
Kurze Worte heimlich sagt er allen,
neigt sich vor den Göttern,
eilt von da zum Freunde.
So verging ein Tag, und so verging der zweite;
und in dritter Nacht als Luna sich erhebt,
sammeln Männer sich im schwarzen Wald.
Hiezu Záboj,
führet sie zum Thale,
in das tiefste Thal im weiten dunklen Walde.
Záboj steigt hinab zur tiefsten Stelle,
dort ertönt sein Warit:

Mužie bratrských srdec i jiskrených zraków!
wám pěju najníží z dola:
piesň jde z srdce mého,
z srdce najnížeje pohrúžena w hori!
Otčík zaide k otcem,
ostawi w dědině dietky swoje i swoje lubice,
i neřeče nikomu:
baťo! ty mluwi k něm oteckými slowy.
I přiide cuzí úsilno w dědinu,
i cuzími slowy zapowída;
i kak sě zdie w cuzej wlasti ot jutra po wečer,
tako bě sě zdieti dietkám i ženám,
i jedinu družu nám imieti
po púti wsěj z Wesny po Moranu.
I wyhánie z hájew wsě krahuje;
i kací bozi w cuzej wlasti,
takým sě klaněti zdě, i jim oběcati obět.
I nesměchu sě bíti w čelo před bohy,
ni w súmrky jim dáwati jiesti.
Kamo otčík dáwáše krmě bohóm,
kamo k něm hlásat chodíwáše,
posěkachu wsě drwa,
i rozhrušichu wsě bohy.
Aj, ty Záboju! ty pěješ
srdce k srdcu, pěsňú z středa hoře;
jako Lumír, ký slowy i pěniem bieše
pohýbal Wyšehrad i wsě wlasti,
tako ty mě i wsiu bratř.
Pěwce dobra milujú bozi:
pěj! tobě ot nich dáno w srdce proti wrahóm!

Männer mit dem Bruderherzen und dem Flammenblick!
ſinge hier für euch im Thale:
aus dem Herzen kömmt das Lied,
aus dem Herzen, das von Kummer tief gebeuget!
Sterbend ſchied ein Vater,
alles Erbe ſeinen Kindern und Geliebten hinterlaſſend,
auch hat keinem er geſagt:
Bruder! ſprich zu ihnen mit des Vaters Wort.
Doch ein Fremder kömmt und dringt ins Erbe ein,
giebt in fremder Sprache dort Befehle;
was von Früh bis Abend Sitte iſt im fremden Lande,
ſei von Kindern wie von Frauen hier gethan,
und nur eine Gattin ſei erlaubt
für die Pilgerfahrt durchs ganze Leben.
Auch die Sperber ſcheucht er aus den Hainen;
Götter, wie ſie dort im Lande ſind,
ſoll man hier verehren, und nur ihnen ſoll man Opfer weih'n.
Nicht die Stirne ſchlagen darf man vor den Göttern,
noch im Zwielicht ihnen Speiſen reichen.
Wo der Vater hingelegt die Götter-Koſt,
wo ſie anzurufen er gepflegt,
ſind die Bäume umgehaut,
jedes Götter-Bild zerſtöret.
Ha, du Záboj! ja du ſingeſt
recht von Herz zu Herz dein Lied des Kummers;
ſo wie Lumir, welcher oft mit Wort und Lied
ſo Land wie Wyšehrad begeiſternd weckte,
ſo du mich und alle Brüder.
Gute Sänger ſind den Göttern lieb:
ſinge! ſie erfüllten gegen Feinde ſo dem Herz!

Zře Záboj na Slawojewa zapolena zraky,
i pěniem dále srdce jímáše.
Dwa syny,
jejú hlasy přecházesta w muska,
wycházíewasta w les;
tamo mečem i mlatem i oščepem učista paží;
tamo pokrysta, i wracesta sě rozkošem.
Kehdy paže jejú bieše dorostla i jejú umy proti wrahóm,
i dorostachu druzí bratřieci:
ajta, wsi wyrazichu wz-wrahy!
i by krutost jich búřúce nebe,
i w dědiny wrátíše sě bywšie blahost.
Aj! skočichu wsici w dól k Záboju,
i tiščechu jej w přesilná paži,
s prsú na prsy wsi kladechu ruce,
wěhlasno dáwachu slowa k slowóm.
I přicházéše noc před jutro:
aj, wystúpichu z úwala,
rózno wezdě, ke wsěm dřewóm,
ke wsěm stranám bráchu sě lesem.
I minu den, i minu den wterý;
i po třetiem dni, kehdy sě zatemníše noc,
bra sě Záboj w les,
lesem za Zábojem sbory;
i bra sě Slawoj w les,
lesem za Slawojem sbory.
Wsiak imě wieru k wojewodě,
wsiak srdce úporno králu,
wsak zbraň bystru na král.

Záboj sieht den Slawoj an mit seinen glüh'nden Blicken,
fährt im Lied dann fort, die Herzen fesselnd.
Zwei Söhne,
deren Stimmen sich zur Mannheit neigten,
gingen oft zum Walde;
übten dort mit Schwert und Keule und dem Wurfspieß ihre Arme;
bargen alles dort, und kehrten hin mit Lust zurück.
Als nun ihrer Arme Kraft gewachsen mit der Kunst die Feinde zu bekriegen,
auch gewachsen waren ihre Brüder:
Ai, da überfallen sie die Feinde!
doch ihr Kampf war wie ein Sturm des Himmels,
und ins Erbe kehrt das Heil, das lang entschwund'ne.
Ha! hinab zu Záboj springen alle,
und umfangen ihn mit kräft'gen Armen,
legen ihre Hände dann von Brust zu Brust
klug zu Worten fügend manche Worte.
Und dem Morgen nähert sich die Nacht:
da entsteigen sie dem Thale,
sich vereinzelnd, durch den Wald hin
ziehen sie nach allen Seiten fort.
Es vergeht ein Tag, vergeht der zweite;
nach dem dritten Tage eilet, bei schon fünft'rer Nacht,
Záboj in den Wald,
wo ihm folgen Krieger-Schaaren;
auch zum Walde Slawoj,
wo ihm folgen seine Schaaren,
voll Vertrauen zu den Führern,
für den König Trotz im Herzen,
gegen ihn die Waffen.

Aj Slawoji bratře!
tamo k modru wrchu!
wrch ten po wsěch po krajinách;
tamo zaměřímy chody
ot wrcha k ranému sluncu;
tamo les temen,
tamo si podámy ruce;
nynie beř sě lisími skoky,
i jáz tako poidu tudy.

Aj Záboji bratře!
čemu naše braň jmá tepruw ot wrcha soptati krutost?
otsawad buřmy protiw králewým wrahóm!

Slawoji bratře!
kdaž hada potřieti chceši,
na hlawu najjistěje:
tamo hlawa jeho!

Rozstúpi sě mustwo lesem,
rozstúpi sě w prawo, w lewo:
tudy taže Zábojewým slowem,
onamo slowem prudka Slawoje,
hlubinami lesów k modru wrchu.

I kehdy bieše pět sluncí,
podasta si přesilně ruce,
i pozřesta lisíma zrakoma na králowy woje.

Sraziti nám drbí Luděk woje,
woje swé pod jednu ránu.

Aj Luděče!
ty si parob na paroby krále!
ty rci swému ukrutníku,
že dýmem jest nám welenie jeho.

Ai mein Bruder Slawoj!
dort zum blauen Berge!
welcher über alle Gaue;
dorthin lenken wir die Schritte
von dem Berg nach Sonnenaufgang;
dort wo finſt'rer Wald,
wollen wir die Hand uns reichen;
eile du nun mit des Fuchſes Sprung,
während ſo von hier ich gehe.

Ai mein Bruder Záboj!
warum ſollen unſ're Waffen erſt vom Berge Kühnheit ſprühen?
ſtürmen wir von hier aus auf die Königs-Knechte!

Slawoj, Bruderherz!
willſt die Schlange du zertreten,
trittſt du ſicher nur den Kopf:
dort der Kopf der Schlange!

Durch den Wald ſich theilt die Mannſchaft,
ziehet fort nach rechts und links hin:
hierhin ziehen die dem Záboj folgen,
dorthin die der raſche Slawoj führet,
durch den weiten Wald zum blauen Berge.

Und beim fünften Sonnenlichte,
reicht man ſich die ſtarke Hand,
und erſpähet mit des Fuchſes Blicken, wo des Königs Krieger.

Sammeln muß uns Ludĕk ſeine Krieger,
all ſein Volk zu einem Streiche.

Höre Ludĕk!
ſelbſt ein Sklav befehligeſt du Sklaven!
dem Tyrannen magſt du ſagen,
daß für Rauch wir ſeine Herrſchaft halten.

I rozlúti sě Luděk,
ručiem hlasem swola swé woje;
podnebesie bě plno oswěty ot slunce,
w oswětě plno blska z králewých wojew,
hotowi wsici nohú w krok i rukú w braň,
Luděkowa-dle slowa.

Aj Slawoji bratře!
tudy spěj lisími skoky,
jáz poidu wstřiecu jim w čelo.

I wyrazi Záboj w před jako krupobitie,
i wyrazi Slawoj w bok jim jako krupobitie.

Aj bratře!
ti-sie nám krušichu bohy,
ti-sie nám kácechu dřewa,
i plašichu krahuje z lesów:
bozi nám wícestwie dajú!

Aj, prudkost wyrazi Luděkem
z četných wrahów protiw Záboju;
i wyrazi Záboj,
hořúciema očima w Luděk měři:
dub protiw dubu zřieti ze wsěho lesa;
Záboj hna protiw Luděku nade wsě woje.
Luděk uderi silným mečem,
přetě tři kóže w ščítě;
i uderi Záboj mlatem,
otskoči hbitý Luděk,
w dřewo wrazi mlat,
i skoti sě dřewo na woj,
i třiedeset jich otide k otcem.

I zluti sě Luděk:

Ludĕk glühet nun vor Zorn,
ſchnell beruft ſein Wort des Heeres Macht;
als des Auges Umkreis nun die Sonne voll beſtrahlt,
blitzt es in dem Scheine rings von Königs-Kriegern,
alle ſind zum Schritt bereit, zum Waffen führen,
wie es Ludĕks Wort befiehlt.

Ai mein Bruder Slawoj!
dorthin du mit Fuchſes Sprüngen,
ich von vorn nach ihrer Mitte.

Záboj wie ein Hagelwetter greift von vorne an,
Slawoj wie ein Hagelwetter ſtürmet von der Seite.

Bruder! Ha!
ſie zerſtörten unſ're Götter,
ſie die Bäume hier uns fällten,
und die Sperber ſcheuchten aus dem Hain:
Sieg verleihen uns die Götter!

Ha! mit Ludĕk bricht die Wuth hervor
gegen Záboj aus der Feinde Zahl;
ihm entgegen Záboj,
Ludĕk meſſend mit dem Flammen ſprüh'nden Blick:
Eiche gegen Eich' im ganzen Walde ſichtbar.
Záboj jaget gegen Ludĕk weit dem Heer voran.
Ludĕk haut mit ſeinem ſtarken Schwert,
hackt drei Häute durch am Schild;
mit der Streitart hauet Záboj,
Ludĕk weicht dem Schlage aus,
und ins Holz die Art,
daß der Baum hin auf die Krieger,
ihrer dreißig zu den Vätern ſendet.

Da erzürnt ſich Ludĕk:

Aj ty zhowadilý!
ty weliká potworo hadów!
mečem sě potýkaj se mnú.
I máše Záboj mečem,
kus ščíta wrahu otrazi;
i tasi Luděk,
meč sě smeče po koženě ščítě.
I zapolesta sě oba k ranám,
ranami wsě po sobě stesasta
i wsě kolem zbrocesta krwiú,
i krwiú zbrocechu je mužie
kolkol jejú wezdě w přelutej sěči.
Slunce přeide poledne,
i ot poledne již na pól k wečeru:
i wáleno ješče,
ni sěmo ni tamo ustúpeno;
i wáleno zdě,
i wáleno tamo od Slawoje.
Aj ty wraže, běs w tě!
čemu ty našu krew piješi?
I chopí Záboj swój mlat,
i otskočí Luděk;
napřeže mlat Záboj wýš wzhóru,
i wrže po wraze:
letie mlat,
rozskočí sě ščít,
za ščítem sě rozskočista Luděkowa prsy.
I uleče sě duše těžka mlata.
i mlat i dušu wyrazi,
i zanese pět siehów u wojsku.

Ai du Vieh-gewordner!
Mißgeburt du von der Schlangenzucht!
mit dem Schwerte komm zum Zweikampf.
Záboj ſchwinget nun das Schwert,
haut ein Stück vom Schild des Feindes;
Ludĕk ſchwinget aus,
gleitend ſtreift das Schwert vom häut'gen Schilde.
Es entflammen beide ſich zu Hieben,
alles auf dem Leibe ſich zerhackend,
iſt um ſie ein Kreis mit Blut beſpritzt,
und ſo auch die Männer um ſie her,
welche überall im grimm'gen Streite ſind.
Mittag war's und Nachmittag,
halb dem Abend zu ſchon neiget ſich der Tag:
und noch währt das Kämpfen,
weder hier noch dort iſt man gewichen;
und wie hier der Kampf,
führt ihn dort mit gleichem Wüthen Slawoj.
Ha in dir der Teufel!
wozu tränkeſt du von unſerm Blut?
Záboj greift nach ſeiner Art,
Ludĕk ſpringt zur Seite;
mit der Art holt Záboj weiter aus,
wirft ſie nach dem Feinde:
und ſie fliegt,
ſpaltet Ludĕks Schild,
ſpaltet nach dem Schilde noch die mächt'ge Bruſt des Ludĕk
Es erſchrickt die Seele vor der ſchweren Art;
doch die fliegt, die Seele nehmend,
mit ihr noch fünf Klafter zu den Kriegern.

Strach wrahóm wyrazi z hrdl skřeky,
radost wzewzně z úst wojnów Záboiewých
i zajiskři z radostnú zrakú.
Aj bratřie!
bozi ny wícestwiem dařichu.
Rozstúpi sě wás jeden hluk w prawo i w lewo,
ze wsěch údolí sěmo swedte koně,
koni řehci wešken ten les.
Záboji bratře, ty udatý lwe!
neupúščej búřit u wrahy!
Ajta otwrže Záboj ščít,
i w ruce mlatem, i w druhej mečem,
tako i w přieč proráže dráhy u wrazech.
I by upěti wrahóm,
i by ustúpati wrahóm;
Třas je hnáše z bojišče,
strach z hrdl jich wyráže skřeky;
koni řehce wešken les.
Wzhóru na koně!
s koni za wrahy přese wsě wlasti!
ručí koni neste w patách za nimi našu krutost!
I wzskočichu hluci wz-ručie koně,
i skok na skok po wrazech sě hnachu,
ránu na ránu soptichu krutú krutost.
I míjechu rowně,
i hory i lesy w prawo i w lewo;
wsě ubíehá w zad.
Hučie diwá řeka,
wlna za wlnú sě walé;
hučechu wsi woji.

Todesſchrecken ſchreit aus Feindeskehlen,
doch in Záboj's Heere jauchzet jeder Mund,
Freude ſtrahlet der entzückte Blick.
Brüder hört!
Götter haben uns den Sieg verlieh'n.
Eine Schaar von euch nun ziehe rechts, die and're links;
führt aus allen Thälern Pferde ſchnell hierher,
wiehern ſoll's im ganzen Walde.
Bruder Záboj, du der tapfre Löwe!
hör' nicht auf zu wettern in den Feind.
Záboj wirft den Schild bei Seite,
rechts die Art, das Schwert in ſeiner Linken,
ſo verrennet er den Weg entflieh'nden Feinden.
Und es war ein Wehgeheul,
und es war ein wildes Fliehen;
ſie vom Schlachtfeld jagt der Schreck,
aus den Kehlen ſchreiet auf die Angſt;
und da wiehert's rings im Wald.
Auf, zu Pferde, auf!
nachgejagt durchs ganze Land den Feinden!
flücht'ge Roſſe, traget ihnen auf den Ferſen nach den Grimm!
Und die Schaaren ſpringen auf die Roſſe,
Sprung auf Sprung verfolgen ſie die Feinde,
Hieb auf Hieb bewähret ihre wilde Kampfluſt.
Und die Eb'nen ſchwinden,
und die Berge und die Wälder rechts und links;
alles weicht zurück.
Wilde Wogen brauſen,
Welle wälzet ſich auf Welle;
brauſend nah'n die Streiter,

skok na skok wsě sě hnáše přes buřúcú řeku.
Wody uchwátichu mnostwie cuzích,
i přenesechu swé zwěsty na druhý břeh.

I po krajinách wezdě w šíř i w šíř
lutý ostřież rozepě swoje křiedle dlúže,
bystro léta za ptactwem:
Zábojewi woji rozehnachu sě w šíř,
wezdě po wlastech hnachu luto po wrazech,
wezdě srážechu je i stúpachu koni.
Nocú pod lunú za nimi luto,
dnem pod sluncem za nimi luto;
i opěty temnú nocú,
i po noci šedým jutrem.

Hučie diwá řeka,
wlna za wlnú sě walé;
hučechu wsi woji,
skok na skok wsě sě hnáše přes buřúcú řeku.
Wody uchwátichu množstwie cuzích,
i přenesechu swé zwěsty na druhý břeh.

Tamo k šedým horám!
tamo dobúří naše pomsta.

Aj Záboji bratře!
již nám nedaleko hory,
a již hlúček wrahów,
i ti žalostiwo prosie.

Wratno krajinú!
tudy ty, jáz tudy, wyhubit wsě králewo.

Wietr búří přes wlasti,
wojsky búřie přes wlasti,

Sprung auf Sprung hinein durcheilen ſie den wilden Strom.
Viele Fremde haſchet ſich die Woge,
doch Bekannte trägt ſie an das and're Ufer.

Weiter ſtets und weiter durch die Gaue
breitet ſeine Fittige der wilde Falke aus,
jaget ſcharf den Vögeln nach:
ſo verbreiten weithin ſich des Záboj's Krieger,
jagen grimmig durch das ganze Land die Feinde,
alle in den Staub mit Roſſeshufen tretend.
Grimmig ihnen nach bei Lunas Leuchten,
grimmig ihnen nach bei Sonnenſchein;
wieder nach bei nächt'gem Dunkel,
und beim Dämmerlicht des Morgens.

Wilde Wogen brauſen,
Welle wälzet ſich auf Welle;
brauſend nah'n die Streiter,
Sprung auf Sprung hinein durcheilen ſie den wilden Strom.
Viele Fremde haſchet ſich die Woge,
doch Bekannte trägt ſie an das and're Ufer.

Zu den grauen Bergen!
dort ſei unſre Rache ausgetobt.

Ai mein Bruder Záboj!
nahe ſind uns ſchon die Berge,
auch der Feind ein Häufchen,
und die bitten ſchon ſo kläglich.

In das Land zurück!
hierhin du, ich dorthin, tilgen wir das Königthum.

Winde ſtürmen übers Land,
Krieger ſtürmen übers Land,

w prawo i w lewo, wezdě šírú silú wojsky,
w radostném hluce.

Aj bratře, aj šerý wrch!
bozi ny tamo wícestwiem dařili,
tamo i wěle duš těká sěmo tamo po dřewech;
jich bojie sě ptactwo i plachý zwěř,
jedno sowy nebojá sě.

Tamo k wrchu pohřebat mrch,
i dat pokrm bohowóm,
i tamo bohóm spasám dat mnostwie obětí,
a jim hlásat milých slow,
i jim oružie pobitých wrahów!

rechts und links, nun breiten ihre Macht die Krieger aus,
mit der Freude Schall.

Bruder, ſieh den grauen Berg!
Götter haben dort zu ſiegen uns gewährt,
auch ſo manche Seele flattert dort von Baum zu Baume hin;
Wild und Vögel ſcheuen ſich vor ihnen,
ohne Furcht ſind nur die Eulen.

Dort am Berg begrabt die Leichen,
legt den Göttern Speiſen hin,
bringet ihnen den Erlöſern reiche Opfer dar,
rufet heil'ge Worte aus,
und erſchlag'ner Feinde Waffen weiht!

Čeſtmír und Wlaſlaw.

Der Inhalt dieſes Gedichtes iſt der Sieg des heldenmüthigen Čeſtmír oder Čtmír, Heerführers Neklans, über Wlaſtiſlaw Fürſten von Saaz, in der erſten Hälfte des IX Jahrhunderts; wovon Kosmas und nach ihm andere böhmiſche Chroniſten weitere Auskunft geben.

Dieſes Lied iſt in der Königinhofer Handſchrift enthalten zu Anfange des 27. Capitels des III. Buches.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Die hier beſchriebene Gegend, welche das Heer nach ſeinem erſten Nachtlager bis zu Krumojs Burg, und dann zu dem Kampfe mit Wlaſlaw durchzog, gibt der Einbildungskraft mehr als einen Anhaltspunct, den Schauplatz in das Egerthal bei Klöſterle zu verſetzen. Auch die angegebene Zeit, welche das Heer gebraucht hat, um von Krumojs Burg zum Opferſteine und von da zum Kampfplatze am Fuße der Berge zu gelangen, ſtimmt auffallend mit jener überein, die ein rüſtiger Fußgeher braucht, um von den Burgtrümmern des Himmelsſteines zu den freiſtehenden Felſen des Purberges zu gelangen, und von dort nach Winteritz am Ausgange des Gebirges; woſelbſt ein bedeutender Hügel ganz abgeſondert ſteht, der vollkommen geeignet erſcheint, von Čeſtmírs Kriegern neunmal umgangen worden zu ſein.

ČESTMÍR A WLASLAW.

Neklan káže wstáti k wojně,
káže knieżecíemi slowy proti Wlaslawu.
Wstachu woje, wstachu k wojně,
wstachu na knieżecie slowa proti Wlaslawu.
Holedbáše sě Wlaslaw kněz wícestwiem
nad Neklanem, nad slawným knězem;
púšťáše meč i oheň w krajiny Neklaniny,
i hlásáše nad hrabiwými meči swojich wojínów
pohaněnie Neklanu.
W boj, Ctmíře, wedi mé sbory!
Hadliwě ny pozywá nadutý Wlaslaw.
I wsta Ctmír, i wzradowa sě,
radostně sně swój ščít črn dwú zubú,
i sně se ščítem i mlat, i nepronikawý helm;
pode wsě drwa wložie oběti bohóm.
Bujno zwoláše Ctmír na woje,
w skoře woje w řady idú.
I tažechu před sluncem záhé,
i tažechu přes wes den, i po slunci,
tamo k pachrbu.

Čeſtmir und Wlaſlaw.

Neklan fordert auf zum Kriege,
ruft mit ſeinem Fürſtenworte gegen Wlaſlaw auf.
Krieger rüſten ſich zum Kriege,
ſtehen nach des Fürſten Worten gegen Wlaſlaw auf.
Wlaſlaw hatte eines Sieges ſich gerühmt
über Neklan, den erlauchten Herrn;
hatte Neklans Land dem Schwert und Feuer preisgegeben,
und dem räuberiſchen Schwerte ſeiner Krieger anbefohlen,
Neklan zu beſchimpfen ſtets.
Ctmir, zum Kampfe führ' die Schaaren!
Schmachvoll fordert uns heraus der freche Wlaſlaw!
Ctmir nun rüſtet ſich mit Freuden,
nimmt den ſchwarzen Schild, den mit zwei Zähnen,
nimmt zum Schild die Streitart, nebſt dem hiebefeſten Helme;
legt den Göttern Opfer unter alle Bäume.
Ctmir der Kühne ruft die Krieger auf,
welche ſchnell gericht zum Zug.
Und ſie ziehen vor dem Morgenlicht,
ziehn den ganzen Tag, und ſpät am Abend fort,
jenem Hügel zu.

Ajta sě walé dým po dědinách,
i po dědinách stenánie žalostiwých hlasó w.
Kto sežže dědiny?
i kto rozplaka waše hlasy?
kto? Wlaslaw?
poslednie budi jeho wrastwo!
Pomstu i pahubu woji moji naň nesú.
Otwecechu wojewodě Ctmíru:
Kruwoj, Kruwoj škaredý otehnáše stáda,
i sdieše hoře w dědinách ohněm i mečem;
wsě, če plzno bieše, potře jeho zloba krutá,
i zaje wojewodu nám.
I zazli sě Ctmír na Kruwoj,
z širokú prsú zloba sě mu rozewře
po wsěch po údech.
Wojíni! — wece —
z jutra záhé rozpálímy krutost wsiu;
pohowte zemdleným údóm!
Stojá hory w prawo,
stojá hory w lewo,
na jich wrcholi, na wysokej,
zírá jasné slunéčko.
Horami zdě otsud,
horami tam odtud tahú woje,
bitwu w sobě nesú.
Aj, tamo k hradu, k hradu na skále,
tamo, kde Kruwoj wèzí Wojmír i jeho lepú dceř,
jež zaje w hustě lese, tamo pod šedú skalú;
i pohanč Neklan kněz:

Ha! da qualmet Rauch aus allen Dörfern,
und aus allen Dörfern hört man Klagelaute ſtöhnen.
Wer hat da gezündet?
wer die Klagelaute euch erpreßt?
wer? Wlaſlaw?
das ſei dieſes Mörders letztes Werk!
Rache und Verderben bringt mein Heer nun über ihn.
Etmir dem Wojwod wird hierauf zur Antwort:
Kruwoj dieſer böſe Kruwoj trieb die Herden fort,
hat den Dörfern ſo mit Schwert und Feuer Gram gebracht;
alles, was zu brauchen, hat ſein grimm'ger Zorn geraubet,
hat den Wojwod auch gefangen.
Da erzürnt ſich Etmir auf Kruwoj,
daß der Zorn aus breiter Bruſt ſich ihm verbreitet
über jedes Glied.
Krieger! — ruft er aus —
früh am Morgen ſoll entflammen unſer Grimm;
gönnt den müden Gliedern Ruhe!
Rechtshin ſtehen Berge,
linkshin ſtehen Berge,
ihre Gipfel, die den Wolken nah,
glänzen in dem Morgenſtrahl.
Hier an Berges Seite,
dort in Berges Weite ziehn die Krieger,
zieht die Schlacht mit ihnen.
Ha! zum Schloſſe dort, zum Felſenſchloſſe,
hin, wo Kruwoj nebſt der ſchönen Tochter Wojmir eingeſperrt,
die gefangen er im Walde, dort am grauen Steine,
er, der Neklan auch beſchimpft:

Kruwoj Neklanu oběce wieru, i podáše wěrnú ruku:
obak hlasem tiem i rukú tú uwádieše biedu na lud!

Aj, wzhóru k wyšnu hradu,
aj, k hradu woji tecte!
I zamiešichu sě woji,
i hrnuchu sě k hradu
po slowech udatna Ctmíra,
jako ledowití mraci.
Pokrychu sě přední, ščít na ščít,
zadní zapierachu sě na kopie
i w drwa w přieč zasazená za drwa;
i wýš nad wršinu lesa drnkachu meči jich w hrad,
běsnichu protiw mečem z hrada tesajúciem.
Řwáše na hradě Kruwoj řwániem býka,
řwáše chrabost w swoje ludi,
i meč jeho padáše w Pražany.
Jako drwo se skály, a po horách mnoho silných dubów:
tako ke hradu sě shluče Neklanowých wojnów.
Wele Ctmír z zad uderiti na hrad,
wele s předa přeskočiti hradbu.
Ajta, drwa wysokorostlá w hustotě pod skalú
přiklonichu k pewnej hradbě,
po drwech by sě wálely klády nad hlawami wojem.
Aj, pod nimi z předa postawi sě silných muž k mužu,
sie týkachu druh druha širokýma plecema;
drwa wložichu na rámě,
přieč i w délie spewnichu úžemi.

Krnwoj hat dem Neklan Treu gelobet, und den Handſchlag ihm geleiſtet:
doch mit dieſem Wort und dieſer Hand dem Volke Schaden nur gebracht!
. . . Ai, hinauf zur hohen Burg!
ai, ihr Krieger ſtürmt die Burg!
Und die Krieger aus der Ordnung,
eilen zu der Burg hinan,
wie der tapf're Etmir befohlen,
gleichend einer Hagelwolke.
Vorn die Reihe deckt ſich, Schild an Schild,
die ihr folgen ſtützen ſich auf Lanzen,
die der Quer ſie eingeſetzt von Baum zu Baum;
höher ſo zum wald'gen Gipfel, wo ihr Schwert am Walle klirrt,
jedem Schwert entgegen wüthend was vom Walle haut.
Auf der Veſte brüllet Krnwoj wie ein Stier,
brüllet Muth in ſeine Leute,
und ſein Schwert fällt auf die Prager nieder.
Wie ein Baum, zum Thale rollend, viele ſtarke Eichen mit ſich nimmt:
ſo zu Schaaren wachſend nach der Burg hin Neklans Krieger.
Etmir befiehlt den Sturm der Burg von rückwärts,
und den Aufwurf vorn zu überſteigen.
Aita! Bäume hochgewachſen in dem Dickicht unterm Fels
biegen ſie zur Feſtungs-Mauer,
daß auf ihnen überm Haupt der Krieger weg die Klötze rollen.
Unter dieſe Bäume ſtellen ſich die Stärkſten Mann an Mann,
eine Reihe, die mit breiten Schultern ſich berühret;
Hölzer in den Armen haltend,
quer und lang mit Stricken feſt verbunden,

i podstawichu sebe-dle dřewce.
I wzskočichu muži na sie drwa,
rozložichu kopie po ramenú,
spěchu úžemi.
Wzskoči řad třetiech na wteré,
čtwrtých na třetie,
i pátých až k wrchu ku hradowu,
skad hořechu meče,
skad sipěchu střely,
skad sě řútichu búřiecie kłády.
Aj, prúd Pražan urno přese zdi teče,
zachwáti wsiu sílu w twrdě hradě.

Wstup, Wojmíře! wstup s milú swú dcerú,
pokroč z wěže wen, wz-rané blaho, tamo na skálu;
na skále uzřieš krwáceti Kruwoj pod sekerú
mestnú.

Wznide Wojmír w blahodějné jutro,
wznide se swú dcerú lepotwornú,
i zře krwáceti wrah swój Kruwoj.

I posla Ctmír kořist wratno ludem,
s kořistú wracie sě lepá děwa.

I chtieše Wojmír oběť wzdáti bohóm,
w sěmže miestě, w sěmže kroce slunce.

Wzhóru, Wojmíře! wece mu Ctmír,
naši kroci chwátajú wícezit
nad Wlaslawem; prodli w službě bohóm.
Bozi chtějú stepati Wlaslaw.
Kehdy slunce dokročí poledne,
jest nám dokročiti na sie miesto,

ſtellen ſie die Lanzen ſich zur Seite.
Andre Männer ſpringen auf die Hölzer,
legen ſich die Spieße auf die Achſeln,
auch mit Strickverband.
Auf die zweite ſpringt die dritte,
dann die vierte Reih,
noch die fünfte bis hinauf zur Zinne,
wo die Schwerter flammen,
wo es Pfeile regnet,
wo herab die Klötze donnernd rollen.
Ai, die Prager in die Burg ein heft'ger Strom,
all' die Macht bezwingend in der Veſte.
Wojmir! tritt heraus mit deiner Tochter,
aus dem Thurme, in den womm'gen Morgen, hin zum Felſen;
auf dem Felſen wirſt du bluten ſehen Kruwoj unterm
Rache-Beil.
Wojmir tritt heraus zum womm'gen Morgen,
mit der Tochter mit der Reiz-begabten,
ſieht den Kruwoj, ſeinen Feind, verbluten.
Und die Beute ſchicket Etmir dem Volke,
mit der Beute kehrt das ſchöne Mädchen.
Wojmir will jedoch den Göttern Opfer weih'n,
hier zur Stelle, noch in dieſer Stunde.
Auf nun, Wojmir! ſaget zu ihm Čeſtmir,
unſ're Schritte eilen noch zum Siege
über Wlaſlaw; d'rum verſchieb' das Opfer.
Götter wollen Wlaſlaws Untergang.
Wenn die Sonne vor zum Mittag ſchreitet,
müſſen wir ſchon ſein an jenem Orte,

kdě wícestwie hlas wojsk našich wzhlásá.
Wet ti zbraně wraha twého, pojdi!
Wzradowa sě Wojmír welewele,
wzwola s skály hlasem w lese hlučným,
z mocna hrdla wolá k bohóm tako,
i wztřasú sě drwa šíra lesa:
Nezjařte (sě), bozi, swému slúze,
ež nepáli oběť w dnešniem slunci!
Dlužna oběť bohóm, wece Čestmír,
a nynie nám na wrahy pospěti.
Nynie wsedni ty na ručie koně,
proletni lesy jeleniem skokem
tamo w dúbrawu;
tam s cesty skála bohóm zmilená,
na jeje wrchu obětuj bohóm,
bohóm swým spásám,
za wícestwie w zadech, za wícestwie w předě.
Neže sě poznaje, že slunce pokroči na twrdosti nebes,
stúpíš tamo na miesto;
a neže slunce postúpí wterým krokem
i krokem třetiem nad wršiny lesné,
dojdú i woje tamo, kdě oběť twoje powèje w slúpech dýmu,
i pokoří sě wsě wojsky tudy jdúce.
I wsěde Wojmír na ručie koně,
proletě lesy jeleniem skokem
tamo w dúbrawu na dráhu k skále;
na wrše skály zanieti oběť
bohóm swým spásám,

wo der Unſern Siegesruf wird ſchallen.
Deines Feindes Waffen nimm, und komme!
Sehr und über ſehr erfreut ſich Wojmir,
ruft vom Felſen, daß im Wald es hallet,
ruft den Göttern mit ſo mächt'ger Stimme,
daß im weiten Wald die Bäume zittern:
Zürnet, Götter, eu'rem Diener nicht,
wenn am heut'gen Tag kein Opfer brennet!
Göttern ziemt ein Opfer, ſagt nun Ceſtmir,
dennoch können wir den Feind ereilen.
Du nun mußt ein raſches Pferd beſteigen,
fliege wie ein Hirſch hin durch die Wälder
dort zum Eichenwald;
abſeits dort ein Gott-geweihter Felſen,
auf dem Gipfel opf're du den Göttern,
die dich hier erlöſt,
für den nun erfocht'nen Sieg, und für den künft'gen.
Eh' man merkt, daß an der Himmels-Veſte vorgeſchritten
iſt die Sonne,
haſt den Ort du ſchon erreicht;
und bevor von jetzt zwei Stunden noch vergangen
und die dritte hinter wald'ge Gipfel ſinkt,
langen auch die Krieger an, wo ſich dein Opfer hoch in
Rauches-Säulen hebt,
und in Demuth neigt ſich jeder der da gehet.
Wojmir ſchwingt ſich auf den flücht'gen Renner,
flieget wie ein Hirſch nun durch die Wälder
hin zum Eichenwalde zu dem Felſen;
auf dem Gipfel zündet er das Opfer
der Erlöſung Dank,

za wícestwie w zadech, za wícestwie w předě
jim obětowa krawicu bujnú,
srst črwená po nie sě lsknieše;
jalówku siu kúpi ot pastuchy
w úwale tam u wysokej tráwě,
dada za ňu kóň i s uzdú.
Plápoláše obět;
i blíží sě woji k úwalu,
z úwala wzhóru w dúbrawu
woji, ozwučeni hlukem,
jdú po jednom, oružie nesúce.
Prokni jda kol oběti, bohóm sláwu hlásáše,
i zacházeje, zezwuče nemeškáše.
I kehdy docházéše posleda wojew,
wzskoči Wojmír na swój ručí komoň,
tučné kýty i plece naloži šesti jezdcem za woji.
I jdéše wojska wsěmi kroky slunce
až pod polednie slunce;
tamo na rowni očekáwáše je wojiwný Wlaslaw,
ot lesa k lesu stáše jeho síla,
síla stáše pětkrát wěčšie Pražan,
jako z mračen z niej wznikáše jeket,
lánie psów přemnoha mnostwie.
Trudno nám wáleti s těmi wrahy,
kyj palicu málokdy zadrží.
Tako Wojmír. Na čeže Ctmír wece:
Wěhlasno to w súkromí mluwiti,
wěhlasno sě hotowati na wsě.
Čemu čelo protiw skále wzpřieci?
liška obludí tur jarohlawý.

für den ſchon erfocht'nen Sieg, und für den künft'gen
opfert er den Göttern eine Kalbin,
munter, roth von Farbe, hell und glänzend;
dieſe Kalbin kaufte er vom Hirten
dort im Thale mit dem hohen Graſe,
Pferd und Zaum dafür ihm gebend.
Lodernd brennt das Opfer;
da dem Thale nahet ſich das Heer,
aus dem Thal zum Eichenwalde
zieh'n die Krieger, lauten Schalles,
ziehen einzeln, ihre Waffen tragend.
Jeder ſchreitet um das Opfer, preiſet laut die Götter,
und verſäumet, weiter ziehend, nicht den Ausruf.
Als der letzte in dem Zuge nun vorüber,
ſchwingt ſich Wojmir auf ſein raſches Streitroß,
Vordertheil und Keule ladet er ſechs Reitern in der Nachhut auf.
Mit der Sonne hält das Heer nun gleichen Schritt
bis die Mittags-Sonne brennt;
in der Eb'ne dort erwartet ſie der kriegeriſche Wlaſlaw,
ſeine Heeres-Macht von Wald zu Walde reicht,
fünfmal wohl den Pragern überlegen;
wie aus Hagelwolken ſchallt ihr Toſen,
lauter noch der Hunde Heulen.
Schwer wird uns der Kampf mit dieſen Feinden,
Selten widerſteht ein Stock der Keule.
Alſo Wojmir. Worauf Etmir erwidert:
Weiſe iſt es, liſpelnd ſo zu ſprechen,
weiſe auch, gefaßt zu ſein auf alles.
Nützt es mit der Stirn an Felſen rennen?
auch der Ur wird von dem Fuchs betrogen.

Zdě ny widěti Wlaslawu s hóry:
ruče dolów kolkol wrcha seho,
by wzad byli, kto u předě běchu:
opač chody tako dolem hory.

A sie sdieše Wojmír i sdieše Ctmír;
i hrnu sě wojska kolkol hory,
i hrnu sě wojska dewětikrát.
Tako wrahóm wzmnožichu swá čísla,
tako wrahóm wzmnožichu jich strachy.
Rozstúpichu sě po nižniem chwrastí,
by sě lsknula braň jich w zrace wrahóm,
i by leskem naplnema hora.

Nalit wyrazi Ctmír se zástupem,
zástup sěn bě čtyřie hluków četný;
s niem ze stienów lesniech wyrazi Třas,
Třas oběde četné woje wrahóm:
Wzad! wzad! — Strach i jim by ze wsia lesa;
rozprnu sě řady sěmo tamo.

Wojmír wnoči na ně chrabrú rukú,
i zastúpi úwal na wzchod na pól,
w bok sě stawi protiwo Wlaslawu.

Aj, řičie les řwániem iz úwala,
jakby hory s horami wálely
i wsě drwa w sebe rozlámaly.

I wyskoči Wlaslaw protiw Ctmíru,
i wyrazi Ctmír proti Wlaslawu
w lutú sěč, ranú, opět ranú,
srazi Wlaslaw dolów.

Wlaslaw strašno po zemisě koti,
i w bok, i wzad, wstáti nemožéše:

Hier am Berge kann uns Wlaſlaw ſehen:
raſch hinab laß uns den Berg umkreiſen,
daß die vorne waren, hinten kommen:
ſpute ſo den Berg hinab die Schritte.

Und ſo macht es Wojmir, Etmir desgleichen;
um den Berg herum, in dichtem Zuge,
eilen neunmal raſch herum die Krieger.
So den Feinden ihre Zahl vergrößernd,
mehren ſie die Angſt auch ihrer Feinde.
Sie verbreiten ſich im niedern Buſchwerk,
daß die Waffen blitzen in der Feinde Aug',
und den ganzen Berg der Glanz bedecke.

Etmir mit einer Schaar nun plötzlich vorwärts,
dieſe Schaar beſtand nur aus vier Haufen;
Trás mit ihm hervor aus Waldes Schatten,
Trás bemeiſtert ſich der vielen Feinde:
Fort! fort! — Als ob Angſt im Walde wüchſe;
hierhin dorthin löſen ſich die Reihen.

Sie verfolgt mit ſtarker Fauſt nun Wojmir,
und das Thal nach Oſten halb verſperrend,
Stellt er ſich dem Wlaſlaw auf zur Seite.

Ai, da brüllt es im Wald und Thale,
als wenn Berge mit den Bergen kämpften
und auf ſich die Bäume all' zerbrechen.

Gegen Etmir hervor nun ſpringet Wlaſlaw,
und dem Wlaſlaw ſtürmet Etmir entgegen,
Hieb auf Hieb, zum grimm'gen Wechſelkampf.
Wlaſlaw ſtürzet nieder.

Wlaſlaw windet gräßlich ſich am Boden,
kann ſich rück- und ſeitwärts nicht erheben:

Morena jej sypáše w noc črnu.
Kypieše krew ze silna Wlaslawa,
po zelené tráwě w syrú zemiu teče;
aj, a wyjde duša z řwúcej huby,
wyletě na drwo a po drwech
sěmo tamo, doniž mrtew nežžen.

Ulekú sě u Wlaslawa jsúcí,
upěchu wzhóru na stráň otsud,
skryto před Ctmírowým widem,
před Ctmírem Wlaslawobojcem.

Zewzni wícestwie k Neklan(ow)u radostnu uchu,
i zrači sě kořist Neklanowu radostnu oku.

auf ihn ſtreut Morena nächt'ges Dunkel.
Blut entſtrömt aus Wlaſlaws ſtarken Gliedern,
rinnet über grünes Gras zur kahlen Erde;
aus dem Mund, dem brüllenden, die Seele,
fliegt empor und dann von Baum zu Baume
hin und her, bis man den Leib verbrennet.

Alle, die mit Wlaſlaw ſind erſchrocken:
fliehen aufwärts und zur Seite fort,
bergen ſich vor Čeſtmirs Blicken,
vor dem Wlaſlaws-Sieger Čeſtmír.

Siegeskunde klingt in Neklans hocherfreutes Ohr,
und die reiche Beute zeigt ſich Neklans hocherfreutem Aug'.

Der Hirsch.

Dieses Lied, welches den Karakter grauen Alterthums an sich trägt, schreiben wir noch der Heidenzeit zu, obgleich es uns erst in zwei Handschriften des XIII Jahrhunderts zugekommen ist: nämlich in der Königinhofer und auf einem Stücke Pergament, welches sich im böhmischen Museum befindet.

In beiden Handschriften ist der Text wörtlich gleichlautend.

JELEN.

Běháše jelen po horách, po wlasti,
poskakowa po horách, po dolinách:
krásná parohy nosi,
krásnýma parohoma hustý les proráže,
po lese skákáše hbitými nohami.

Ajta junoše po horách chodíwa,
dolinami chodíwa w luté boje;
hrdú braň na sobě nosíwa,
braňú mocnú rozráže wrahów shluky.

Nenie już junoše w horách!
Podskoči naň zdě lstiwo lutý wrah,
zamieši zraky zlobú zapolena,
uderi těžným mlatem w prsy,
zewzněchu mutno žalostní lesi;
wyrazi z junoše dušu, dušicu,
sie wyletě pěkným táhlým hrdlem,
z hrdla krásnýma rtoma.

Aj tu leżie!
Teplá krew za dušicú teče, za otletlú,
syrá země wřelú krew pije;
i by w każdej děwě po żalním srdéčce.

Der Hirsch.

Auf den Höhen, weit im Lande, schweift ein Hirsch,
wechselt oftmal durch Gebirg und Niederung:
trägt ein prächtiges Geweih,
mit dem Prachtgeweihe bricht er durch den dichten Wald,
springt umher im Walde mit den flinken Läufen.

Auch ein Jüngling wandelt durch die Berge hin,
geht zu manchem grimm'gen Streite in das Thal;
stolze Waffen trägt er stets auf sich,
Waffen, deren Wucht des Feindes Haufen sprengt.

Der ist nicht mehr in den Bergen!
Listig hat ein Feind ihn angefallen,
nach ihm spähend glühte Zorn-entflammt der Blick,
und die schwere Keule traf die Brust,
daß vor Trauer selbst die Wälder klagen;
zögernd flieht des Knappen junge Seele fort,
flieht entlang dem schönen schlanken Halse,
dann zum holden Lippenpaar.

Ach, da liegt er!
Warmes Blut, es fließt der kaum entflog'nen Seele nach,
über Boden saugt es heiß noch ein;
und er war in jeden Mädchens bangem Herzchen.

Ležie junoše w chladnej zemi,
na junoši roste dubec, dub,
rozkládá sě w suky šíř i šíř.
Cháziewá jelen s krásnýma rohoma,
skáče na nožiciech ručiech,
wzhóru w listie piená táhlé hrdlo.
Sletujú sě tlupy bystrých krahujcew
ze wsia lesa sěmo na sěn dub,
pokrakujú na dubě wšici:
Pade junoše zlobú wraha,
junoše plakachu wsě děwy!

Kühle Erde ſchon den Jüngling deckt,
drüber wächſt zum Baum die Eiche auf,
breitet weithin ihre Äſte aus.

Immer geht der Hirſch noch mit dem Prachtgeweih,
ſpringt herum auf flinken Läufen,
ſtreckt den ſchlanken Hals empor nach Blättern.

Haufen raſcher Sperber nehmen ihren Flug
aus dem ganzen Wald zur Eiche her,
krächzen alle von dem Baum herab:
fiel ein Knappe durch des Feindes Wuth,
ihn beweinen alle Mädchen noch.

Jaromir und Oldřich.

Dieſes Gedicht handelt von der Niederlage Boleſlaws des Kühnen, Königs von Polen, und von der Befreiung Böhmens von der polniſchen Herrſchaft, zu Anfang des Monats September im Jahre 1004; es iſt uns hievon nur beiläufig der dritte Theil geblieben, welchen die Blätter der Königinhofer Handſchrift enthalten (Buch III, Capitel 25). Aus zwei Streifen der vorhergehenden Blätter iſt noch zu ſehen, daß das Gedicht begonnen habe mit: J(aromír). Ohne Zweifel iſt es bald nach der beſungenen Handlung verfaßt, da es ſich mit der geſchichtlichen Wahrheit viel beſſer verträgt als die Erzählung von Kosmas.

JAROMÍR A OLDŘICH.

— — — — sě w črn les
tamo, kam sě wládyky sněchu,
sedm sich wládyk s udatnými sbory.
Wýhoň dub tamo s niem snahú chwáta
se wsiú chasú swojú temnem nočniem;
sie chasa mu bieše na sto chlapów,
wsěch sto jmieše w nožnách břietné meče,
k mečem wsěch sto jmieše mocná paže,
k Wýhoňu w utrobách statnú wieru.
Dostúpichu mýta středem lesa,
podáchu si kolem prawě ruče,
tichými slowesy howořili.

Noc sě přewališe přes pólnoci,
pokročíše k jutru šedošeru.
Ajta wece Wýhoň knězu Oldře:
Hoj, poslyš ty weleslawný kněže!
bóh ti bujarost da u wsě údy,
bóh ti da wěhlasy w bujnú hlawu;
ty ny wedi proti zlým Polanóm!
Po twém slowě pójdem, w prawo, w lewo,

Jaromir und Oldřich.

— — — — ſich im ſchwarzen Walde
wo verſammelt die Wladiken ſind,
ſieben, denen tapf're Schaaren folgen.
Wyhoň=dub mit ihm ſich hin beeilet
durch die finſt're Nacht mit allen Mannen;
ſeine Mannen ſind an hundert Streiter,
alle hundert haben ſcharfe Schwerter,
zu den Schwertern alle kräft'ge Arme,
in den Herzen Wyhoň feſt vertrauend.
Auf der Lichtung, in des Waldes Mitte,
reichen ſie im Kreiſe ſich die Rechte,
ſprechen unter ſich mit leiſen Worten.
Mitternacht iſt lange ſchon vorüber,
nahe ſchon der düſter=graue Morgen.
Ai, da ſagt zum Fürſten Oldřich Wyhoň:
Höre mich, du Fürſt, du hoch erlauchter!
Gott gewährte Stärke deinen Gliedern,
gab dir Weisheit zu dem wilden Muthe;
führe du uns auf die argen Polen!
Deinem Wort wir folgen, rechts und links hin

buď w před, buď w zad, u wsě pótky luté.
Wzhóru! wzmužte chrabrost bujných srdec!
Ajta kněz wzě prapor w mocnú ruku:
Za mnú, za mnú chrabro na Polany,
na Polany, wrahy našich zemí!
Hrnúše sě za niem osm wládyk,
s wládykami tři sta pól sta wojnów,
wojnów přeudatných, tamo kdě bě
mnostwie Polan rozwaleno we sně.
Na wrše, kdě stáchu pokraj lesa:
aj, wsia Praha mlčie w jutřniem spání,
Wltawa sě kúřie w raněj páře,
za Prahú sě promodrujú wrši,
za wrchy wzchod šedý projasňuje.
S hory dolów. Ticho wsě, tichúnko;
w tichej Praze chytro pokrychu sě,
oružie wsě krzny zahalichu.
Jide pastucha po šerém jutře,
hlása bránu otwořiti wzhóru.
Slyšie stráže wolánie pastušino,
otwoři mu bránu přes Wltawu.
Wznide pastýř na most, hlasno trúbi;
wzkoči kněz na most, sedm wládyk za niem;
prokni cwála se wsiem se swým ludem.
Uderichu rány bubny hromné,
wyrazichu zwuky trúby hlučné;
chorúhwi tu sbory na most wrazjá,
wes most otřásá sě pod jich dawem:
strach uderi u wsě u Polany.

vorwärts, rückwärts, in dem Schlachtgetümmel.
Auf! ermannt zur Tapferkeit die Herzen!

Ai, der Fürſt in ſtarker Fauſt die Fahne:
Mir nach, mir nach tapfer auf die Polen,
auf die Polen, unſers Landes Feinde!
Eilig folgen ihm die acht Wladiken,
den Wladiken vierthalbhundert Krieger,
übertapfre Krieger, alle dorthin
wo der Polen Macht im Schlafe ruhet.

Oben, wo an Waldes-Rand ſie ſtehen
ſieht man Praga ſtumm im Morgenſchlummer,
aus der Moldau rauchen Morgendämpfe,
hinter Praga werden blau die Berge,
hinter denen fängt es an zu tagen.
Von dem Berg hinab. Nur ſtill und leiſe;
in der ſtillen Praga klug ſich bergend,
ſind im Oberkleid verſteckt die Waffen.

Bei des Morgens Grauen kömmt ein Hirte,
ruft nach oben ihm das Thor zu öffnen.
Als die Wache oben hört des Hirten Ruf,
öffnet ſie das Thor ihm an der Moldau.
Er hinein zur Brücke, laut da blaſend;
ſchnell herbei der Fürſt und die Wladiken;
jeder eilt mit ſeinen Leuten allen.
Donner ähnlich ſchlagen ſie die Trommeln,
ſtoßen lauten Schalles in die Hörner;
aller Schaaren Fahnen trägt die Brücke,
welche unter dieſem Schwall erzittert:
wohl ergreifet Angſt die Polen alle.

Aj, Polené oružie chwátajú,
aj, wládyky sěčné rány sekú;
Polené tu skáčú sěmo tamo,
dawem trčú ku bráně přiekopy,
dále, dále před udatnú sěčú.

Aj, wícestwie jesti bohem dáno!
Wstane jedno slunce po wsěm nebi,
wstane Jarmír nad wsiú zemiu opět.
Roznosi sě radost po wsěj Praze,
roznosi sě radost kolkol Prahy,
rozletnu sě radost po wsěj zemi,
po wsěj zemi ot radostnej Prahy.

Ai, die Polen greifen zu den Waffen,
ai, Wladiken führen ſcharfe Hiebe;
hierhin dorthin ſpringen da die Polen,
rennen haufenweis nach Thor und Gräben,
weiter, weiter, vor den tapfern Hieben.

Ha, zu ſiegen hat uns Gott beſchieden!
Eine Sonne hebet ſich am Himmel,
Jaromir erhebt im Land ſich wieder.
Über Praga breitet ſich die Freude,
breitet aus ſich in den Umkreis Praga's,
Freude flieget durch das ganze Land hin,
durch das ganze Land von freud'ger Praga.

Lied an den Wyšehrad.

Dieſes ſteht auf einem Stückchen Pergament, was das böhmiſche Muſeum beſitzt, und dürfte in der erſten Hälfte des XIII Jahrhunderts geſchrieben worden ſein.

Das Lied ſelbſt ſcheint aus einem frühern Jahrhunderte herzuſtammen, wo Wyšehrad noch intereſſanter anzuſehen war als Prag ſelbſt.

PÍESEŇ NA WYŠEHRAD.

Ha ty naše slunce,
Wyšegrade twrd!
Ty smělě i hrdě
na příkřie stojieš,
na skálě stojieši,
wšěm cuziem postrach!
Pod tobú řeka
bystrá walie sě:
walie sě řeka
Wltawa jará.
Po kraju řeky
Wtawy čisty
stojie siela chwrastia,
pochladeček mil.
Tu slawieček malý
weselo pěje,
pěje i mutno:
jako srdéčko radost,
žal jeho čuje.
Kéž jáz ism slawieček
w zeleném luzě!

Lied an den Wyšehrad.

Ha du unſ're Sonne,
feſter Wyšehrad!
der du kühn und trotzig
auf der Höhe ſtehſt,
auf dem Felſen ſteheſt,
Fremdlingen zum Schreck!
Unter dir der Fluß
wälzt ſich raſch dahin:
wälzt ſich hin der Fluß
Wltawa ſo friſch.
an des Fluſſes Rand
klarer Wltawa
ſteht ein dicht Geſträuche,
lieb als Kühlungsort.
Nachtigall die kleine
ſinget fröhlich hier,
ſingt auch Klagetön':
wie ihr Herzchen frohe Luſt,
wie ein Weh' es fühlt.
Wär ich Nachtigallchen
in dem grünen Hain!

Ruče bych tamo lecial,
kdě drahá chodie
wečerem pozdno,
i když wsě milost budie.
wsěliký žiwok
welím snaženstwiem
jejie želie.
Ják nebožčiek túžiú
po tobě, lěpá!
Pomiluj chu(da)!

hurtig flöge ich dahin,
wo die Theure geht
noch am Abend ſpät,
wann die Liebe alles weckt,
all was Leben hat
mit des Mühens Kraft
ſie erſehnet.
Auch ich armer ſehne
Holde mich nach dir!
Liebe du! — —

Zbyhoň.

Obgleich nicht so wie das vorvorhergehende auf eine bestimmte Zeit hinweisend, kann man dieses Gedicht dennoch einer ältern Periode zuschreiben; schon deßhalb, weil die hier erwähnte Keule (mlat) im XIII Jahrhundert als Waffe kaum mehr in Gebrauch gewesen sein dürfte. Man liest es in der Königinhofer Handschrift: Buch III, Capitel 28.

ZBYHOŇ.

Poletowa holub se dřewa na dřewo,
žalostiwo wrka hoře wsěmu lesu.
Aj ty lese šírý! w tobě jáz letáwach
s holubicú drahú, s milú, přesmilitkú!
Ach! a zlobný Zbyhoň chwáti holubicu,
i otnese u hrad, ach! a u hrad twrdý.
Aj obcháze junoše kol twrda hrada,
žalostiwo wzdycha po swej drahej milej.
Ot hrada na skálu. Na skále si sěde;
žalostiwo sedie, s němým lesem mlčie.
I přiletě holub, žalostiwo wrka.
Podwiže junoše hlawu k němu, wece:
Ty holúbče mutný! tobě mutno samu,
tobě-li krahujec uchwáti twú družu?
Ty Zbyhoni tamo na tom twrdě hradě!
ty uchwáti moju drahú, předrahúčkú,
a otnese, ach! u hrad, u hrad u twrdý!
Holúbče! ty bysi byl wále s krahujem,
kdyby tobě bylo srdice udatno;
ty bysi byl wydřel krahujcu swú drahú,

Zbyhoň.

Eine Taube flieget hin von Baum zu Baume,
girret ach! ſo kläglich ihren Gram dem Walde.
Ai du weiter Wald! in dir bin ich geflogen
mit dem theu'ren Täubchen, mit der lieben, liebſten!
Ach! der böſe Zbyhoň haſchte ſich das Täubchen,
trug ſie auf die Burg, ach! auf die Burg die feſte.
Ai, die feſte Burg umkreiſet auch ein Jüngling,
ſeufzet kläglich nach der Theuren, der Geliebten.
Von der Burg zum Felſen. Setzt ſich auf den Felſen;
traurig ſitzt er, ſchweiget mit dem ſtummen Walde.
Und die Taube fliegt herbei, und girret kläglich.
Auf zu ihr erhebt ſein Haupt der Jüngling, ſagend:
Du mein traurig Täubchen! einſam iſt dir bange,
wohl ein Sperber hat dein Liebchen abgefangen?
Zbyhoň du dort oben auf dem feſten Schloſſe!
Haſt mein Lieb gefangen, das ſo holde Liebchen
und ſie auf die Burg geführt, auf die Burg die feſte!
Täubchen! hätteſt mit dem Sperber dich geſtritten,
wenn ein tapfres Herzchen dir geworden wäre;
hätteſt ihm die Theure kämpfend gern entriſſen,

kdyby tobě byla drawá ostrá drápy;
ty bysi byl zabil krahujce zlobného,
kdyby ti byl twrdý, masožrawý nosec:
wzhóru, mutný junoše! ženi na Zbyhoň!
tobě srdce přeudatno proti wrahu,
tobě protiw jemu braně silná, ostrá,
tobě jemu w hlawu těžek, železný mlat!
Ruče junoše dolów, w dole temným lesem;
i wze na sě swoju braň, i na rámě mlat swój,
spěje lesem temným ku hradu ku twrdu,
bě u hrada twrda nocú. Wezdě temno.
Tluče silnú pěsťú.
Kto to? s hrada slowa.
Já sem, lowec bludný.
Otwořie sě wrata.
Tluket silnú pěsťú: otwořie (sě) wteré.
Kdě wládyka Zbyhoň?
Za welikú sieňú.
Tamo Zbyhoň wilný, tamo plaka děwa.
Aj otwoři lowcu!
Neotwoří Zbyhoň.
I rozrazi mlatem dřwi silný junoše,
i rozrazi mlatem Zbyhoněwi hlawu,
hradem wezdě běha i wsè w hradě pobi,
u swej krásnej děwy do úswěta leže.
Přijde ranné slunce wrcholy dřew k hradu;
přijde nowá radost w junošino srdce.
že swú krásnú děwu chowá w silnú pažú.
Čie ta holubice?

wären dir des Raubthiers ſcharfe Fäng' geworden;
hätteſt wohl den böſen Sperber gar erſchlagen,
wäre dir ein harter, fleiſchgefräß'ger Schnabel:
Auf! betrübter Jüngling! auf und gegen Zbyhoň!
deinem Feinde ſchlägt ein tapfres Herz entgegen,
haſt ja gegen ihn die ſtarken ſcharfen Waffen,
haſt für ſeinen Kopf die ſchwere Eiſenkeule!
Raſch der Jüngling nun hinab, den finſtern Wald entlang;
gürtet ſich die Waffen um, und trägt der Keule Wucht,
eilet durch den finſtern Wald zum feſten Schloſſe,
langt bei Nacht dort an. Ringsum iſt alles dunkel.
Klopft mit ſtarken Fäuſten.

Wer da? tönt's von Innen.

Bin ein irrer Jäger.

Offen ſteht der Thorweg.

Starker Fäuſte Klopfen öffnet ihm die Thür.
Wo Wladike Zbyhoň?

An der großen Halle.

Dort der geile Zbyhoň, dort das Mädchen weinet.
Ai dem Jäger öffne!

Doch nicht öffnet Zbyhoň.

Mit der Keule ſchlägt die Thür entzwei der Jüngling,
und zerſchlägt auch mit der Keule Zbyhoň's Schädel,
rennet durch die Burg und ſchlägt da alles nieder,
ruhet dann beim holden Liebchen bis zum Morgen.
Durch der Bäume Gipfel ſtrahlt zur Burg das Frühlicht;
Freud-erfüllet iſt das Herz des Jünglings wieder,
daß ſein reizend Lieb im ſtarken Arm er wieget.
Weſſen dieſe Taube?

Zbyhoň ju uchwáti,
Jako mě zdě wěza, tak ju w twrdě hradě.
W lesy s twrda hrada!
I letieše w les,
i letieše sěmo, i letieše tamo,
se dřewa na dřewo, se swojím holúbcem,
s holúbcem spáwáše na jednej wětwici.
Wzradowa sě děwa, se swojím junošú
chodi sěmo tamo, wezdě kamo zechtie,
s militkým spáwáše na jednom ložici.

Sie erhaſchte Zbyhoň,
hat wie mich ſie hergebracht zum feſten Schloſſe.
Aus der Burg zum Walde!
Und ſie fliegt zum Wald,
und ſie flieget her, und flieget hin und wieder,
fort von Baum zu Baum, mit ihrem lieben Täuber,
ſchläft mit ihm nun wieder auf demſelben Aſte.

Auch das Mädchen freut ſich, denn mit ihrem Jüngling
wandelt ſie umher, wohin ihr eben lüſtet,
ſchläft mit dem Geliebten auf demſelben Lager.

Beneš, Hermanns Sohn.

Mit folgendem Gedichte beginnt in der Königinhofer Handschrift „das 26. Capitel des III. Buches, von der Sachsen-Niederlage.“ Diese Niederlage der Sachsen, vollführt durch Beneš Hermanns Sohn, ereignete sich im Jahre 1203, als während der Abwesenheit des Königs Přemysl Otakar I (er war zum Kaiser Otto IV gezogen) ein Kriegsheer des Markgrafen von Meißen in Böhmen eingedrungen war, um die Verstoßung der Königin Adele zu rächen.

Dieser Beneš, Hermanns Sohn, welcher in alten böhmischen Urkunden in den Jahren 1197 bis 1220 vorkömmt, war Kastellan zu Baudißin (1217 bis 1220).

Von ihm oder seinem Bruder Markwart stammen die noch in Böhmen blühenden Herren (jetzt Grafen) von Waldstein.

BENEŠ HERMANÓW.

Aj ty slunce, aj slunéčko!
ty-li jsi žalostiwo?
čemu ty swietíš na ny,
na biedné ludi?
Kdě jest kněz? kdě lud náš branný?
K Otě daleko zajel!
kto ny wrahóm wytrže,
sirá wlastice!
Dlúhým tahem Němci tahú,
a jsú Němci Sasíci,
ot Zhořelských dřewných hor
w naše krajiny.
Dajte, nebožátka! dajte
střiebro, zlato, zbožice;
paky wám wyžehajú
dwory, chyžice!
A wšecko nám wyžehachu,
střiebro, zlato pobrachu,
howědce otehnachu;
dále k Troskám jdú.

Beneš, Hermanns Sohn.

Ai du Sonne, liebe Sonne!
biſt du auch vom Schmerz erfüllt?
warum ſcheineſt du auf uns,
uns das arme Volk?
Wo der Fürſt? wo ſind die Krieger?
Weit zu Otto zog er hin!
wer von Feinden uns befreit,
das verwaiſte Land!
Langen Zuges zieh'n die Deutſchen,
und die Deutſchen Sachſen ſind,
ziehn von Görlitz, vom Gebirg
her in unſer Land.
Gebet Unglückskinder! gebet
Silber, Gold und alles Gut;
dann verbrennen ſie euch noch
Haus und Hof dazu!
Auch verbrannt iſt unſ're Habe,
raubten Silber uns und Gold,
trieben uns die Heerden fort;
ziehn auf Troskau los.

Netužte. kmetie! netužte
już wám trawička wstáwá.
tako dlúho stúpaná
cuziem kopytem!
Wíte wènce z polských kwètów
swému wyprostitelju!
Osenie sě zelená.
proměnie sě wsě.
Ruče sě wsě proměníše.
Ajta, Beneš Hermanów
tamo lud w hromadu zwe
protiw Sasíkóm.
Shlučiechu sě kmetští ludé
w lese pod Hrubú Skalú,
wsiak za oružie jme cep
protiwo wrahóm.
Beneš, Beneš w předu jede,
za niem wes lud dražliwý:
Pomstu, pomstu — wolá — wsèm
Sasóm pleňúcím!
Ajta, hněwy uchwátichu
krutosťú obě straně.
wzbúřichu sě w utrobách
rozezlených muž.
rozohnichu zraky jejú
proti sobě strašiwo:
wstanú kyje nad kyje.
kopie nad kopie.
Strazistě tu obě straně.
jakžby les w les se walil;

Klaget nicht ihr Landbewohner:
ſchon erhebt das Gräschen ſich,
das ſo lang zertreten hat
fremder Roſſe Huf!
Kränze aus des Feldes Blumen
windet dem, der euch befreit!
Saaten werden wieder grün,
alles ändert ſich.
Schnell hat alles ſich geändert.
Aita, Beneš Hermanow
ruft des Volkes Schaaren auf
zu dem Sachſen-Kampf.
Haufenweis das Volk ſich ſammelt
unter Großſkal in dem Wald,
zwar mit Flegeln nur bewehrt
gegen ihren Feind.
Beneš, Beneš voran reitet,
aufgereizt das Volk ihm nach
Rache, Rache — rufend — euch
Sachſens Räuberſchaar!
Ha, des Zornes Gluth entflammet
beiderſeits zu wilder Kraft,
tobet wie Gewitterſturm
in der Männerbruſt,
Es entzünden ſich die Blicke
die ſie wechſeln grauenhaft;
Knittel über Knittel ſteigt,
Lanz' um Lanze wächſt.
Beiderſeits nur vor zum Angriff,
ſo wie Wald im Wald ſich wälzt;

jak blesk hroma po nebi,
tako blesk mečew.
Wzezwuče skřek hrozonosný,
poplaši wes zwěř leský,
wsě nebeská letadla
až po třetí wrch.
Rozléha sě po úwalech
ot skalnatých hor
tu ráz kyjew, tu mečew,
jak kot wetchých dřew.
Tako stasta obě straně
proti sobě bez hnutjá
na zasazenú patú,
na pewnú lýtku.
Obráti sě Beneš wzhóru,
kynu mečem na prawo:
tamo sě síla hrnu;
kynu na lewo:
i w lewo búříše síla;
otzad na skalnatý lom,
i z loma wsě kamenie
na Němce wrhú.
Jde pótka s chluma w rowňu;
i by Němcem upěti,
i by Němcem prnúti
i pobitie jim.

wie am Himmel Donners Blitz,
so der Schwerter Glanz.
Lärm erbrauſet ſchreckverbreitend,
ſcheuchet auf des Forſtes Wild,
ſcheucht der Lüfte Segler fort
übern dritten Berg.
Es erſchallen durch die Thäler
von dem Fels=Gebirg
hier die Knittel, dort das Schwert,
wie der Bäume Sturz.
Alſo ſtehen beide Theile
ſich entgegen, weichen nicht,
auf der Ferſe eingeſtampft,
auf dem feſten Bein.
Beneš wendet ſich nach oben,
winket mit dem Schwerte rechts:
dorthin dränget ſich die Macht;
wieder winkt er links:
und nach linkshin ſtürmen alle;
rückwärts dann zum Felſenbruch,
und vom Bruche jeden Stein
auf die Deutſchen hin.
In die Ebne wogt der Kampf;
und den Deutſchen war's zum Leid,
und es war der Deutſchen Flucht
und ihr Untergang.

Ludiše und Lubor.

In der Königinhofer Handschrift (Buch III, Capitel 27) ist dieses Gedicht überschrieben: „von dem berühmten Turniere.“ Solche Turniere wurden erst unter König Wenzl dem I (1230 bis 1253) in Böhmen eingeführt, das Gedicht kann daher nicht anders als in der zweiten Hälfte des XIII Jahrhunderts verfaßt sein und ist vielleicht ohne alle Beziehung auf ein bestimmtes Ereigniß.

LUDIŠE A LUBOR.

Znamenajte staří, mladí
o pótkách i o sědání.
Bieše druhdy kněz Zálabský,
kněz slawný, bohatý, dobrý;
ten jmieše dceř jedinu,
sobě i wšem milú wele.
Ta dci na diw slíčna bieše:
těla urostlého krásně;
lice jmieše owšem bielé,
na lícech rumenci ktwiechu:
oči jako nebe jasné,
i po jejej bielej šíji
wlasi zlatostwúcí wějú,
u prsténech skadeření.
Aj, druhdy kněz káže poslu,
by sě páni wsici sněli
na hrad na hody weliké.
I kdaž bě den ustawený,
sněchu sě sem wsici páni
z dalných zemí, z dalných wlastí

Ludiše und Lubor.

Vernehmt die Kunde Alt und Jung
von Kämpfen und von Kampfesſpiel.
Es war einmal im Elbe-Kreis,
ein Fürſt berühmt, und reich und gut;
der hatte nur ein Töchterlein,
von ihm und allen ſehr geliebt.
Dieß Töchterlein war wunderſchön:
des Körpers Wuchs von ſelt'nem Reiz;
ein Antlitz weiß wie keines mehr,
die Wange blüht in friſchem Roth;
im Auge ſtrahlet Himmelsglanz,
am Nacken, blendend wie der Schnee,
weht Seidenhaar ſchön goldgefärbt,
und kreiſelt ſich in Lockenpracht.

Der Fürſt befiehlt dem Boten einſt
daß ſich vereinen alle Herr'n
im Schloß zu einem großen Feſt.

Und an dem feſtgeſetzten Tag,
verſammeln alle ſich die Herr'n
aus weitem Gau, aus fernem Land

na hrad knězu na sie hody.
Wzezni hlahol trub i kotlów.
Páni ku knězu se hrnu,
poklonichu sě tu knězu
i knieni i lepej dceři;
za předlúhé stoly sedú,
prokní rozenie-dle swého.
Nosichu jedenie diwá,
i nosichu pitie medná;
i by hodowánie hlučné,
i by hodowánie slawné.
Rozstúpi sě síla w údech,
rozstúpi sě bodrost w myslech.
W ta doby kněz wece pánóm:
Mužie! nebudi wás tajno,
z kakých příčin ste sě sněli:
statní mužie! jáz chcu zwiesti,
kací z wás mi najplznější.
W míře wálku múdro ždáti;
wezdy nám súsědé Němci.
Die kněz. Přetrže sě ticho;
ot stolów tu wstachu páni,
poklonichu sě tu knězu
i knieni i lepej dceři.
Kotly, trúby slyšeť znowa.
Wsě sě ku sedáňú strojí
tu před hradem w širé lúce.
Wz-wýši, na pawlači krásné,
sedie kněz se starostami,

am Fürſtenſchloß zum Ehren-Schmaus.
Die Pauke ſchallt das Horn ertönt.
Zum Fürſten drängen ſich die Herr'n,
verneigen vor dem Fürſten ſich
der Fürſtin und dem holden Kind;
an langen Tiſchen nimmt man Platz,
bei Seinesgleichen Jederman.
Zum Imbiß trägt man Wildpret auf;
zum Trunke reicht man ſüßen Meth;
es war ein Schmaus in Saus und Braus,
Ein Gaſtmahl war's mit hoher Pracht.
Es ſtärket ſich der Glieder Kraft,
es mehret ſich der heit're Sinn.
Da ſpricht der Fürſt die Herren an:
Euch Männern ſei es nicht geheim,
zu welchem Zweck ihr hier vereint:
ich, wack're Männer, wüßte gern,
wer mir der nützlichſte von euch.
Im Frieden ſei der Krieg bedacht;
denn Nachbar bleibt der Deutſche uns.
So ſpricht der Fürſt. Da wird es laut;
vom Tiſche ſteh'n die Herren auf,
verneigen vor dem Fürſten ſich
der Fürſtin und dem holden Kind.
Aufs Neue Horn und Pauke tönt.
Man rüſtet ſich zu dem Turnier
hier vor der Burg auf weiter Au.
Erhöht, auf prächtigem Balkon,
der Fürſt mit den Staroſten ſitzt;

sedie knieni s zemankami
i Ludiše s děwicemi.
I káže kněz zemanóm swým:
Kto chtie prwí na sedánie,
ty jáz kněz sám ustanowiu.
I káže kněz na Střebora,
Střebor Ludislawa zywá.
Wsedasta oba na koně,
wzesta dřewce ostrú hrotú,
prudko protiw sobě hnasta,
dlúho spolu zápasista,
ež dřewce oba zlámasta;
i tak uondána běsta,
oba z dráhy wystúpista.
Zewznie hlahol trub i kotlów.
I káže kněz zemanóm swým:
Kto chtie wteří na sedánie,
aby knieni stanowila.
Knieni na Srpoše káže,
Srpoš Spytibora zywá.
Wsedasta oba na koně,
wzesta dřewce ostrú hrotú.
I hna Srpoš w Spytibora,
wysadi jej z twrda sědla,
sám sě s koně ruče wrže.
Oba dobysta tu mečí,
ráz po ráze w črná ščíty,
jiskry wzprchu z črnú ščítú;
Spytibor Srpoše seče,
Srpoš w chladnu zemiu pade.

die Fürſtin mit den Edelfrau'n,
Ludiše in der Fräulein Kreis.

Der Fürſt nun ruft den Edlen zu:
Wer zum Turnier der erſte ſoll,
beſtimme ich der Fürſt allein.
Und Střebor iſt's auf den er zeigt.
Der fordert Ludiſlawen auf.
Es ſetzen beide ſich zu Roß,
ergreifen den geſchärften Speer,
und rennen ſcharf einander an,
bekämpfen ſich geraume Zeit,
bis beiden ſplitterte der Speer;
und ſo ermüdet waren ſie,
daß beide ritten aus der Bahn.
Die Pauke ſchallt das Horn ertönt.

Und ſeinen Edlen ſagt der Fürſt:
wer zum Turnier der zweite ſoll,
die Fürſtin zu beſtimmen hat.
die Fürſtin zeigt auf Srpoš hin,
und Srpoš fordert Spytibor,
Es ſetzen beide ſich zu Roß,
ergreifen den geſchärften Speer.
Und Srpoš rennt auf Spytibor,
den er ſogleich vom Sattel hebt,
doch ſpringt er ſelbſt vom Pferde ſchnell.
Es greifen beide zu dem Schwert,
auf ſchwarze Schilde Schlag um Schlag,
daß aus den Schildern Funken ſprüh'n;
da trifft den Srpoš Spytibor,
daß Srpoš fällt auf kühlen Grund.

I oba sta unawena,
oba z dráhy wystúpista.
Zewznie hlahol trub i kotlów.
I káže kněz zemanóm swým:
Kto chtie třetí na sedánie,
by Ludiše stanowila.
Kněžna na Lubora káže,
Lubor Bolemíra zywá.
Wsedasta oba na koně,
wzesta dřewce ostrú hrotú,
ruče w ohradu sě hnasta,
protiw sobě zaměřista,
srazista sě oščepoma:
Bolemír sě s koně koti,
ščít mu daleko zaletě;
otnesú jej chlapi z dráhy.
Zewznie hlahol trub i kotlów.
Lubor na Ruboše zywá:
Ruboš ruče na kóň wzskoči,
prudko na Lubora žene,
Lubor kopie mečem přetě,
křepce w helm mu wrazi ránu;
Ruboš wazem s koně spade;
otnesú jej chlapi z dráhy.
Wzezni hlahol trub i kotlów.
Lubor na zemany zywá:
Kto sě chtějú se mnú biti,
těm w ohradu sěmo jeti!
I by howor mezi pány;
Lubor na ohradě ždáše.

Doch beide nun ermüdet ſind,
ſie treten beide von der Bahn.
Die Pauke ſchallt das Horn ertönt.
Und ſeinen Edlen ſagt der Fürſt:
wer zum Turnier der dritte ſoll,
Ludiše mag benennen ihn.
Auf Lubor zeigt das Fürſtenkind,
und Lubor fordert Bolemír.
Es ſetzen beide ſich zu Roß,
ergreifen den geſchärften Speer,
verfolgen ſich die Bahn entlang,
und rennen dann einander an,
daß jeder Speer den Gegner trifft:
vom Pferde ſtürzet Bolemír
daß weit hinweg der Schild ihm fliegt;
ihn tragen Knappen aus der Bahn.
Die Pauke ſchallt das Horn ertönt.
Den Ruboš fordert Lubor nun:
der ſchwingt ſich raſch auf ſeinen Gaul,
und rennet Lubor heftig an;
den Speer haut Lubor ihm entzwei,
und trifft den Helm mit kräft'gem Hieb;
vom Pferde Rubos häuptlings fällt;
ihn tragen Knappen aus der Bahn.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.
Jetzt ruft den Edlen Lubor zu:
wer will von euch den Kampf mit mir,
der reite in die Schranken ein!
Die Herren nun beſprechen ſich;
es wartet Lubor auf der Bahn.

Wytče Zdeslaw dlúhé dřewce,
i na dřewci tuří hlawa;
wzskoči na oř jarobujný,
hrdiwými slowy wece:
Praděd (mój) zbi diwa túra,
otčík zahna Němcew sbory:
zkusi Lubor chrabrost moju!
I tu protiw sobě hnasta,
hlawama w sebe wrazista,
aj oba s koniú spadesta;
ruče zdě meče dobysta,
opěšalá zápasista,
křepce mečema máchasta,
kol sě rozléhachu rázy.
Lubor sě k němu přiboči,
mečem kruto w helm mu seče,
helm sě rozskoči w dwa kusy;
mečem w meč udeři ránu,
i meč wzletě za ohradu:
Zdeslaw sě na zemiu wrže.
Zewzni hlahol trub i kotlów.
Oklúči Lubora panstwo,
i wede jej přede kněze,
před knieni i před Ludišu:
Ludiše mu wěnec stawi,
wěnec z dubowého listie.
Zewznie hlahol trub i kotlów

Da hebet Zdeslaw seinen Speer,
und auf dem Speer des Ures Kopf;
er selbst besteigt den wilden Hengst,
und ruft die stolzen Worte aus:
Mein Ahn erschlug den wilden Ur,
mein Vater schlug manch deutsches Heer:
erprobe Lubor meine Kraft!

Sie rennen gegen sich so wild,
daß Kopf an Kopf zusammenstößt,
und jeder von dem Pferde stürzt;
doch ziehen beide schnell das Schwert,
zu Fuße führen sie den Kampf,
die Schwerter schwingend so mit Kraft,
daß es von Hieben widerhallt.
Da fällt zur Seite Lubor aus,
und trifft des Gegners Helm so stark,
daß in zwei Theile er zerspringt;
nun trifft sein Schwert des Gegners Schwert,
und dieses fliegt weit aus der Bahn:
zur Erde sinket Zdeslaw hin.
Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Um Lubor drängt der Adel sich,
zum Fürsten wird er hingeführt,
zur Fürstin zu Ludiše hin;
Ludiše setzt den Kranz ihm auf,
den Siegeskranz von Eichenlaub.
Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Jaroſlaw.

Dieſes Gedicht, in der Königinhofer Handſchrift überſchrieben „von den großen Kriegen der Chriſten mit den Tataren," bezieht ſich auf den in der Geſchichte bekannten Sieg Jaroſlaws von Sternberg, welchen er im Jahre 1241 bei Olmütz über die Tataren erfocht, und wodurch er ganz Mähren von ihnen befreite. Der hier Kublaj genannte Chan hat erſt vom Jahre 1259 bis 1294 geherrſcht; daraus kann man entnehmen, daß das Gedicht wahrſcheinlich erſt gegen das Ende des XIII Jahrhunderts verfaßt wurde, wie man es auch jedenfalls für das jüngſte in dieſer Sammlung anſehen muß. Das beweist nicht minder die Sage von der Tatariſchen Prinzeſſin, welche auch in einer deutſchen Legende der heiligen Hedwig um dieſelbe Zeit vorkömmt. Mehr hierüber iſt enthalten in: „Der Mongolen Einfall im Jahre 1241, von Fr. Palacky, Prag 1842."

JAROSLAW.

Zwěstuju wám powěst weleslawnú
o welikých pótkách, lutých bojech;
nastojte, i wes swój um zbierajte,
nastojte, i nadiwno wám sluchu!

We wlasti, kdě Olomúc wéwodí,
jesti tamo hora newysoká,
newysoká, Hostajnow jej imie;
máti božiá diwy tamo tworí.

Dlúho wlasti naše w míře běchu,
dlúho obih mezi ludem ktweše;
né ot wzchoda w zemiech búřa wstáše,
wstáše dceře-dle taterska cháma,
już křestěnští ludé pro kamenie,
pro perly i pro zlato zabili.

Lepá Kublajewna, jako luna,
uslyše, že wlasti na záchodě,
w sěch-že wlastech luda mnoho žiwe;
otprawi sě poznat nrawów cuziech.

Na nohy tu skoči junów deset
i dwě děwě ku prówodu jeje;
nahrnuchu, čeho třeba bieše.

Jaroſlaw.

Künde euch gar hochberühmte Sagen
großer Schlachten, grimmig blut'ger Kriege;
gebet acht, und ſammelt eure Sinne,
gebet acht, ihr werdet Wunder hören!

In dem Lande, deſſen Hauptſtadt Olmütz,
iſt ein Berg von nicht zu großer Höhe,
klein ſogar, und Hoſtejnow ſein Name;
Wunder wirket dort die Gottesmutter.

Lange war in unſerm Lande Friede,
lange blühte Wohlſtand unterm Volke;
bis in Oſten ſich ein Sturm erhoben,
ob der Tochter des Tataren-Chanes,
die ein Chriſtenvolk um Edelſteine,
Goldgeſchmeid und Perlen hat erſchlagen.
Kublajs Tochter, die ſo ſchön wie Luna,
hörend, daß in Weſten manche Länder,
daß in ihnen viele Völker leben,
will der Fremden Sitten kennen lernen.

Da bereiten ſich zehn Edelknappen
und zwei Mädchen als Geleit zu dienen;
was noch nöthig ſonſt wird ſchnell beſorget,

i wsedachu wsi na ručie koně,
i brachu sě, kamo slunce spěje.
Jako zora po jutře sě sěje,
kehdy nad mrkawy šumy wznide:
tako sě dci Kublajewa cháma
rozenú i strojnú krású sieše.
Obwlečena bě wsia w zlatohlawě,
hrdlo, ňádra rozhalena jmieše,
wěnčena kameniem i perlami.
Diwiechu sě Němci kráse také,
záwiděchu bohatstwo jej welim,
střežechu jej púti jeje dráhu,
wypadnuchu na ňu mezi dřewy,
zabichu ju, i pobrachu sbožie.
Když sie slyše Kublaj, chám taterský,
če sě sta se dcerú jeho drahú:
sebra woje se wšech wlastí walných,
tieže s woji, kamo slunce spěje.
Slyšechu to králi na záchodě,
ež chám spěje na ludné jich wlasti;
srotichu sě druhý ke druhému,
i sebrachu přewelikú wojsku,
i tažechu polem protiw jemu.
Na rowni (sě) walnej położichu,
położichu i cháma zdě ždáchu.
Kublaj káže wšem swým čarodějem,
hádačem, hwězdářem, kúzelníkóm,
aby zwěstowali, uhodnúce,
kteraký by konec boj jměl wzieti.
Sebrachu sě nalit čaroději,

raſche Pferde werden dann beſtiegen,
und nun fort, wohin die Sonne eilet.

Wie am Morgen Zora herrlich glänzet,
wenn ſie über duft'ge Nebel aufgeht:
eben ſo des Chanes Kublaj Tochter
von Geburt und durch den Anzug reizend.
Angekleidet war ſie ganz in Goldſtoff,
Hals und Buſen trug ſie unverhüllet,
war bekränzet mit Geſtein und Perlen.

Solcher Reize wundern ſich die Deutſchen,
neiden ſehr der Fremden großen Reichthum,
lauern ihnen auf, den Weg erſpähend,
überfallen ſie im Waldgehölze,
und erſchlagen ſie, die Habe raubend.

Der Tataren-Chan, als er vernommen,
was der theuren Tochter widerfahren:
ſammelt all die Krieger ſeiner Länder,
ziehet aus, wohin die Sonne eilet.

Bald des Abendlandes Kön'ge hören,
daß der Chan ihr Land und Volk bedroher;
Freunde und Genoſſen ſich verbinden,
ſammeln ſich ein übergroßes Kriegsheer,
und ins Feld ſie ziehen ihm entgegen.
In der Eb'ne ſchlagen ſie ein Lager,
lagern da, des Chanes Nah'n erwartend.

Kublaj ruft nun ſeine Herenmeiſter,
Seher, Sternendeuter, all die Zaubrer,
wahrzuſagen ihm, und zu enträthſeln,
wie das Ende dieſes Krieges würde.
Gleich verſammeln ſich die Herenmeiſter,

hádači, hwězdáři, kúzelníci,
na dwě straně kolo rozstúpichu,
i na dli tresť črnú položichu
i ju na dwě póle rozščepichu:
prwej póle Kublaj imě wzděchu,
wterej póle králi imě wzděchu,
wetchými slowesy nad sím wzpěchu.
Počechu trsti spolu wojewati,
i tresť Kublajewa swícezíše.

Wzradowa sě mnostwie wsěho luda,
prokní teče ruče koněm swojim,
i do řad sě woje postawichu.

Křestěné ni swěti neiměchu,
a hnáchu bez uma w řady pohan,
s takú pýchú, jakú sílu jměchu.

Tu sě prwý boj w hromadu srazi:
střely dščichu jako příwal s mraków,
oščepów lom jako rachot hroma,
blsket mečew jako oheň búře.
Obě straně jarobujnú silú
druha druže postúpati brání.

Pohany już mnostwie křesťan hnáše,
i już by jim byli odoleli,
by nepřišli čaroději w nowě,
přinesúce ty trsti rozščepené.

Tateré sě wele zapolechu,
na křesťany luto wyrazichu;
tako krupo je po sobě hnachu,
že je jak zwěř plachý rozprnuchu.
Tu ščít leže, tu helmice drahá,

Seher, Sternendeuter, Zauberkünd'ge
ſchreiten nach zwei Seiten aus zum Kreiſe,
legen langhin dann ein ſchwarzes Schilfrohr
und zerſpalten es in gleiche Hälften:
eine Hälfte Kublaj ſie benennen,
und die zweite nennen ſie die Kön'ge,
ſingen über ſie dann alte Worte.
Einen Kampf beginnen dieſe Rohre,
und es ſiegt das Rohr mit Kublajs Namen.

Alles Volk erfreut ſich ſehr darüber,
jeder läuft nun ſchnell zu ſeinem Pferde,
und die Krieger ſtellen ſich in Reihen.

Nicht berathen hatten ſich die Chriſten,
jagten planlos in die Heiden-Reihen,
eben ſtolz ſo, wie ſie zahlreich waren.

Handgemeng iſt ſchon das erſte Treffen:
Pfeile-Schießen wie ein Guß aus Wolken,
Lanzen-Brechen wie des Donners Krachen,
Schwerter-Blitzen wie Gewitter-Flammen.
Beiderſeits mit jugendlicher Stärke
wehrt ein Theil dem andern vorzudringen.

Schon zurück der Chriſt die Heiden dränget,
ſchon beginnen die zu unterliegen,
wäre nicht das Zaubervolk gekommen,
wiederbringend die geſpalt'nen Rohre.

Die Tataren nun von Scham geröthet,
ſtürzen ſich mit Ingrimm auf die Chriſten;
jagen dieſe vor ſich her ſo heftig,
daß wie flücht'ges Wild ſie bald zerſtäuben.
Hier ein Schild, und dort ein reicher Helmſchmuck,

tu kóň wleče w střemnech wojewodu,
tu sěn ješutno w Tatary teče,
ande milosrdie pro bóh prosí.
Tako Tateré sě rozwojichu,
wz-křesťany daň četnú položichu,
dwě králewstwě sobě podmanichu,
starý Kyjew i Nowýhrad prostran.

W skoře roznosi sě hoře w zemiech,
po wsěch wlastech lud sbierati stanú;
postawichu čtyřie walné woje,
obnowichu wrastwie s Tataríny.

Tateré sě hnuchu w prawú stranu,
jak mrak črný, kehdy ledem hrozí
posúti úrody tučných polí:
tako by roj slyšán ot daleka.

Nalit Uhřie w setniny se shlukú,
nalit oružení s nimi střetnú;
a w ješut by chrabrost, udatenstwie,
w ješut wsě jich drzostné wspieránie:
srazúce Tateré středem w řady,
rozprnuchu wsě jich woje četné,
poplenichu wsě če w zemi bieše.

Otstupi naděja wsě křesťany,
i by hoře hoře wsěho wěčšie;
wzmodlichu se bohu žalostiwo,
by je spasal sich Tatar zlostiwých.

Wstan o Hospodine! w hněwě swojem,
sprosť ny wrahów, sprosť ny stíhajúciech;
potlačiti chtějú dušu našu,
oklučúce ny wňuž wlci owce!

einen Wojwod ſchleift das Roß im Bügel,
einer will da noch vergeblich kämpfen,
andre dort erfleh'n um Gott Erbarmen.

So verbreiten weit ſich die Tataren,
große Steuern Chriſten auferlegend,
unterjochen ſie zwei Königreiche:
Nowyhrad ſo wie das alte Kiew.

Bald verbreitet ſich des Jammers Kunde,
überall verſammelt man die Krieger;
ſtellet auf vier kampfesfäh'ge Heere,
und erneut den Krieg mit den Tataren.

Dieſe eilen nach der rechten Seite,
wie ein ſchwarz Gewölk, mit Hagel drohend
zu beſtreu'n die Früchte üpp'ger Felder,
ſo zu hören iſt ihr Lärm von weiten.

Raſch in Fähnlein ſchaaren ſich die Ungarn,
raſch bewaffnet ziehen ſie entgegen;
doch umſonſt war Tapferkeit und Stärke,
ach umſonſt des Widerſtandes Kühnheit:
die Tataren brechen durch die Reihen,
ſprengen all die Heere aus einander,
und verwüſten alles, was im Lande.

Jede Hoffnung ſchwindet nun den Chriſten,
und der Jammer mehret ſich durch Jammer;
klagend beten ſie zu ihrem Gotte,
um Erlöſung von Tataren-Wüthen.

Stehe auf, o Herr! in deinem Zorne,
von des Feindes Drängen uns befreie;
unterjochen will er unſ're Seelen,
uns vertilgen wie der Wolf die Schafe! —

Prwý boj nám ztracen, ztracen wterý;
Tateré sě w Polšče rozložichu,
blíže blíž poplenichu wsě wlasti,
dodrachu sě luto k Olomúcu.
Bieda wstane tužšiá po krajinách,
niče neby prosto před pohany.
Wáleno den, wáleno den wterý,
wícestwie sě nikamo nekloni.

Ajta rozmnožie sě Tatar mnostwie,
jak sě množie wečerní tma w jeseň,
i u powodňu sich Tatar lutých
kolébáše sě woj křesťan středem,
úsilno sě drúce k sěmu chlumku,
na nemž máti božiá diwy tworí.

Wzhóru, bratří! wzhóru! wola Wneslaw,
uderi swým mečem na ščít střiebrn,
i chorúhwu wýš nad hlawú toči.
Wsě sě wzmuži, wsě w Tatary wnoči;
srazichu sě w jednu sílu silnu,
wyrazichu jako oheň z země
tamo k chlumku iz Tatar přemnostwie.
Zpátečnými kroky chlumkem wzhóru;
na podchlumí w šíř sě rozstúpichu,
k spodu súžichu sě w ostrú hranu,
w prawo w lewo pokrychu sě ščíty,
wz-ramena wložichu bystrá kopie,
druzí prwým, tako druhým třetí.
Mraky střel tu s hóry na Tatary.

W tom temná noc posula wsiu zemiu,
rozwali sě k zemi i k oblakóm.

Zweimal wurden wir im Kampf beſieget;
die Tataren überfluthen Polen,
nah und näher plündern ſie die Länder,
ſchon bis Olmütz iſt ihr Grimm gedrungen.
Schweres Leid erhebt ſich in den Gauen,
nichts war vor den Heiden mehr geſichert.
Einen Tag, zwei Tage ward geſtritten,
doch der Sieg zu keinem Theil ſich neiget.

Ha da wächſt die Anzahl der Tataren,
wie im Herbſt ſich mehrt das Abenddunkel,
und im Meere der Tataren-Horden
ſchiffen mittendurch die Chriſten-Krieger,
ſteuern kräftig gegen jenen Hügel,
wo die Gottesmutter Wunder wirket.

Aufwärts, Brüder! aufwärts! rufet Wneſlaw,
ſchlägt den Silberſchild mit ſeinem Schwerte,
hoch die Fahne überm Haupte ſchwingend.
Alle ſich ermannend, dringen vorwärts;
einen ſich zu einer kräft'gen Stärke,
brechen vor wie Feuer aus der Erde
hin zum Hügel aus der Heiden Unzahl.
Rückwärts ſchreiten ſie empor den Hügel;
weiter breiten ſie ſich aus am Saume,
feſt den äußern Rand verengt nach unten,
rechts und links ſich mit den Schilden deckend,
tragen vorn die Schultern ſcharfe Spieße,
die vom zweit- und dritten Glied gehalten.
Auf den Feind von Pfeilen eine Wolke.

Über Länder ſtreut die Nacht ihr Dunkel,
wälzet hin ſich über Erd' und Himmel,

i zapřeti zraky zapolená
i křesťan i Tatar protiw sobě.
W husté tmě křestěné náspy wrhú,
náspy zakopané kolkol wrcha.

Když na wzchodě jutro počínáše,
pozdwiže sě wešken tábor wrahów.
Tábor sěn bě strašný: kolkol chluma,
až do nedozírama daleka,
na ručiech tu koniech wňuž hemžechu,
nesúce na kopiech napíchané
hlawy křesťan wzwýš k chámowu stanu.

Shluče sě tu mnostwie w jednu sílu,
zaměřichu wsici w jednu stranu,
i mknuchu sě prudko wz-chlumek wzhóru,
i wzúpichu skřekem wsěstrašiwo,
ež sě hory doly rozléhaly.

Křestěné na náspech wšudy stachu,
máti božiá dodáše jim chrabrost,
napínachu ruče tuhy luky,
i máchachu silno ostré meče:
i by Tatarowóm ustúpati.

I wzjetri se národ Tatar lutých,
zamiesi sě chám jich krutým hněwem;
w tři prúdy sě rozstúpi wes tábor,
i hnachu třmi prúdy luto wz-chlumek.

Křestěné skácechu dřewes dwadset,
wsěch dwadeset, če jich tamo stáše,
přiwalichu kládý pokraj násep.

Už už Tateré sě w náspy hnachu,
skřekem řwúce až do oblak strašno.

und verwehret wuthentflammte Blicke
Christen wie Tataren sich zu senden.
In der Nacht verschanzen sich die Christen,
graben einen Aufwurf um den Hügel.

Als der Morgen kaum beginnt in Osten,
regt sich alles im Tataren-Lager.
Schreckhaft ist das Lager: um den Hügel,
unabsehbar bis zur weitsten Ferne,
wimmelt es von flinken Roß und Reitern,
tragend aufgespießt auf ihren Lanzen
Christenköpfe hoch zum Zelt des Chanes.

Dort zu einer Macht sich schaart die Menge,
alle brechen auf nach einer Seite,
rücken hast'gen Laufs hinan den Hügel,
und so furchtbar laut ist ihr Geschreie,
daß von Berg und Thal es wiederhallet.

Auf dem Walle ringsum stehn die Christen,
denen Kraft verleiht die Gottesmutter,
eilig spannen sie die starken Bogen,
kräftig schwingen sie die scharfen Schwerter:
und entweichen müssen die Tataren.

Da ergrimmt das Volk der wilden Heiden,
finster sieht der Chan voll grimm'gen Zornes;
in drei Ströme theilet sich das Lager,
welche wild anstürmen zu dem Hügel.

Zwanzig Bäume fällten schnell die Christen,
alle zwanzig, welche dort gestanden,
wälzen an des Aufwurfs Rand die Klötze

Schon den Wall erstürmen die Tataren,
Schlachtruf brüllend daß die Wolken zittern,

już sě jechu náspy rozkotati:
i swalichu s násep klády mocné,
sie smačkachu Tatary jak črwy,
sdrtichu je ješče wzdál na rowni.
I by bojewáno dlúho kruto,
až noc temná konec bojem zdieše.

Pro bóh! aj nastojte! slawný Wneslaw,
slawný Wneslaw sražen s násep šípem!

Krutý žel tu teskné srdce rwáše,
trapná žížň utrobu kruto smáhše,
sprahlým hrdlem lzali rosnú tráwu.

Wečer tich tu projde na noc chladnú,
noc sě proměníše w jutro šero;
i w táboře Tatar kludno bieše.

Den sě rozhořiewa na poledne:
křestěné padachu trapnú žížňú,
wyprażená usta otwierachu,
pěwše chrapawě k mateři božiej;
k niej swá umdlá zraky obracechu,
žalostiwo rukama lomichu,
ot země do oblak teskno zřěchu.

Newzmožno nám déle žížňú tráti,
newzmožno pro žížň wojewati;
komu zdrawie, komu drah živótek,
tomu w Taterech milosti ždáti.
Tako řěchu jedni, tako druzi:
Trapněje zhynúti žížňú meča;
w porobě nám bude wody dosti.
Za mnú, kto tak smyslé! — wece Westoň —
za mnú, za mnú, koho wy žížň trápí!

ſchon beginnen ſie den Wall zu ſchleifen:
doch da wälzen ſich die mächt'gen Klötze,
die Tataren wie Gewürm zerquetſchend,
ſie zerdrückend weit noch in der Ebne.
Und ſo wurde lange wild gekämpfet,
bis die finſtre Nacht die Schlacht beendet.

Gott! um Gott! der ruhmbegabte Wneſlaw,
Wneſlaw ſtürzte pfeildurchbohrt vom Walle!

Herbes Weh ergreift die bangen Herzen,
Durſtgequält verdorren faſt die Gaumen,
trocknen Schlundes lecken ſie vom Thaue.

Kühler Nacht nun folgt ein ſtiller Abend,
nochmals wechſelt Nacht und Morgendämm'rung;
und noch immer ruhig iſt's im Lager.

Heißer brennt am Mittag ſchon die Sonne:
da erliegen faſt dem Durſt die Chriſten,
doch ſie öffnen noch die trocknen Lippen,
heißer ſingend zu der Gottesmutter,
zu ihr wenden ſie die matten Blicke,
zu ihr jammernd ringen ſie die Hände,
ab vom Ird'ſchen zu den Wolken ſehend.

Länger nicht iſt mehr der Durſt zu tragen,
länger können wir vor Durſt nicht kämpfen;
wem Geſundheit, wem noch lieb das Leben,
hoffe auf die Gnade der Tataren.
So die einen ſagen; ſo die andern:
Beſſer Tod durchs Schwert, als zu verdurſten;
Waſſer finden doch wir in der Knechtſchaft.
Mir nach, wer ſo denket! rufet Weſton —
mir nach, wer von Durſt gequälet!

Tu Wratislaw jak túr jarý skoči,
Westoňa za silné paži chwáti,
die: Prorado! skwrno křesťan wěčná!
w záhubu chceš wrci dobré ludi?
Ot boha na milost ždáti chwalno,
ne w porobě ot swěřepých Tatar!
Neroďte, bratřie, spěti w pahubu:
přetrpěchom najlutějej wedro,
bóh ny sílil w rozháralé póldne:
bóh nám sešle pomoc ufajúcím.
Zastyďte sě, mužie, takých řečí,
ač sě hrdinami zwáti chcete.
Pohynemli žížňú na siem chlumce,
smrt sie bude bohem zaměřena;
wzdámyli sě mečem našich wrahów,
sami wražbu nad sobú spáchámy.
Mrzkost jest poroba hospodinu,
hřiech, w porobu samochtiec dáti šíju.
Za mnú poďte, mužie, kto tak smyslé,
za mnú, před stolec mateře božiej!
Ide za niem mnostwie k kaple swětej:
Wstaň, o hospodine! w hněwě swojiem,
i powyš ny w krajinách nad wrahy;
wyslyš hlasy k tobě wolajúcie!
Oklúčeni jsmy lutými wrahy,
wyprosť ny z osidl krutých Tatar,
i daj swlaženie utrobám našim;
hlasonosnú oběť tobě wzdámy.
Potři w zemiech našich nepřátely,
shlaď je u wěk, a wěky wěkoma!

Wratiſlaw da wie der Ur auffahrend,
packet Weſton mit den ſtarken Armen,
ruft: Verräther! Schandfleck du der Chriſten!
ſo verderben willſt du wack're Männer?
Nur auf Gottes Gnade frommt die Hoffnung,
nicht auf Knechtſchaft bei den wilden Heiden!
Wollt nicht Brüder ins Verderben eilen:
überſtanden haben wir das Ärgſte.
Gott hat uns geſtärkt am heißen Mittag:
Hilfe wird den Hoffenden Er ſenden.
Schämet euch, ihr Männer, ſolcher Reden,
wollt euch ja des Heldenmuthes rühmen.
Sollten wir vor Durſt hier auch verſchmachten,
wär' der Tod von Gott uns zugemeſſen;
geben wir uns hin dem Schwert der Feinde,
würden Selbſtmord wir an uns begehen.
Gott dem Herrn iſt Sklaverei ein Gräuel,
Sünde, ſelbſt das Joch ſich aufzulegen.
Mir nach kommt, ihr Männer, die ſo denket,
mir nach, zum Altar der Gottesmutter!

Ihm die Menge folgt zur heil'gen Stätte:
Stehe auf, o Herr! in deinem Zorne,
und erhebe uns vor unſern Feinden;
hör' die Stimmen, welche zu dir rufen!
Eingeſchloſſen ſind wir von den Feinden,
löſe Du die Schlingen wilder Heiden,
tränke Du mit Waſſer unſ're Gaumen;
Dankgebete bringen wir als Opfer.
Schlage nieder unſers Landes Feinde,
tilge ewig ſie, in Ewigkeiten! —

Ajhle na wznojeném nebi mráček!
Wzdujú wětři, zahučie hrom strašný,
chmúráše sě tuča po wsěm nebi,
blsky rázráz bijú w stany Tatar.
Hojný přiewal pramen chlumský zživi.
Minu búřa. Woje w řady hrnú:
ze wsěch wlastí, ze wsěch krajin země
k Olomúcu chorúhwi jich wějú:
těžcí meči po bocech jim wisá,
plní túli na plecech jim řehcú,
jasní helmi jim na bujných hlawách,
i pod nimi ručí koně skáčú.
Wzezwučaly hlasy rohów lesních,
udeřily zwuky bubnów břesných.
Nalit srážajewě straně obě:
podwihaje sě mhla ote pracha,
i by pótka krutá posledněje,
wznide chřest i drnket ostrých mečew,
wznide siket kalených střel strašný,
lom oščepów, rachet kopí bystrých.
I by klánie, i by porúbánie,
i by lkánie, i by radowánie;
krew sě walé jak bystriny dščewy,
mrch tu ležéše jak w lese dřiewie:
sěmu hlawa na dwě rozčepena,
sěmu srubeně stě ruce obě,
sěn sě kotie s oře přes druhého,
i sěn zeřiwý swé wrahy mláti
jak po skalách luto búřa dřewa,

Seht ein Wölkchen an dem reinen Himmel!
Wind erhebt sich, furchtbar rollt der Donner,
schwarz umwölkt verfinstert sich der Himmel,
Blitz auf Blitz in die Tataren-Zelte.
Strömend nährt ein Guß des Hügels Quellen.
Das Gewitter weicht. Kriegs-Schaaren nahen:
aus den Gauen, aus den Ländern allen
gegen Olmütz wehen ihre Fahnen;
mächt'ge Schwerter tragen sie zur Seite,
volle Köcher rasseln auf den Schultern,
Helme glänzen auf den kühnen Häuptern,
flinke Rosse bäumen sich mit ihnen.
Weithin tönen ihres Waldhorns Klänge,
laut erschallen ihre Trommelwirbel.
Jetzt vereinen sich die beiden Heere:
Staubeswolken heben sich wie Nebel,
und die letzte grimm'ge Schlacht beginnet:
Sausen nun und Klirren scharfer Schwerter,
der gestählten Pfeile furchtbar Zischen,
Speere-Brechen, spitz'ger Lanzen Rauschen.
Und es war ein Stechen, ein Gemetzel,
und es war ein Jammern und ein Jauchzen;
wie ein Gießbach ist das Blut geflossen,
Leichen lagen wie im Wald die Bäume:
diesem ist der Kopf entzwei gespalten,
jenem beide Hände abgehauen,
übern Freund hin stürzet der vom Pferde,
wüthend heulet jener in die Feinde
wie am Fels der Sturmwind in die Bäume,

sěmu w srdce po jilce meč wtasi,
i sěmu Tatarín ucho střieže.
Uh! by ryk, stenánie žalostiwo!
Křestěné počechu utiekati,
Tateré je lutým dawem hnáti.
Ajta! Jaroslaw jak orel letě:
twrdú ocel na mohúcech prsech,
pod ocelí chrabrost, udatenstwie,
pod helmiciú welebyster wěhlas;
jarota mu z žhawú zrakú pláše.
Rozkacen hna, jako lew drážliwý,
když mu teplú krew sě udá zřieti,
kehdy nastřelen za lowcem žene:
tako wzluti sě, wz-Tatary trči;
Češie za niem, jako krupobitie.
Wrazi kruto na Kublajewica,
i by pótka owsěm welelutá:
srazista sě oba oščepoma,
zlomista je oba welim praskem.
Jaroslaw, wes w krwi s ořem sbrocen,
mečem Kublajewica zachwáti,
ot ramene šúrem kyčlu protče;
takož spade bezduch mezi mrchy,
zarachoce nad niem túlec s lukem.
Uleče sě wes lud Tatar lutých,
otmetáše dřewce séhodlúhé,
palowáše tu, kto téci móže,
tamo, otkad slunce jasno wstáwá:
i by prosta Hana Tatar wrahów.

dieſem ſteckt das Schwert zum Griff im Herzen,
jenem ſchneidet ein Tatar die Ohren.
Uh! war das ein Schrei'n, ein kläglich Stöhnen!
Schon zu fliehen fangen an die Chriſten,
von Tataren wilden Schwalls verfolget.
Ha! da flieget Jaroſlaw der Adler:
harten Stahl auf ſeiner Bruſt der mächt'gen
unterm Stahle Muth und Heldenſtärke,
unterm Helme ſcharfſinnige Klugheit;
aus den glüh'nden Blicken ſprühet Kühnheit.
Jagt entrüſtet, wie der wilde Löwe,
wenn nach warmem Blut der Rachen lechzet,
wenn verwundet er verfolgt den Jäger:
ſo ergrimmet ſtürzt er in die Heiden;
ihm die Böhmen nach wie Hagelwetter.
Kublajs Sohne rennt er ſcharf entgegen,
da entſteht ein Kampf vor allen grimmig:
mit den Speeren rennen ſie zuſammen,
die zerbrechen mit gewalt'gem Krachen.
Jaroſlaw, ſchon ganz von Blut geröthet,
ſchwinget nun das Schwert nach Kublajs Sohne,
und durchhaut ihn quer vom Hals zur Hüfte;
leblos ſinkt er hin zu andern Leichen,
daß ſein Köcher mit dem Bogen raſſelt.
Da entſetzen ſich die wilden Horden,
ſchleudern fort die klafterlangen Spieße,
wer nur laufen kann, der rennt von dannen,
dorthin wo ſich früh die Sonne hebet:
und befreit von Heiden war die Hana.

Lieder der Königinhofer Handschrift.

Diese Lieder sind ohne Zweifel dem Munde des böhmischen Volkes entnommen, und machen in der oft genannten Handschrift den grossten Theil des 28. Capitels aus.

KYTICE.

Wěje wětřieček
s knieżeckých lesów:
běže zmilitká
ku potoku,
nabiera wody
w kowaná wědra.
Po wodě k děwě
kytice plyje,
kytice wonná
z wiol a róží.
I je sě děwa
kyticu lowit,
spade, ach spade
w chladnú wodicu!
Kdabych wěděla,
kytice krásná!
kto tebe w kyprú
zemicu sáze:
tomu bych dala
prstének zlatý.
Kdabych wěděla,
kytice krásná!

Das Sträußchen.

Lüftchen durchwehet
fürſtliche Wälder:
Liebchen nun laufet
hin zum Bache,
füllt die beſchlagnen
Kübel mit Waſſer.

Bringt ihr die Welle
ſchwimmend ein Sträußchen,
duftende Blumen
Veilchen und Roſen.

Dirnchen bemüht ſich
Sträußchen zu fiſchen,
gleitet, ach gleitet
in die kühle Fluth.

Wenn ich es wüßte,
herrliches Sträußchen!
wer dich in lockern
Boden gepflanzet:
würde ihm geben
goldenes Reiſchen.

Wenn ich es wüßte,
herrliches Sträußchen!

kto tebe lýkem
hebúčkým swáza:
tomu bych dala
jehlicu z wlasów.
Kdabych wěděla,
kytice krásná!
kto tě po chladnej
wodici pusti:
tomu bych dala
wienek swój s hlawy.

wer dich mit zartem
Baſte gebunden:
ihm aus den Haaren
gäb' ich die Nadel.

Wenn ich es wüßte,
herrliches Sträußchen!
wer dich der kühlen
Fluth überlaſſen:
ihm von dem Kopfe
gäb' ich meinen Kranz.

JAHODY.

Jde má milá na jahody
na zelená borka:
zadřieše si ostré trnie
w bielitkú nožicu:
nemóže moje zmilitká
na nožicu wstúpiti.

Ach ty trnie, ostré trnie!
čemu si bol sdělo?
za to budeš, ostré trnie,
z borek wymýtěno.

Poždi, milá, w pochládečce
w zeleně borečce:
jáz doběhu na palúček
po konieček bielý.

Konieček sě na palúce
w hustej tráwě pase,
moje milá w pochládečce
na milého ždaje.

Je sě milá žalowati
po tichúnko w borce:
Ach če řekne moje máti,
jáz neščastná roba!

Die Erdbeeren.

Mein Liebchen geht nach Beeren aus
zum grünen Kieferwald:
ſie tritt ſich einen ſcharfen Dorn
ins weiße Füßchen ein;
mein Liebchen iſt nun nicht im Stand
aufs Füßchen aufzutreten.

Warum ach, haſt du, ſcharfer Dorn!
ihr dieſen Schmerz gemacht?
du wirſt dafür, du ſcharfer Dorn,
vertilgt im ganzen Wald.

Im Kühlen, Liebchen, warte hier
im grünen Kieferhain:
ich hole ſchnell vom Weideplatz
mein weißes Pferdchen her.

Das Pferdchen in der Aue hier
auf üpp'ger Wieſe graſt,
mein Liebchen in der Kühle dort
des Vielgeliebten harrt.

Da wird des Liebchens Klage laut
im ſtillen Kieferwald:
Ach was die Mutter ſagen wird,
ich unglückliche Maid!

Wezdy mi řiekáše máti:
Chowaj sě junoší!
Čemu sě junoší chowati,
kdaž sú dobří ludie?
I přijedech na koníce
jako sniežek bielém.
skočich s koně, wiezech na suk
za střiebrnú uzdu.
Objech děwče, přižech k srdcu,
i celowach ústa:
i zabude krásná děwa
w nožici bolný trn.
Laskachom sě, milowachom,
slunce na záchodě.
Pojeď, milý, ruče domów,
slunečko nám zajde!
Wzskočich ruče na konieček
jako sniežek bielý,
i wzech zmilitku w náručie,
otjedech s ňú domów.

Die Mutter hat mir ſtets geſagt:
vor Knaben hüte dich!
warum vor ihnen denn ſich hüten?
ſie ſind ja gutes Volk.

Nun reit' ich her auf meinem Pferd
ſo weiß wie friſcher Schnee,
ich ſpringe ab, ich binde feſt
am Aſt den Silberzaum.

Umarmend drück' ich ſie ans Herz,
und küſſe ihren Mund:
und ſieh, die holde Maid vergißt
des Dornes Weh im Fuß.

So koſten wir und liebten wir,
bis Sonnenuntergang.
Nun reite, Liebſter, ſchnell nach Haus,
eh noch die Sonne ſinkt.

Da ſchwang ich ſchnell aufs Pferdchen mich,
das weiß wie friſcher Schnee,
mein Liebchen nahm ich in den Arm,
und ritt mit ihr nach Haus.

RŮŽE.

Ach ty róže, krásná róže!
čemu si raně rozkwetla?
rozkwetawši pomrzla?
pomrzawši uswědla?
uswědewši opadla?
Wečer sěděch, dlúho sěděch,
do kuropěnie sěděch,
nic doždati nemožech,
wsě dřiezhy, lúčky sežech.
Usnuch. Snieše mi sě we sně,
jakoby mně, nebožce,
na prawej ruce s prsta
swlekl sě zlatý prstének,
smekl sě drahý kamének:
kamének nenadjidech —
zmilitka sě nedoždech!

Die Roſe.

Ach du Roſe, holde Roſe!
mußteſt du ſo früh erblühen?
kaum erblüht traf dich der Froſt,
kaum bereift, ſo warſt du welk,
kaum verwelkt, ſo fielſt du ab!
Lange ſaß ich, ſpät am Abend,
ſaß bis zu des Hahnes Ruf,
nichts erwarten konnt' ich mir,
Span und Kien hatt' ich verbrannt.
Da entſchlumm're ich und träume,
als ob mir, dem Unglückskind,
von dem Finger rechter Hand
abgeſtreift der Goldring würde,
und der Edelſtein entgleite:
Ach den Stein, ich fand ihn nicht —
des Geliebten harr' ich noch.

ZE ZHULICE.

W širém poli dubec stojí,
na dubci zezhulice,
zakukáše, zaplakáše,
že nenie wezdy jaro.
Kakby zrálo žítko w poli,
by wezdy jaro bylo?
kakby zrálo jablko w sadě,
by wezdy léto bylo?
kakby mrzli klasi w stoze,
by wezdy jeseň byla?
kakby děwě těžko bylo,
by wezdy sama byla?

Der Kukuk.

Im weiten Feld die Eiche ſteht,
ein Kukuk auf der Eiche
der kukukte ſein Klagelied,
daß ſtets nicht Frühling wäre.

Wie würde reif des Feldes Saat,
wenn immer Frühling wäre?
im Garten wie der Apfel reif,
wenn immer Sommer wäre?
wie hätten Ährenſchober Froſt,
wenn immer Herbſt nur wäre?

Wie bange müßt' dem Mädchen ſein,
wenn ſtets allein es wäre? —

ZARMAUCENA.

Ach wy lesi, tmawí lesi,
lesi Miletínští!
čemu wy sě zelenáte
w zimě, w létě rowno?
Ráda bych jáz neplakala,
nemútila srdce:
a řekněte, dobří ludie,
ktoby neplakal zdě:
kdě mój otčík, otčík milý?
zahřeben w rowece;
kdě moje máti, dobrá máti?
tráwka na niej roste;
ni mi bratra, ni mi sestry,
junošu mi wzechu!

Die Betrübte.

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder!
Miletiner Wälder!
wie nur könnt ihr immer grünen
Winter so wie Sommer?
Gerne möchte ich nicht weinen,
nicht mein Herz betrüben:
ſagt jedoch ihr guten Leute,
ob da wer nicht weinte:
wißt ihr wo mein lieber Vater?
in dem Grab verſcharret;
wo mein liebes gutes Mütterchen?
ruhet unterm Graſe;
Brüder hatt' ich nie noch Schweſtern,
den Geliebten nahm man!

DÍWKA A SKŘIWÁNEK.

Pleje děwa konopě
u panského sada;
pyta sě jiej skřiwánek:
proč je žalostiwa?
Kakbych mohla ráda býti?
malitký skřiwánče!
otwedechu zmilitka
u kamený hrádek!
Kdybych pérce iměla,
písalabych lístek;
ty, malitký skřiwánče,
tyby s niem tam leťal.
Nenie pérce, nenie blánky,
bych písala lístek;
pozdrawuj drahého pěniem,
že zde hořem nyju!

Die Magd und die Lerche.

Es jätet Hanf ein Dirnchen
am Garten ihres Herrn:
ſie frägt die kleine Lerche,
warum ſie traurig ſei?
Wie könnte ich denn fröhlich ſein,
du kleine Lerche mein:
ſie führten den Geliebten
mir auf die Felſenburg!
Ja hätt' ich eine Feder,
ein Briefchen ſchrieb' ich ihm;
du meine kleine Lerche,
du flögeſt hin damit.
Die Feder fehlt, ein Blättchen auch,
daß ich ein Briefchen ſchrieb;
dem Theu'ren ſag dein Lied den Gruß,
daß ich vor Gram vergeh'!

Minne-Lied König Wenzels I.

Es ist dieß ein Bruchstück eines jener drei Lieder, wegen welcher Böhmens König Wenzel den deutschen Minnesängern zugezählt wird. Sind die deutschen Lieder (Manessische Sammlung, Zürich 1748) Originalien, dann wäre dieses böhmische eine Übersetzung; doch die Bündigkeit dieses und die Weitschweifigkeit jener, läßt auf das Gegentheil schließen. Wahrscheinlich hat irgend ein Deutscher an des Königs Hofe dessen böhmische Lieder in das Deutsche übersetzt.

Die Handschrift, dieses Bruchstück nebst dem Liede: „Der Hirsch" enthaltend, ein einziges Pergamentblatt in 8., ist im böhmischen Museum.

PÍSEŇ MILOSTNÁ KRÁLE WÁCLAWA I.

Z welikých dobrodružstwie
milost mi wyjewi
sladinkú dóstojnost.
Jáz steniu srdečenstwiem,
kehdy pomniu na to,
ó kaké laskawosti
želeje mysl moje,
jež tako lepú děwú
chlubiti sě mohu.
Obako bez úhony
swé lásky, da žel krut,
jejž wesdě nositi drbju,
neprose, koho rwe.
Pudí mě mysl lúbiti,
ó blaze, blaze mi!
najwyššie žádost moje
spasenie očima;
wsè-že blaženstwie moje
přijide očima
w laskawé srdce moje.

Minne-Lied König Wenzels I.

Aus manchem Abenteuer
hat Liebe mir gezeigt
die Würde süßer Luſt.
Ich ſeufze froh-beklommen
in Rückerinnerung,
o wie mit ihren Hulden
ſie meinen Sinn durchglüht,
ich mich des holden Liebchens
zu rühmen auch vermag.

Und dennoch unbeſchadet
der Huld, auch ſchafft ſie Leid,
und dieſes ſtets ich tragen muß,
ſie frägt nicht, wen es drückt.

Es treibt zum Lieben mich der Sinn,
o Heil mir, zweimal Heil!
es iſt mein höchſt Verlangen
durch Blicke ſelig ſein;
denn alle Seligkeiten
gewährt ein Augenpaar
dem liebevollen Herzen.

Rostieše milost wiece
w jasnějšiem účastenstwí,
srdce, mysl-že jiej otdach.
Ona-tě prúd wšěch slastí,
početie-že weselé,
moje radost, mój žel!
Jak róže z pupy idúcie
po rose sladce žže;
celowach medná ústa.
ó blaze, blaze mi!
to mysliú newymysli,
spasen přiezňú twú!
Žel lásku zapudi;
žel těši, láska túži.
Milost mě bude winiti;
winiti mě nemóže,
že objiech jejie stwúcie,
ladné, sladké, luzné,
roztomilé cělíčko,
a wsě woliú cudnú.
Nebo když srdce moje
zajela ta dě (wa) . . . .

Die Liebe wächſt an Stärke
bei klarem Mitgefühle,
wenn Herz und Sinn ſich ihr ergibt.
Sie iſt ein Strom der Wonnen,
der Fröhlichkeit Beginnen,
mein Sehnen und mein Glück!
Wie die halboffne Roſe
vom ſüßen Thaue ſchlürft;
ſo küſſend Honig-Lippen —
o Heil mir, zweimal Heil!
das Bild ich kann's nicht enden,
beſeelt von Wonne!
Der Liebe Sehnſucht ſcheucht:
hier Freuden, dort nur Leiden.
Es klagt mich wohl die Liebe an;
doch führt ſie d'rum nicht Klage,
daß ich umfaßt den hellen
den lieblich-reizend-ſüßen
den Leib den allerliebſten,
doch ſtets in allen Ehren.
Denn als ſich meines Herzen
bemächtigte dieß (Mädchen) . . . .

Druck und Papier der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne.

PG
5145
G3T5

Thun-Hohenstein, Joseph
Matthias, Graf von (tr.)
Gedichte aus Böhmens
Vorzeit

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY